LD 2059

Gemälde

aus dem

Leben der Menschen.

Quis sit Vitae scribam Color.

Frankfurt und Leipzig.
1784.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Die

Familie eines Fischers.

Nun sah' ich keinen von der Gesellschaft mehr, und gab mir auch keine Mühe sie wieder zu finden; denn es war keine Saite in meinem Herzen, die zu ihrem Tone gestimmt hätte, ich war ein Mislaut unter ihnen wie überhaupt in dem Konzert der Welt. Ich war heimlich froh, daß ich mich von ihnen getrennt hatte, und nun

ganz allein war. In der Einsamkeit ist mir wohl, dann freut mich mein Bewußtsein, dann fühl ich, daß ich zum Leben geschaffen bin, zum Leben mit guten Seelen, so liebend, so theilnehmend an ihrem Wohl und Wehe, als irgend einer vom Anbeginn. Warum schleicht aber bittre Unlust durch mein Herz und Furcht und Misbehagen; wenn ich mich, in welchem Verhältniß es immer sein mag, neben andern Menschen befinde? warum so ungesellig mit dem liebevollesten Herzen; mürrisch und schüchtern mit diesem baaren, arglosen Gemüthe?

Indem ich, weit entfernt von meinen Jagdgesellen, auf einem schmalen Fußpfade durch das dicke Gehölz nach dem lichten Gestade hingieng, dachte ich so über mich und mein Inneres nach. Ich klagte mich an über meine Ungleichheit mit andern Menschen; klagte mich an, daß ich unter sie so wenig paßte, und machte mir darüber die bittersten Vorwürfe. Da ward meine Seele sehr betrübt.

Du bist nun einmal, sprach ich zu mir, dem Ganzen von seinem Urheber als ein Theil gegeben, damit du wirken sollst zum allgemeinen Zweck: wenn du aber nicht wirkest nach deiner Kraft und dich los reissest, so vernichtest du deine bürgerliche Existenz. Wer ist Schuld, daß du dich in die Gesellschaft, in welcher so viele Tausende vielleicht glücklich leben, nicht schickest? deine Empfindungen, deine Neigungen? nun wohl, so schaffe dir einen eignen Planeten, und bevölkere ihn mit Geschöpfen nach deinem Herzen; kannst du das aber nicht, so bemeistere diese Empfindungen und Neigungen, werde lieber ein Mensch so schlecht und recht, wie man im Handel und Wandel einen Menschen braucht, als daß du so zwischen Himmel und Erde unter Ideen schwebst; denn wenn du nicht bist, was du sein sollst; so bist du Nichts. Was sollst du sein? ein Mensch; das heißt ein geselliges, thätiges Wesen. Bist du eines von beiden, so bist du beides, und was du sein sollst; denn ein thätiger Mensch ist gesellig und der gesellige thätig,

und so im verneinenden Falle. Wenn du also nicht gesellig bist, so bist du auch nicht thätig, folglich gehörst du nicht in die Ordnung der Dinge, die Welt kann sich um dich nicht bekümmern, du bist für sie — Nichts.

Die Gesellschaft, in welcher du leben mußt, ist nun einmal so und nicht anders; und wenn du nun denkst und handelst, als ob sie anders wäre, so sind deine Gedanken und Handlungen, wären sie auch nach den abstrakten Begriffen von erhabner Menschenwürde und Tugend ganz genau abgewogen, unnütz und eitel. Es kann sein, daß die Richtung der menschlichen Thätigkeit nicht nach dem wahren Endzweck gehet; allein, wer bürgt dir dafür, daß dein Weg der wahre sei? da Ungewißheit auf beiden Seiten ist, wär' es nicht besser mit mehrern zu gehen? Wo man sonst gar nichts braucht, als Dolch' und Degen, da ist derjenige ein sehr armer Mann, welcher nur Gold besitzt und Edelsteine.

Diese und hundert andre dergleichen Gedanken begleiteten mich durch das düstre Gehölz. Ich stand bisweilen stille, und ließ eine Thräne vor mir auf die Erde fallen, als ich aber einige Schritte gegangen war, und wieder umschaute nach dem Ort, wo meine Thräne eingesunken, so erblickte ich kein Merkmal mehr. Ach! so sind tausend Stäten von Unglücklichen mit Thränen benezt, deren wir nicht achten! — Gott weiß es, meine Seele war sehr betrübt.

Nun kam ich an das offne Gestade, und sahe den blauen Himmel und die ebene blaue See vor mir. Ich wollte mein Gemüth, wie sonst, nach diesen Bildern zu grosser Ruhe stimmen; aber ich konnte nicht, denn mein Herz war noch eingeengt von dem ernsten, kalten Nachdenken. Es bedurfte eines Gegenstandes, der es entweder durch Erinnerung oder gegenwärtige Theilname zum Leben aufweckte, und in Bewegung sezte. Ich blickte mit dem Blicke eines Muthlosen, Traurigen längs dem Gestade hinauf, und — wenige

werden begreifen, was ich sage; aber es ist wahr — ein Dornbusch, der halb vom Sturm zerrissen sich hinab ins Wasser senkte, war der Gegenstand, der mein Herz zum Leben weckte und in Bewegung sezte. Ich gieng nach dem Dornbusch hin, lehnte meine Flinte zwischen seine Aeste und sezte mich in seinen Schatten. Hier saß ich vor Kurzem an der Seite des edeln, vortreflichsten der Menschen. O Ihr Liebenswürdigste! gedenket meiner und lasset keine Zeit und keine Entfernung mich aus euren Engelherzen löschen! wenn ich oft in Stunden des Unmuths mein Schicksal betraure, das mich hienieden keine Freude, nicht einmal Ruhe hoffen läßt, und wenn ich dann an meinem eignen Werth zweifle, und mein einziges, bestes Gut, die Achtung meiner selbst aufgeben will, dann kömmt der Gedanke an Ihre Freundschaft, wie von Gott gesandt, mich zu trösten und zu stärken. Sie nannten mich ihren Freund, und liebten mich! dieß sei mein Losungswort, wenn hinfüro feindselige Menschen oder Gedanken meine Ruhe angreifen werden.

Wenn ich denn nicht unter die Menschen tauge, so sprach ich izt zu mir, warum war ich denn so inniglich froh, so oft ich mich bei diesen edeln — bei **diesen** ståts am frohesten — und noch einigen andern befand? Warum empfand ich da nichts von Unlust, Furcht und Misbehagen, sondern wahre, heitere Freude? Jeden Weg wollt' ich wandern mit diesen Menschen, und wirken wollte ich in jedem Kreis, von welchem sie nur einen Punkt berůhrten; denn in diesem Punkt wůrde sich mein Herz ganz an sie schließen, und so flössen alle unsre Empfindungen wechselseitig dem andern zu, so schnell und ungemindert wie elektrisches Feuer. Ich fodre nicht, daß alle Menschen so edel sein sollen; aber die meisten sind gerade das Gegentheil von diesen; besonders aber diejenigen, mit welchen ich leben můßte, wenn ich in der Gesellschaft die Stelle einnåhme, zu der mich meine åußere Umstånde bestimmen. Oder soll ich die besten Zůge aus meinem Karakter tilgen — von welchen ich gewiß weiß, daß sie die besten sind — weil eben

diese Züge schuld sind, daß ich überall in jedem Verhältniß mit diesen Menschen und ihren Geschäften anstoße? Nein, wenn ich einmal da leben muß, wo man nichts braucht, als Dolch' und Degen; so will ich lieber der ärmste sein mit Gold und Edelsteinen, als der reichste an jenen Schätzen. Man nenn' es Thorheit; es wird sich einst finden, ob es Thorheit war; mein Herz sagt nein, und mein Herz lügt nicht; es ist von keiner Leidenschaft bestochen und spricht kein Wort, als was ihm die Natur eingiebt. Darauf muß man sich verlassen können, oder es ist alles Betrug auf dieser Erde. Denn wer bürgt uns für die Wahrheit aller unsrer philosophischen Grundsätze, unsrer politischen und religiosen Maximen, die unsre Vernunft in künstliche Systeme gewebt hat, wenn nicht ihre erste Bestandtheile aus unsrem Herzen, aus unserm sittlichen Gefühl' geschöpft sind? alle philosophische Spekulationen über wichtige moralische Wahrheiten müssen von dem Herzen des Menschen ausgehen, und wieder dahin zurück kehren, sonst ist's eitle Grübelei.

Oder

Oder dreht sich die ganze Thätigkeit des menschlichen Lebens um phantastische Hypothesen?

Mitten in diesen Betrachtungen vernahm ich aus der Ferne das Geschrei eines Kindes. Ich sprang auf, und wollte nach dem Ort hineilen, woher der Schall gekommen, aber ich hörte nichts mehr. Ich weiß nicht, durch welche Stufen meine Seele von ihrer vorigen Betrübniß zu einem ruhigen Vergnügen gekommen war; aber meine innre Verfassung hatte sich geändert, ohne daß ich's bemerkte; denn izt freuete mich der Anblick des schönen Himmels und des stillen See's, ich empfand das Vergnügen wieder, das ich immer bei diesem Anblick genoß. Ich gieng, ohne eigentlich zu wissen wohin, und verweilte mit meinem Blicke dann auf den abwechselnden Situationen des jenseitigen Ufers, dann auf der spiegelgleichen Oberfläche des Wassers, dann auf meinem Dornbusch; und wenn mein Blick ihn traf gleichsam durch eine unwillkührliche Bewegung, so schlug mein Herz

geschwinder, und als ich an jener Krümmung des Ufers, die mir ihn verbarg, vorüber gegangen war, mich nun umdrehte, und ihn nicht mehr erblickte; so kehrte ich wieder zurück, sah' ihn noch einmal an, und riß mich dann hinweg, wie aus der Umarmung einer Geliebten, von der man sich trennen muß.

Bleib wie du bist, dacht' ich auf meinem Wege, oder wenn du dich ändern sollst, so werde besser. Dein Herz ist liebvoll gegen die Menschen, dankbar, und voll des Bestrebens nach dem Guten; warum sollst du dich seiner Führung nicht überlassen? die Vernunft hat keine so zuverläßige Bürgen für ihr Ansehen, die Natur gab ihr kein so sicheres Erkennungsvermögen des Wahren, als sie dem Herzen Empfindungsvermögen des Guten gab. Wie leicht ist die Vernunft getäuscht, wie leicht geräth sie auf Irrwege, und sie hat nirgend ein sicheres Merkzeichen, wonach sie sich richten könnte um entweder nicht zu irren, oder vom Irrthum zurückzukehren, als in dem Herzen. Die feine, halbgeisti=

geistige Sinnlichkeit der Empfindungen scheint an dem Menschen, in Betracht seines irrdischen Lebens, das Beste und Vollkommenste zu sein; der Geist, als ein ewiger Ausfluß des ewigen Allgeistes, ist freilich an sich würdiger und kostbarer, aber er ist gehemmet in seiner Wirkung durch den Körper, und liegt in ihm, gleich einem reifenden Embryo, bis zu jener künftigen Entwickelung, wenn er wieder hinfließen wird zu seiner Urquelle, von wannen er, ohne sich von ihr zu trennen, gekommen war um einen Menschen zu beleben, und in ihm, nach dem Bedürfniß des menschlichen Lebens, zu denken.

Unsre größten Philosophen sind über die wichtigsten Wahrheiten nicht einig; ein jeder wirft dem andern Irrthum vor, folglich irren sie alle: aber seit allen Zeiten und in allen Ländern der Welt sind die Menschen einig über das, was gut und böse ist. Hier entscheidet das Herz durch den sittlichen Instinkt nach der Vorschrift der Natur, und dieser allgemeine Sinn ist so zuverläßig, so un-

will-

willkührlich und mit unserm Dasein so wesentlich verknüpft, daß ihn der Himmel nicht ändern kann. Wenn einst der Mensch gerichtet wird, so wird er nach seinem Herzen gerichtet, nicht nach seiner Vernunft. Glücklich derjenige, welcher nicht mehr Vernunft hat, oder nicht mehr davon braucht, als was zum Bedürfniß seines Lebens nöthig ist, und um sein Herz vor Verderbniß zu bewahren. Unsre Klüglinge oder sogenannte Männer von Welt und Geschäften tödten ihre Empfindungen, weil sie ihren eigennützigen Absichten hinderlich sind, und dieses Abtödten des Herzens, diese Betäubung des Gefühls nennen sie für den Stand und für die Welt sich bilden. Ihre Vernunft befielt ihnen nicht die Wahrheit überall und frei zu sagen, dem Unglücklichen zu helfen, gerecht zu sein nach Verdienst auch zu ihrem Schaden, oft räth sie ihnen das Gegentheil; sie ist immer für und nie wider sie, darum halten sie sich immer an ihre Klugheit, und darum sind unsre Klüglinge meistens boshafte Menschen. Was soll ich nun unter ihnen? Sie würden meiner

lachen.

lachen, und könnten mich nach Gefallen stürzen und wieder erheben, aber glücklich machen könnten sie mich nie. Meine Offenherzigkeit wäre Einfalt, meine Unerfahrenheit in der Verstellungskunst Dummheit, mein gerader Blick wäre Beleidigung, und mein fester, ungeschmeidiger Karakter Stolz. Mit jedem Schritt trät ich wider eine gesellschaftliche Konvention oder wider eine Maxime dieser Menschen; da ich nun nicht werden könnte, wie sie, ohne das Beste, was ich habe, weg zu werfen; so wär ich immer ein armes, geplagtes Geschöpf, das gleich einer aus ihrem Punkt gedrehten Magnetnadel, unaufhörlich zitternd sich nach seiner Ruhestelle sehnte. Durch den immerwährenden Kampf zwischen Pflicht und Neigung, innerm Trieb und äußerlicher Nothwendigkeit würde nach und nach jede Kraft in mir ersterben; und wenn ich denn nun auch alles, alles, was mir mein Dasein schätzbar macht, hingäbe um so ein Mensch der Welt zu werden, was gewänn ich dagegen? Eine gute Tafel, einen verbrämten Rock und etwann — o des übergrossen

grossen Glückes! — das gnädige Lächeln eines Grossen.

Nein, bleib, was du bist, und was die Natur so deutlich in dein Herz schrieb, daß du sein sollst. So und nicht anders kannst du glücklich sein. Es ist nicht zu fürchten, daß mehrere Menschen nach diesem Glücke sich sehnen und dadurch die Banden der Gesellschaft geschwächt werden — —

Als ich hier mit frohem, heiterm Blick' vor mich hinsahe, war ich kaum noch dreißig Schritte von der Hütte eines Fischers entfernt. Zwei kleine halbnackte Kinder spielten auf dem Grase, und als sie mich erblickten, standen sie auf, und schienen einem alten Manne, der vor der Thür' saß, zu sagen, daß jemand kömmt.

— Wenn ich meine Leser bisheran nur von dem Menschen, der ihnen die Geschichte der Fischerfamilie bekannt macht, unterhielt, und ihn den lieben langen Weg von sich selbst mit

mit ihnen reden ließ, so geschah' es, theils weil er einsam gieng, und in der That mit und von sonst niemanden reden konnte, theils weil ich dachte, daß es ihnen, wie mir, nicht gleichgültig sei, ihn, als den Hörer und Erzäler des erzälten zu kennen. Die mir's nicht verzeihen wollen, sollten ohne Komplimente meine Leser nicht sein. —

Ich freute mich des Anblicks der Kinder und des Greises, denn ich liebe sie, und verdoppelte meine Schritte um zu ihnen zu kommen. — Grüß euch Gott, Vater, sprach ich zu dem Alten, und er dankte mir, indem er sein Angesicht nach mir kehrte, als wollte er mich ansehen; er war aber stockblind. Die Kinder stellten sich neben ihn; das grössere hielt einen Zipfen seines Rockes, und das kleinere umfaßte mit dem Arm seinen Schenkel, wie wenn sie Schutz vor mir bei ihm suchten, und sahen mich an und schienen in meinem Auge zu suchen, ob ich ihnen Leids oder Gut's thun wollte. Ich aber gab ihnen einen Blick aus meinem Herzen, den auch

hier

hier die Natur verstand; ihre wilde Schüchternheit verschwand mit Eins, und als ich ihnen meine Hand reichte, ließen sie fahren, was sie hielten, und kamen mir mit ihren geküßten Händchen entgegen.

Sind das eure Enkel, Vater? fragte ich den blinden Greis, und er antwortete, ja. Dieses Ja sprach er aber mit einem Tone, der mir bald vorkam, als hätte er lieber Nein gesagt, und ich glaube, wenn seine Augen offen gewesen wären, so würde er sie bei diesem Tone gleichsam wie vor Schaam zur Erde geheftet haben; sein Gesicht, seine Augbraunen und Augendeckel hatten diese Richtung. Das schien mir seltsam, denn ich fand gar nichts liebwidriges, menschenfeindliches in den Zügen des Alten, und die Vertraulichkeit, mit welcher die Kleinen sich an ihn schmiegten, war mir ein Beweis, daß er sie lieb hatte. Es war meinem Herzen daran gelegen zu wissen, warum dieser Mann, wider die Gewohnheit der Grosväter, so kalt blieb, als die Rede von seinen Enkeln war. Die

Armuth allein erstickt keine Empfindung, wenn nicht irgend ein geheimer Kummer mit ihr verbunden ist. Ich setzte mich neben ihn auf die Bank mit einer Vertraulichkeit, als wollte ich mich nie wieder von ihm trennen, und seinen Gram, wie den meinigen, in meinem Busen aufnehmen. Wiewohl nun mein Herz schon sehr bekannt mit dem Alten war, so konnte ich mich doch, wie immer in dergleichen Fällen, nicht gleich auf eine Frage besinnen, die mir ihn hold und zu einer Unterredung aufgelegt gemacht hätte. Ich fieng also, da mir nichts schickliches einfallen wollte, mit der armseligsten Frage an: „Wie geht's euch, Vater!„

Der A. Schlecht.

„Freilich, wenn man nichts mehr sieht, so kann's nicht zum Besten gehen, aber — —„

Der A. O mein Gesicht ist nicht mein größter Verlust. Ein blinder Mann ist zwar ein armer Mann, aber nicht der ärmste.

Es ist besser blind sein, als gewisse Dinge sehen. Meine Blindheit schmerzt mich nicht so sehr, als das, was ich vor meiner Blindheit sehen mußte.

„Das müssen sehr schlimme Dinge gewesen sein!„

Der A. Nun, Gott weiß es!

„Und der lohnt euch auch gewis, was ihr erduldet habt. Findet ihr in dieser Hofnung kein Vergnügen, Vater?„

Der A. Ich hoffe gewissen, tausendfachen Ersatz für meine Leiden, denn ich habe sie nicht verdient, und konnte sie nicht vermeiden. Gott weiß! daß ich der unglücklichste Mann von der Welt bin.

„Wißt ihr denn, was das größte Unglück ist?„

Der A. Was einen am meisten schmerzt.

„Mir

„Mir, Vater, scheint das größte Unglück zu sein, wenn man ein kleines nicht ertragen kann. Wenn alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens sich über meinem Haupte versammeln, und ich ertrage sie standhaft mit fester Zuversicht eines künftigen Ersatzes, so bin ich bei weitem nicht der unglücklichste Mensch; denn meine sichere Hoffnung des künftigen Lohnes ist schon durch sich selbst ein wirklicher Ersatz. Standhafte Duldung lindert also meinen Schmerz hienieden und mehrt mein Verdienst dort oben.„ Ich drückte meine Hand auf den Arm des Greises, und er wandte sein Angesicht nach mir, worauf ein frommes Lächeln die vom Kummer verwischten Züge der Ehrlichkeit wieder sichtbar machte. Er ertappte mit seiner Hand die meinige und sagte mir: Vergelt's Gott, lieber Herr!

Nein, niemals in meinem Leben kam so ein überraschendes süsses Entzücken in meine Seele, als mit diesem, Vergelt's Gott! des Greises, das geheiligt ward durch den Druck

seiner Hand, den Ton seiner Stimme und sein frommes Lächeln dankbarer Freude.

Der A. Hätt' ich nicht gemeint, daß irgend eine Menschenseele sich um mich blinden, armen, unglücklichen, verlassenen Mann bekümmern könnte! — O vergelt's Gott, guter Herr!

Nehmt mir alles, Menschen! nur laßt mich diese Thräne im stillen unverspottet weinen! —

„Aber ihr habt doch einen Sohn, oder eine Tochter, die eures Alters pflegt?„

Der A. Ich habe Kinder erzeugt, und Gott lies die Hofnung meines Alters zu seiner Folter werden. Mein Vater starb auch in Dürftigkeit, aber ich war ihm doch Trost am Sterbebette; mein Name war sein leztes Wort und meine Hand empfieng in einem Druck seine lezte Bewegung. Ich aber werde sterben ohne diesen Trost. Ach! als ich noch

nicht blind war, stand ich oft da am Ufer und blickte hinüber nach dem Dorfe, wo mein Vater wohnte. Er war einmal ein wohlhabender Mann, ward arm ohne sein Verschulden und zweimal im Jahre fahre ich hinüber und bete auf seinem Grabe und weine.

„Wie gerieth euer Vater denn in Armuth?„

Der A. Er war ein reicher Mann, denn sein Vermögen, das er theils von seinen Eltern ererbt, theils durch seiner Hände Arbeit errungen hatte, belief sich auf 2 tausend Gulden an baarem Gelde und recht guten Gründen. Das ganze Dorf achtete ihn gleich einer Obrigkeit, denn er war ehrlich und gut. Weil er nun ein wohlhabender Bauer war, so kehrte manchmal ein Geistlicher von dem ** Kloster, wenn ihn der Weg durch das Dorf traf, bei ihm ein. Des freute sich mein Vater sehr und er hielt sich's für eine hohe Ehre, daß sie bei andern vorbei giengen und bei ihm einkehrten. Die geistlichen Herrn

wußten, daß mein Vater Geld in seiner Kiste hatte, und einsmals kam einer aus ihnen zu ihm und that ihm den Vorschlag sein Geld der Abtei auf Zinsen zu leihen. Ich thue euch diesen Vorschlag nicht zu unserm Vortheil, denn wir bedürfen Gott Lob! eures Geldes nicht, aber aus Freundschaft zu euch, damit euer Geld sicher liege und Nutzen bringe; das Land ist voll Diebsgesindel, und wie leicht wär' es durch einen nächtlichen Einbruch oder gewalthätigen Raub um euer Geld gethan? doch, ihr habt zu thun und zu lassen. So sprach der geistliche Herr zu meinem Vater, und dieser ward so froh, als ob man ihm tausend Gulden geschenkt hätte. Auch meine Mutter, die damals noch lebte, war sehr froh', denn sie war den geistlichen Herrn von Herzen gut und sie that sich — Gott gebe ihr die ewige Ruhe — unter den andern Weibern der Gemeinde mächtig hervor, weil die geistlichen Herrn freundlich mit ihr sprachen.

An einem Sonntage trugen wir, mein Vater, meine Mutter und ich, das Geld in

das Kloster, und da wurden wir rechtschaffen bewirthet; die Herrn standen um uns her und sprachen uns zu, ja selbst der Herr Probst kam zu uns herunter und that meinem Vater aus einem grossen Glase Bescheid. Das war schon recht, aber wer hätte damals denken sollen, daß wir diesen Schmaus so theuer bezahlen müßten!

Ein paar Jahre gieng alles gut mit unserm Hauswesen; da starb meine Mutter an einer Aderlässe. Sie hatte das Fieber und der Bader sagte, daß sie zur Ader lassen müßte. Er schlug aber fehl; die Wunde fieng an zu schwären und ungeachtet seines Pflasters, das er drauf legte, kam der Brand dazu, und meine Mutter starb. Gott verzeih's dem Bader! Er hat viele Leute in unserm Dorfe umgebracht, aber der Pfleger schüzte ihn und kein andrer durfte in der Revier kuriren. Nach dem Tode meiner Mutter kam ein Unglück über das andre in unser Haus. Zwei Pferde fielen in einem Jahre, die Seuche rafte das Hornvieh alle

weg, und das folgende Jahr war Miswachs. Mein Vater bat um Nachlaß, erhielt ihn aber nicht, denn der Hofmarchsherr lebte in der Stadt am Hofe; er kam nie in unser Dorf außer im Jahre einmal zur Jagd. Am Hofe war er groß angesehen seines Aufwands wegen. Ach! unser Fürst weis nicht, daß der Glanz, der ihn umgiebt, aus dem Schweiß, den Thränen, dem Blute seiner Unterthanen entspringt!

Da war mein Vater nun genöthigt in das Kloster zu gehen und ein paar hundert Gulden von seinem Kapital zu fodern. Es war am Aller Heiligentage, als mein Vater mich mit dahin nahm. Er war traurig unter Wegs und erzälte mir nicht, wie doch sonst immer wenn ich mit ihm über Feld gieng, was für Gespenster hie und da in dieser Revier gesehen werden, und wer diese Gespenster in ihrem Leben waren, was sie Böses thaten, wie lange sie gehen müssen, und durch welche Wallfahrt, wie viel heilige Messen oder welchen frommen Dienst sie erlöst werden

können.

können. Er erzälte mir nichts; wir giengen still und mein Vater wiederholte oft vor sich die Anrede, welche er an den gnädigen Herrn in dem Kloster halten müßte. Als wir nun an das kleine Mariakapellchen kamen, da giengen wir hinein und beteten ein Vater unser. Unterm Beten blickte ich umher, denn ich war noch ein unvernünftiger Knabe; und auf einmal ward mir so eng und wehe um's Herz, daß ich weinen mußte. Warum weinst du, Hiesel, fragte mein Vater und sah' mich an; ich aber konnte nicht reden und deutete ihm mit meinem Finger auf die Wand. Mein Weib! meine Eve! schrie mein Vater und weinte laut und gieng hin, legte erst seine Hand an die Mauer und dann seinen Mund — — — — —. Da wir zwei Jahre zuvor unser Geld in das Kloster trugen, waren wir auch in diesem Mariakapellchen und beteten ein Vater unser; und da sprach mein Vater zu meiner Mutter: komm Eve, wir wollen mit diesem Stückchen Röthel unsre Namen, und das Jahr und Datum an die Wand schreiben; wir werden noch oft

mit einander diesen Weg gehen, so können wir uns immer dieses frohen Tages erinnern, und da schrieb mein Vater seinen Namen hin und meine Mutter den ihrigen und meinen darunter.

Lange blieb mein Vater weinend mit seinem Angesicht fest über dem Namen meiner Mutter, so daß seine Thränen noch sichtbar wie Furchen durch die rothen Buchstaben sein müssen. Endlich sprach er: o mein Weib, meine Eve! warum bist du denn von mir weggegangen und von deinem Sohne, und hast uns allein gelassen ohne Mutter? wärst du noch bei mir gewesen, als Kummer und Unglück in mein Haus kamen, so hättest du, gutmüthigs Weib, mir die Hälfte des Grams abgenommen, und die andre Hälfte durch deinen freundlichen Zuspruch versüßt; du hättest die Traurigkeit, die izt mein beständiger Gast ist, nicht an meinem Tische sitzen lassen, und die quälenden Sorgen, die izt unter dem Kopfkissen meines Bettes wohnen, wären vor deinem lieblichen Gesang und

deinen tröstenden Liebesworten geflohen. Nun aber bin ich allein und ein Fremder in meiner Heimat; wenn ich Abends vom Felde komm' seh' ich dich nicht mehr unter meiner Hausthür spinnen. Dein Rad hängt müßig im Staube, dein liebes Geflügel pikt den Haaber nicht aus meiner Hand, wie aus der deinigen. Das einzige Stück, die Grisel, lebt nur noch, sie giebt aber bei weitem nicht mehr so viel Milch als von deiner Hand; sie ruft und trauert um dich. Dein reinlichs Sonntagsgewand wird von den Motten zerfressen und dein Mann, herzliebes Weib, dein armer Mann von Traurigkeit und Sorgen. Sieh'! wärst du noch bei mir, wollt' alles gern erdulden, aber so allein — arm — trostlos — o mein Weib! meine Eve! wär ich bei dir! — —

Thränen erstickten seine Worte. Ich konnte das Leidwesen nicht mehr ansehen und sprach schluchzend zu meinem Vater: Vater! meine Mutter hört nicht, was ihr mit ihr redet, beten wir lieber ein paar Vater unser

zum Trost ihres armen Seelchen! da fieng ich an laut zu beten und mein Vater betete mit. Vater unser! der du bist ꝛc.

„Hier betete der Greis mit empor gekehrtem Angesicht und gefalteten Händen; Engelandacht glühte in seiner Miene; die Worte seines Gebets zitterten so beklemmt aus seinem übervollen Herzen und drangen so warm in das meinige, daß ich mir nicht anders zu helfen wußte, als mit ihm zu beten.„

Der A. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe! — Lieber Herr! Gott möge ihr frommes Gebet für meine Eltern Ihnen segnen. Ich habe mir seit langer Zeit mein Gesicht nicht wieder gewünscht; aber izt wünscht' ich mir's nur auf einen Augenblick um Sie zu sehen. Sie müssen hübsch und und freundlich aussehen, denn ihr Herz ist so gut, mir ist so wohl bei ihnen. Aber, nicht wahr, ich habe Ihnen mit meiner Erzälung die Zeit lang gemacht?

„Ich

„Ich bat ihn fort zu fahren, und er fuhr fort.„

Der A. Als wir nun in dem kleinen Mariakapellchen ausgebetet hatten, sezten wir unsern Weg nach dem Kloster fort, und kamen um eilf Uhr hin. Einige Herrn, die uns in dem Gange begegneten, thaten gegen uns, als kännten sie uns nicht und schlichen zu verschiedenen Thüren hinein. Es hielt hart, bis mein Vater einen fand, der ihn bei dem Herrn Probsten meldete, und dieser ließ sagen, daß er unmöglich heute zu sprechen sei. Man führte uns in eine Stube und gab uns Bier und Brod, so viel wir mogten. Mein Vater erzälte dem Geistlichen seine Umstände, entdeckte ihm sein Anliegen und bat ihn von dem gnädigen Herrn einen Bescheid zu holen. Der Geistliche fragte meinen Vater, ob ihm noch nichts von der Obrigkeit wäre kund gemacht worden, und dann verließ er uns unter dem Vorwand, daß er zu thun habe. Meinem Vater schmeckte der Trunk nicht, er sezte sich auf die Bank, trom-

melte mit seinen Fingern auf dem Tische und las die Brodbrösamlein auf, die ich verzettelt hatte, und zerbiß sie, denn es wurmte ihm etwas im Kopfe. Ich gieng unterdessen in den Klostergang, betrachtete die Bilder, die da neben einander hiengen, und lezte mich an dem Geruche, der aus der Küche dåmpfte. Die Bilder hatten alle einen Schein um ihre kugelrunden Köpfe, und in meiner Einfalt bildete ich mir ein, das müßte das Zeichen des gewöhnlichen Klosterrausches sein, denn der Geruch aus der Küche ließ mich an nichts als Essen und Trinken denken. Endlich aber fiel mir ein, daß dieser Schein ein Zeichen der Heiligkeit wäre; doch wirkte der Geruch noch so stark auf mich, daß ich mich des sündhaften Gedankens nicht entwehren konnte, es müsse wohl leicht sein ein solcher Heiliger zu werden, wenn man für's Beten und Singen so gut gefüttert würde, da der arme Bauer sein Stückchen Brod so hart erringen müßte. Um mich dieses argen Gedankens zu entschlagen gieng ich näher an die Küche; der Feuerheerd stand voll Speisen

und

und zween Bratspieße stacken dick voll Geflügel und Wildprät. Ich sah' auch einige gnädige Herrn aus der Stadt durch das Kloster gehen; alles war unruhig und geschäftig: was mir aber recht leid that, war, daß keiner von den Geistlichen, die mich bei meiner Mutter Lebzeit auf dem Arm getragen, geküßt und gehalset hatten, mit mir sprach. Die meisten giengen vorüber und achteten meiner nicht, wiewohl ich sie bei ihren Namen nannte und freundlich grüßte. Einer aber, der mir allein im Gange begegnete, sah' mich starr an und blieb stehen; ich bot ihm eine Kußhand dar, und da eilte er mit großen Schritten weg. Ich meine, wenn ich noch dran denk', daß ihm Thränen in den Augen gestanden haben.

Ich erzälte das meinem Vater, und er schüttelte den Kopf und sprach: Vor zwei Jahren, als wir Säcke auf dem Rücken trugen, kam uns alles freundlich entgegen und hieß uns willkommen, nun aber kennt man uns nicht. Wir saßen bis vier Uhr allein,

da kam der Kammerdiener des Herrn Probstes mit einer grossen Schůssel voll Fleisch; er war aber so betrunken, daß ihm die Schůssel aus der Hand auf den Tisch fiel, und die Brůhe sprizte auf seine rothe mit Gold breit besezte Weste. Herr Gott! wenn ich noch dran denk', wie der Mann so zornig wurde! Er stampfte mit dem Fuß und fluchte schrecklich ůber uns, als wåren wir Schuld daran. In der Wuth riß er ein versiegeltes Papier aus der Tasche, warf es meinem Vater hin und sprach: Da! das haben die Herrn Kommissarien ausgefertigt, bringt es eurer Obrigkeit, eure ganze Bezalung steht drinn. O tausend Dank! antwortete mein Vater, tausend Dank! aber sein Sie nur nicht bőse, Herr! wenn ich mein Geld erhalt', so sollen Sie eine neue Weste haben, noch schőner als diese da. Der Kammerdiener lachte ůberlaut, und gieng hinaus und schlug die Thůr' zu.

Wir machten uns nun auf den Weg nach Hause, und als wir durch den Klosterhof

giengen,

giengen, hörten wir ein erstaunliches Gejole von Betrunkenen, Musik und Händeklatschen in dem Speisesaale. Wir horchten eine Weile zu, und giengen dann fröhlicher, als wir gekommen waren.

Zu Hause berechnete mein Vater noch bis Mitternacht seine Schulden und machte die Eintheilung von seinem Gelde, das er bald zu bekommen hoffte. Am folgenden Tage gieng er früh' zum Verwalter um das Papier einzugeben. Um eilf Uhr kam er wieder blaß, wie der Tod, stumm, zitternd; er warf sich auf sein Bett, es hob mächtig seine Brust. Ich glaubte, er wollte sterben und lief zum Pfarrer. Als wir kamen, lag er mit nassem Angesicht und geschlungenen Armen da. Der Pfarrer fragte oft und lange, ehe mein Vater eine Antwort gab; endlich erzälte er ihm, daß seine zwei tausend Gulden, die er dem Kloster ** gelihen, nach der Verfügung der niedergesezten Kommission erst nach fünfzehn Jahren terminweise abbezalt werden sollten, weil die Schulden des Klosters seine Ein-

künste weit überstiegen und andre Schuldfodrungen den rechtsgegründeten Vorschritt hätten.

Da haben wir den Bankrott! sprach der Pfarrer, und schlug mit der Hand auf seinen Bauch, das hab ich lange vorher gesehen; die Herrn hausten zu toll. Hättet ihr mich gefragt, so wärt ihr izt nicht angeführt, aber so gehts, wenn die dummen Bauern ihren Ochsenköpfen folgen ohne ihren Pfarrer um Rath zu fragen. Die Klosterherrn wissen sich fein einzuschmeicheln, schwazen mit dem Weib von Kindbetten und dergleichen, das kann der Pfarrer nicht. Aber was wollt ihr nun machen? Ergebt euch in den Willen Gottes; er hat's gegeben, er hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit!

Mein Vater bat um Hilf und Beistand in seiner Noth, er flehete um ein oder zwei hundert Gulden. Der Pfarrer aber sagte, daß er kein Geld habe, klagte über die schlechten Zeiten und über den geringen Ertrag der

Stole; doch, fuhr er fort, meine Köchinn hat sich ein paar hundert Gulden erspart, vielleicht leiht sie euch auf die Verschreibung des Klosters; aber einer armen Dienstmagd ist's nicht zu verdenken, wenn sie einen ehrbaren Gewinnst mit ihrem sauer erworbenen Lohne sucht; doch darf sie mir nicht wuchern damit. Die khristlichen und und unkhristlichen Juden in der Stadt nehmen zwanzig vom Hundert; meine Köchinn soll nur zehne nehmen. Ich will mit ihr reden, wenn sie gut gelaunt ist; kommt also diesen Nachmittag und bringt die Verschreibung mit, und — was macht ihr denn mit dem schönen Flachs, der da hängt? meine Köchinn spinnt gar zu gern und einen saubern Faden — also auf den Nachmittag!

Des Nachmittags pakte mein Vater den Bündel Flachs unter den Arm, und gieng in den Pfarrhof. Die Köchinn gab ihm drei hundert Gulden gegen die Verschreibung des Klosters. Sie schimpfte und fluchte entsezlich über die Klosterherrn, daß sie einen ehr-

lichen Mann so schelmisch betrogen hätten, und um ihr gutes Herz ganz baar sehen zu lassen, rieth sie meinem Vater seine gerechte Sache dem Hofe vorzustellen, und erbot sich ihm an ihren Bruder, der ein geschickter Advokat in der Stadt war, einen Brief mitzugeben.

Die Redseligkeit der Jungfer, das Bewustsein der guten Sache und das gutmüthige Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Menschen, erfüllten meinen Vater mit der gewissen Vorstellung eines guten Erfolgs. Nein, sprach er, die Obrigkeit kann mich nicht zu Grunde gehen lassen, denn ich war ein rechtschaffner Unterthan, wirthschaftete besser als einer in zehn Meilen in der Runde, verbesserte meine Gründe, vermehrte ihren Ertrag, erwarb mir durch harten Fleiß, und Sparsamkeit ein Vermögen, folglich dem Staate einen Zuwachs seines Wohlstandes, man sollte mir Belohnung zuerkennen, aber ich fodre nur Gerechtigkeit, die man dem Verschwender, dem Diebe, dem Mörder schuldig ist.

Mein

Mein Vater gieng getrost nach der Stadt, und der Advokat machte ihm eine nothgedrungene Bittschrift. Nach einigen Wochen ward der Supplikant an die Kommission verwiesen, und diese verwies ihn wieder auf ihren ersten Bescheid. Auf neues Anrathen der Jungfer wanderte mein Vater wieder in die Stadt und glaubte, wenn er mit dem Fürsten reden könnte, so wär ihm geholfen; aber es war ihm nicht möglich in das Haus seines **Vaters** zu gelangen, denn da war eine Menge gedungener Knechte, die mit hohnsprechendem Stolz den Bauern zurückstießen, den Sohn des Mannes, dessen Knechte sie sind, den Sohn, von dessen Schweiß und Haab sie ihre Wänste füllen, und ihre müßigen Rücken mit Gold und Silber verbrämen.

Es gelang ihm endlich kniend und weinend seine zwote nothgedrungene Bittschrift zu überreichen. — Die Sache kam wieder auf den Weg rechtens. Bittschriften machen, Bittschriften bezalen, Bescheide erhalten, Be-

scheide bezalen nam kein Ende; mein Vater war wie ein Both geworden, die Arbeit blieb liegen, die drei hundert Gulden flogen in den Säckel des Advokaten, neue Schulden wurden gemacht, und so ward mein Vater, der fleißige, rechtschaffene Mann durch die grausamste, himmelschreiendste Ungerechtigkeit auf dem Wege Rechtens ein Bettler. Hätte er sich erkühnt über Unbilligkeit laut zu klagen, so würde man ihn noch von Rechts wegen eingesperrt haben, aber er schwieg, kränkte sich und starb.

Nun nam sich die Obrigkeit seiner Verlassenschaft und Meiner recht väterlich an. Das Haab meines Vaters ward in Anschlag gebracht, die Schulden bezalt — außer die Jungfer Köchinn, welche die Verschreibung behielt — und was übrig blieb, ward ganz genau von den Gerichtskosten aufgezehrt.

So giengs meinen Eltern, lieber Herr! mir aber noch weit schlimmer.

Hier

Hier wischte der Greis eine Thräne von seiner Wange, und eine schwache, heischere Stimme rief aus der Hütte den Namen, Vater. Der Alte sagte mir, daß seine kranke Tochter ihm rufe; er stand auf, grüßte mich freundlich und gieng hinein. Gern wär ich ihm gefolgt, aber ich fürchtete ihm beschwerlich zu sein, und so gieng ich mit dem Vorsatz bald wieder hieher zu kommen, an dem Gestade weiter. — —

Er schwieg, kränkte sich und starb; niemand aber war, der da gefragt hätte: warum gieng der fleißige, wackere Mann zu Grunde? Er lag in der Verwesung, und sein Grab war nicht, wie das Grab vieler Nichtswürdigen, mit einem Steine bezeichnet, bei welchem manche fromme Seele an sein ehemaliges Dasein gedacht hätte. In dem Sterbebuche der Pfarrkirche stand sein Name mit einem Kreuze: aber seine Seufzer, seine Thränen, seine Leiden standen nicht da und nirgend.

Und der Staat, der warlich, wenn sein Körper gut organisirt war, den Verlust dieses Mannes fühlen mußte, fragte nicht einmal: wer stand an dieser Lücke? Man fragte nicht, wer er war, und wo er hingekommen; denn die Flöten und Saitenspiele behielten ihren Klang, wie zuvor.

Der Vater gieng zu Grunde, und da war nun ein brafer, wohlhabender Mann weniger im Lande; und in dem Sohne ein Bettler mehr. Was ward aus den Kindern des Sohnes? gewis Bettler, und, es steht zu fürchten, vielleicht Diebe und Huren. Das wollen wir hören, wenn der Blinde mir seine Geschichte erzälen wird.

Der Staat und das Recht waren Schuld an dem Elend und Verderben dieses Mannes und an allen daraus entstandenen und noch entstehenden Folgen. Der Staat? Ja. Muß er nicht seine Sorge auf das mindeste seiner Glieder erstrecken, wie auf das erste? War's nicht seine Pflicht auf die Haushaltung des

Klosters

Klosters ein wachsames Auge zu haben? Vor dem Angesicht Gottes und der Menschen macht sich derjenige, welcher die ihm vom Volke übergebene oberste Gewalt übernimmt, auf die verbindlichste Art anheischig dem allergeringsten des Volkes sein Leben, seine Ehre, und sein Haab nicht nur zu sichern, sondern auch zu verbessern; denn das war die Bedingung und Absicht der Menschen, als sie zusammen traten und zu Einem — dem weisesten, besten — sagten: sei unser Herrscher! Diesem liegt es ob die Kräfte des Ganzen so zu lenken, daß der Zweck aller gesellschaftlichen Betriebsamkeit, allgemeine Wohlfahrt, erreicht werde. Es giebt Fälle, wo dieser Zweck nicht erzielt werden kann ohne die Kränkung eines einzeln Mitglieds; aber hier war kein solcher Fall vorhanden. Ein wackerer Mann gieng verloren, und es ward im Ganzen nichts, gar nichts dagegen gewonnen. Wie viele Tausende sind schon auf eine ähnliche Art ins Elend und Verderben gerathen? und man fragt noch, warum sich die Summe der Landeseinkünfte jährlich mindert?

Doch, vielleicht mehrt sie sich. Denn es ist gar leicht möglich, ja gewöhnlich, daß sich die Einkünfte eines Staates in dem Maaße vermehren, in welchem die allgemeine Glückseligkeit sich vermindert. Wie leicht ist's der Macht durch neue Auflagen Geld zu erpressen? aber es giebt auch keinen sicherern Beweis von dem Verfall eines Staates als die Erfindung neuer Auflagen ohne neue Erwerbsquelle oder ohne außerordentliche Vorfälle.

Diejenige Verfassung ist ohne Zweifel die beste, bei welcher es die meisten wohlhabenden und glücklichen Bürger giebt. Was nüzt es dem Unterthan, daß sein Hof eine glänzende Rolle spielt, daß er das Gleichgewicht von Europa erhält, wenn er nicht die Wohlthat der Gesätze und Regierung in seinem Hauswesen augenscheinlich spürt? Die allgemeine Wohlfahrt muß im einzeln sichtbar sein, oder es ist eine abscheuliche politische Lüge. Fragt man nun den **Kaufmann**, ob es mit dem Handel besser stünde als ehemals, ob sich neue Zweige des Kommerzes hervorthäten,

ten, oder ob sich die alten immer mehr ausbreiteten; so antwortet er: Nein! und beweiset im Gegentheil, daß das Kommerz immer schlechter, immer mehr eingeschränkt werde. Fragt man den **Handwerksmann**, ob sein Stand und Gewerb mehr empor komme, so antwortet er: Nein! und beweiset nicht nur seine Antwort, sondern auch das Gegentheil der Frage. Fragt man den **Landmann**, ob der Ackerbau und der ländliche Wohlstand in Aufnahm käme, ob neue Gründe urbar gemacht und die alten verbessert würden, ob sich die Anzahl wohlhabender Nachbarn vermehre; so antwortet er: Nein! und betheuert, daß alles den Krebsgang gehe. Fragt man den **Gelehrten** und **Künstler**, ob die Wissenschaften und Künste voran kämen, ob's immer heller würde; so antworten sie: Nein!

Wo ist denn die allgemeine Wohlfahrt? Zu diesen Betrachtungen leitete mich der Untergang des Mannes, dessen Geschichte ich eben gehört hatte; und ich konnte mich

des Gedankens an die Ursache seines Unglückes noch nicht entschlagen: denn ich erinnerte mich gehört zu haben, daß viele Familien zu Grunde gegangen, die ihr Vermögen Sicherheits halber in Klöster gelihen hatten, und die Rückerstattung zu gehöriger Zeit nicht erhalten konnten. Die Zahlung nach fünfzehn oder zwanzig Jahren ist für den wirklich Dürftigen so gut als gar keine Zahlung. Es gab und giebt noch arme Waisen, die sich in diesem Falle befinden; denn ehrliche Vormünder, besonders auf dem Lande, glauben das Vermögen ihrer Mündel in einem Kloster am sichersten verwahrt zu haben. Nun sollen die Söhne durch den Ankauf irgend einer Gewerbschaft, die Töchter durch eine Heurath versorgt werden; aber es fehlt am Gelde. Zwar haben sie nach so und so viel Jahren ein baares Vermögen zu hoffen, bis dahin aber geht die Gelegenheit der Versorgung vorüber, sie werden arme, dem Staat unnütze Menschen, da sie wohlhabende, nützliche Bürger hätten werden können. Ein gesunder Mensch bemerkt die leichteste Wunde

an

an dem kleinsten Gliede seines Körpers, und sucht sie zu heilen: hat aber einer unheilbare Geschwüre in dem Haupte, oder in der Brust, oder sonst ein bösartiges Wehe an einem edlern Theile, so achtet er einer Rizwunde am Finger nicht; er fühlt sie nicht ob dem grössern Schmerz, oder weil er nicht mehr fühlen kann.

Wär es denn nicht möglich gewesen diesen Mann zu retten, ohne eben eine grosse Maschine in Bewegung zu setzen, und ohne ein Wunderwerk der Gnade zu verrichten? Ach ja! hätte nur die Kommission — als nun doch einmal die Sache so weit gekommen, daß eine Kommission nöthig war — hätte da nur die Kommission nach der Vernunft und der natürlichen Billigkeit entscheiden wollen; so wäre dem Armen geholfen gewesen. Aber der Buchstabe entschied; der Untergang eines teutschen Bürgers klebte an einem lateinischen Wort! tausendmal Tausende giengen dadurch zu Grunde, und alle diese traurigen Beispiele haben noch keinen

Mäch-

Mächtigen dahin gebracht, daß er einen Finger gerührt hätte diesem Verderb abzuwehren. —

Hier ward ich durch einen Schrei, den ich unfern von mir in dem Gebüsche hörte, in meinem Nachdenken gestört. Ich gieng dahin und sah' ungesehen ein junges, hübsches aber dürftig gekleidetes Bauernmädchen, das eben das Tuch um ihren Hals, welches, ich wußte noch nicht wie, in Unordnung gekommen war, wieder zurecht legte. Ich wollte näher zu ihr um sie zu fragen, warum sie so geschrien hätte, als ich einen von meinen Jagdgefährten neben ihr erblickte. Er sah' mit stieren, lüsternen Augen auf das Mädchen, und seine ganze Stellung war der Ausdruck viehischer Sinnlichkeit.

„Was schreist du, Närrinn! will ich dir denn Böses thun?„ sprach er zu dem Mädchen.

Das M. Laß mich der Herr nur gehen!

Und

Und sie fuhr fort dürre Reiser von der Erde zu lesen, und in einen Bündel zusammen zu legen. Er faßte sie gewaltig um den Leib. Das Mädchen wehrte sich kräftig und ernsthaft, und sprach in einem entschlossenen Tone, der aber endlich in Weinen sich verlor: Nein, Herr! in Ewigkeit nicht! pfui! schämen Sie sich! — O ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie mich! meine arme, kranke Mutter lechzet nach einer warmen Suppe, die ich ihr mit diesem Holze kochen muß.

Er ließ sie aus seinen Armen, und ich freute mich seines Herzens, das sich sogleich einer guten Empfindung zu öffnen schien. Aber meine Freude war kurz; denn er nahm drei Silberstücke aus seiner Tasche, und hielt sie dem Mädchen vor.

„Sieh! das ist dein, wenn du deine kindische Albernheit ablegst. Komm', laß dir das Geld in deinen Busen legen!„

Das M. Behalten Sie ihr Geld, und lassen Sie mich!

Sie wollte mit ihrem Bündel fortgehen, er aber hielt sie fest und riß ihr das Holz weg, so daß die Schnure losgieng, und die Reiser zerstreut auf die Erde fielen.

Das M. Ach Gott! meine arme Mutter! — —

„Dafür kannst du deiner Mutter Gutes thun;„ sprach er, und that noch einige Silberstücke hinzu —

Das M. O mein Herr! unglücklich bin ich schon, und Sie wollen mich auch noch ehrlos machen?

„Ehrlos? Wer hat dir solche Albernheiten in den Kopf gesezt? Ehrlos! wenn du das thust, wofür du auf der Welt bist? Willst du ehrlicher sein, als die besten Mädchen in der Stadt, die sich für ehrlos halten, so

so lange sie nicht so ehrlich gemacht sind, als ich dich machen will. Sei keine Närrinn! Sieh! ich gebe dir noch einmal so viel, und lasse dir ein neues Gewand machen, daß du alle Mädchen deines Dorfes auslachen kannst, und deiner Mutter mag es auch wohl bekommen, wenn du ihr etwas Gutes dafür kaufst. Nun?„

Das M. Nein, Herr! um alles Geld darf ich nichts Böses thun.

„Ha, ha, ha! Böses! wer hat dir gesagt, daß es etwas Böses ist?„

Das M. Der Pfarrer und der Beichtvater.

„Ha! du kleine Schelminn! so hast du doch schon etwas davon zu beichten gehabt! he?„

Das M. Nein, niemals; aber er forschte mich aus, ob ich noch nie mit einem Manns-

bilde auf diese oder jene Art gesündigt hätte, und da warnte er mich dafür.

„Nun, da siehst du! Hätte der Beichtvater nicht gewußt, daß ein so hübsches Mädchen, wie du, dafür auf der Welt ist, um das, was deine Einfalt Böses nennt, zu begehen, so würde er dich nicht gefragt haben, ob du es schon begangen hast. Nicht wahr, er fragte dich nicht, ob du gestohlen oder gemordet hättest? weil er wußte, daß das nicht sein darf und nicht sein muß. Aber er fragte dich, ob du ein bischen karessirt hättest, weil er weiß, daß das sein darf und muß. Seine Warnung heißt also nichts.„

Das M. Ja, warum hätte er mich aber dafür gewarnt?

Ich zitterte, da die Unglückliche zu fragen anfieng und noch mehr, als ich sahe, daß die Schüchternheit ihres Blickes sich allmählich verlor. Doch, wollte ich den Verführer

führer all sein Gift aushauchen lassen, damit meine Gegenmittel, die ich der armen, unschuldigen zugedacht hatte, für diesen und folgende Fälle stark genug werden mögten. Er antwortete:

„Dein Beichtvater warnte dich, damit du dich nicht mit einem Bauernkerl abgeben solltest, weil du ein hübsch Mädchen bist; und der Geist Gottes gab ihm ein, daß ich dich hier finden würde um dich glücklich zu machen.„

Das M. Eh! das glaub' ich nicht.

„Warum nicht? Ich bin reich und frei.— Aber, sag' mir, was hat dich der Beichtvater gefragt? Sag' mir's!„

Das Mädchen erröthete bis über die Ohren.

„Nicht wahr, kleine Hexe! lauter artige Sachen? Und er warnte dich dafür? Ist

das nicht gerade, als wenn ich einem hungrichen Menschen den Schlüssel zu meiner Speisekammer gäbe, ihm alle Gerichte hernännte und dann ihn warnte ja von keinem zu essen? Wär er nicht ein Thor, wenn er meiner Warnung achtete?

Das M. Ja, aber das wär keine Sünde!

„Sünde! — Sieh', albernes Ding! darum seid ihr Bauersleute so unglücklich, so arm, so verachtet. Ihr laßt euch alles weis machen, und so hungert ihr in eurer Dummheit; wir aber leben in frohem Ueberfluß, unsre Mädchen lassen sich nicht bitten, und deshalb gehen sie in Gold und Seide. Doch hat uns Gott lieber als euch; er schickt uns keinen Schauer, keinen Viehfall, keine Feuersbrunst wie euch. Komm' her, kleine Närrinn! da! ich lege noch einmal so viel zu diesem Gelde. Thue deiner Mutter Gutes, und sei mein!„

Er

Er schlang seinen Arm um ihren Nacken, küßte sie, und sie sträubte sich mit wenigem Ernst. Ihr blaues Aug, das von einer Thräne glänzte, hob sich halb zweifelnd und halb zärtlich nach dem seinigen. Seine linke Hand entblößte den blühenden Busen, und mit seiner rechten zog er sie am Arm langsam nieder; ich trat hervor.

Da fuhr der Räuber von seiner Beute zurück; sie ließ ihr Haupt mit verschlossenen Augen wie ohnmächtig rückwärts auf die Erde sinken. —

Nun, mein Herr! da liegt die Unglückliche! warum vollenden Sie ihr Unternehmen nicht? Vor mir können Sie sich gewis nicht schämen, da sie sich nicht vor sich selbst geschämt haben die Unschuld zu verführen. Er lachte aus vollem Halse, nannte mich einen Don quixotte und gieng. Bei seinem Gelächter schlug das Mädchen die Augen auf, hob sich von der Erde und rannte davon; umsonst rief ich ihr zu bleiben, sie brach wie

ein verscheuchtes Rehe durch das Gebüsche, und ich hörte noch einige Augenblicke ihren pfeilschnellen Lauf am Geräusche der Blätter.

Wehe, wehe jammerte mein Herz an dieser Stelle. Mir ward so bange, daß ich an Arm und Bein zittere. Der Anblick des zerdrückten Grases, worauf das Mädchen lag, preßte mein Herz so gewaltig zusammen, daß ich in meiner Beklemmung gen Himmel blickte, ob mir von da keine Stimme oder kein Wink sagte, was ich thun sollte. So stand ich einige Augenblicke ohne alle Besonnenheit, denn meine erschütterten Sinne ließen keiner bestimmten Empfindung und keinem deutlichen Gedanken Raum. Noch immer stand der Verführer vor mir mit seiner hönischen Siegesmiene, noch immer sah' ich seine unglückliche Beute vor seinen Füßen liegen. Nach und nach kam ich zu mir, und das erste, was ich dachte, war, der Unglücklichen zu folgen. Aber wo find' ich sie? Wie erfrag ich sie? Und wär' es nicht besser, wenn ich ihr Zeit ließ, selbst über diese Begebenheit nachzudenken?

Ich

Ich blieb; und nahm mir vor, morgen oder über morgen in dieser Gegend und im nächst gelegenen Dorfe mich nach ihr umzusehen. Es war nun bald Mittag, und ich verließ diesen Ort, der aber bis diese Stunde so deutlich vor den Augen meines Gedächtnisses schwebte, daß ich ihn lange nach jener Begebenheit noch zeichnen konnte und zwar so wahr und lebhaft, daß diese Zeichnung, so oft ich sie ansehe, die nämlichen Empfindungen in mir hervorbringt. Ich nahm die Schnur, mit welcher das Mädchen seine Reiser zusammen gebunden hatte, mit mir.

So wie mancher Fürst mit stolzer Selbstzufriedenheit den Wohlstand seiner bemittelten Unterthanen — die elenden kennt er nicht — für ein Werk seiner Obsorg hält, nicht weil er wie ein Vater herrscht, und aus billigem Bewußtsein diesen Gedanken schöpft, sondern weil er weiß, daß es an ihm läge sein ganzes Land zu einer Bettelherberg zu machen; oder, um ein näheres Gleichniß zu geben, so wie manche Dame

sich mit ihrer Tugend brüstet, wenn sie einmal der Verführung widerstand, nicht weil ihre Grundsätze ihr Herz und ihre Sinne bewahrt hätten, sondern weil sie wußte, daß die Thüren nicht verschlossen waren, und ihr Gemahl bald nach Hause kommen würde; eben so gieng es mir dießmal. Die Eigenliebe sezte mir ihre lügenhafte Brille auf, und ich sah' in mir den Erretter der Unschuld.

Aber wie sehr schämte ich mich nach einigem Nachdenken vor mir selbst! warum folgte ich nicht dem ersten Trieb meines Herzens, da es so leicht war durch meine Gegenwart die Anfälle des Verführers zu zernichten und mit einem einzigen Wort der sinkenden Unschuld aufzuhelfen? Warum ließ ich es dahin kommen, daß die Bedenklichkeiten des Mädchens durch die sinnreiche Bosheit überwältigt wurden? Das Gift gährt nur in ihrem Herzen, und meine Dazwischenkunft wird ihr ein blosser Zufall scheinen. Und was war es denn auch anders? hatte ich den mindesten Antheil daran? Mit dem besten Willen

that ich also hier nicht mehr, als der alltägligste Mensch gethan haben würde, vielleicht weniger. So geht oft über dem Denken und Empfinden die beste Gelegenheit zu handeln vorüber.

Ich muß sie nun suchen aus doppelter Pflicht, muß den Keim des Lasters, den die Ueberredung des Wollüstlings ihr mittheilte, aus ihrem Herzen tilgen, muß ihr das Unglück schildern, dem sie so nah' war. Freilich wird es kaum möglich sein ihre Einbildungskraft von dem Uebel zu heilen, mit welchem die Unbesonnenheit des fragenden Beichtvaters sie angesteckt hat. Dieser Mann hatte der Verführung ihren Sieg um ein merkliches erleichtert; denn durch seine Fragen war das vielleicht von Natur feurige Temperament in Gährung gerathen, und es fehlte nur ein Eindruck von außen um es in volle Flammen zu setzen.

Wo hätte nun die Arme die Kraft hernehmen sollen der mächtigen Verführung und

ihren eignen noch mächtigern Temperament und Sinnen zu widerstehen? Wer hatte sie gelehrt, was Tugend ist? Wer hatte sich um die Bildung ihres Herzens bekümmert? Kein Mensch. Doch hätte man sie verdammt, wenn sie gefallen wäre; Staat und Kirche hätten sie verdammt zur Schande, Kirchenbuß und Hölle.

Der Mensch, den ich bei dem Mädchen angetroffen hatte, saß am Wege um mich zu erwarten, denn er kam mir entgegen, so bald er mich erblickte. „Sind Sie noch böse? fragte er mich lächelnd. Wie konnten Sie über eine solche Kleinigkeit in Zorn gerathen? Sie sahen in der That so grimmig aus, als wären Sie des Mädchens Liebhaber; und wer weis? Sie schleichen gewis nicht umsonst so einsam in dieser Gegend umher.„

Gefällt Ihnen das Mädchen?

„Sie ist schön, das muß ich gestehen und gewis noch unschuldig.„

Schönheit und Unschuld pflegen, sonst in guten Herzen Achtung und Liebe zu erwecken, thaten sie das in dem Ihrigen auch?

„Sie sahen doch wahrlich, daß ich verliebt war.„

Verliebt? ja, das mögten Sie wohl sein nach der allgemeinen Bedeutung des Wortes; denn es heißt sein Bedürfniß fühlen und einen Gegenstand suchen, der es befriedigt. Aber Liebe fühlten Sie gewis keine, denn was man liebt, will man nicht schänden und elend machen.

„Welche sonderbare Begriffe!„

Nicht sonderbar und nicht neu. Oder glauben Sie etwann, daß alle Sittlichkeit, die in unsern Erkenntnissen und Herzen liegt, eitle Grillen sind?

„Das glaub' ich nicht; aber ich glaube, daß die Natur uns diesen mächtigen Trieb

gab,

gab, nicht um ihn zu unterdrücken, sondern um ihn zu befriedigen, und sie zeigt uns nicht umsonst so deutlich, was dazu taugt. Warum soll ich eine der besten Freuden, die dem Menschen gegeben sind, nicht genießen? Was gilt Menschenverbot, wo die Natur befielt?„

Abscheulich ist Menschenverbot gegen den Befehl der Natur! Fluch liegt auf dem Gesätze, das von ihrer Vorschrift weicht; und wehe dem, der unter einem solchen tirannischen Gesätze in ewigem Streit mit sich selbst sein Leben verschmachtet. Aber wenn Sie dem Trieb der Natur folgen, so muß es auch nach der Absicht derselben geschehen; ihr grosses, heiliges Gesätz über die Befriedigung dieses Triebs ist eben so deutlich als der Trieb selbst. Ich brauch Ihnen nicht erst die Pflichten zu nennen, die es Ihnen auflegt; auch der roheste Mensch kennt sie, auch das unvernünftige Thier kennt sie, und beide erfüllen sie besser, als wir, die wir noch oben drein durch religiöse und bürgerliche Gesätzgebung dazu verbunden sind.

„Viel-

„Vielleicht ist eben das viele Verordnen und Gesätzgeben Schuld, daß eine an sich selbst deutliche Sache immer dunkler ward, und von ihrer einleuchtenden Wichtigkeit verlor!„

In vielen andern Dingen mögen Sie Recht haben. Es wäre gewis mehr Religion unter den Menschen, wenn es weniger Theologie; mehr Gerechtigkeit, wenn es weniger Jurisprudenz unter ihnen gäbe: aber hier trift die Bemerkung nicht zu; denn was die Religion in diesem Punkt verordnet, ist blos eine auf den gesellschaftlichen Zustand bestimmtere Anwendung des Naturgesätzes, das, wie alle, im Allgemeinen gegeben ward, und eben so sind unsere bürgerliche Verordnungen nur eine noch nähere Bestimmung desselben; außer einer, die geradezu widerspricht, der aber nur eine gewisse Klasse unterworfen ist.

„Ich verstehe Sie. Nie dachte ich über die Sache so weit nach.„

Wir

Wir könnten noch viel weiter gehen; aber ich glaube, daß der Inbegrif der ganzen Lehre über diesen Gegenstand in diesem Wenigen liegt. Verargen Sie mir's nicht, daß ich so mit Ihnen rede, da Sie selbst so viel lesen.

„Ich lese meistens **empfindsame** Schriften und Gedichte.„

Da werden Sie freilich in manchem Romane und andern Gedichte gefunden haben, wie der Dichter einen jungen, feurigen Menschen in einer schönen Sommernacht beim Mondschein in einer Rosenlaube — oder auch beim hellen Tage in einem Fichtenwäldchen — mit einem jungen, schönen, unschuldigen Mädchen von ohngefär zusammen kommen läßt, wie er mit reizenden Farben ihre Tändeleien schildert; wie dann das Mädchen nicht mehr kann, sinkt, den Jüngling nach sich zieht, ihn umarmt; wie endlich der Dichter durch einen epigrammatischen Gedankenstrich dem Leser das übrige — als wär noch etwas zu errathen — errathen läßt. O wi-

zige Bescheidenheit! welche Einbildungskraft kann nun kalt bleiben bei einem solchen Gemälde, dessen Farben so sympathetisch in unser Blut wirken? In welcher Einbildungskraft wird nicht dieses Bild noch lebhafter wieder erwachen, wenn über lang oder kurz ein dem Gedichte ähnlicher Gegenstand sich darbietet? Unmöglich kann sich der Jüngling, dessen aufloderndes Temperament die Seele umnebelt, gleich eines bessern besinnen; er kann sich nicht aus seiner Schäferwelt in unsre Verfassung versetzen und die Folgen überdenken. —

Indem ich so sprach, kam ein Hund, von der Pudelart, mit unaufhörlichem Gebelle auf uns zu. Unser Aussehen war ihm fremde. Und er schien sich vor uns zu fürchten, denn er blieb immer in einer Entfernung von uns weg. Mein Gefährte legte seine Flinte an; ich glaubte, er wolle aus Scherz nach dem Hunde zielen: er drückte aber los, und das arme Thier drehte sich dreimal jammernd im Staube um, und lag dann stille.

„Der

„Der stürzte schön zusammen!„ schrie er frohlockend und fieng an seine Flinte zu laden.

Ich schwieg, und eilte mit grossen Schritten von dem Menschen weg, der nichts, als empfindsame Schriften las, und am vorigen Abend einen Knaben derb ausgescholten hatte, weil dieser einem Maikäfer zu seinem Spiel die Flügel ausraufte. Mir war ordentlich bange, mein Gefährte mögte mich wieder einholen, und um dieß zu vermeiden gieng ich von dem Wege seitwärts ins Gebüsche.

Ein paar hundert Schritte mögt' ich ohngefär gegangen sein, als ich mich nah' an der Hütte des blinden Greises befand.

So hatte ich denn meinen Weg gefunden ohne ihn zu suchen. Wiewohl ich weder den Alten noch eines der Kinder sah', so war schon der blose Anblick der Hütte hinreichend, mich

mich von allem andern ab und auf das Schicksal des Mannes zu leiten. Mein Auge weilte auf der morschen Wohnung des Redlichen, und meine Seele seufzte: hier ist des Kummers Heimath!

Stünd' diese Hütte neben dem Pallast eines Mächtigen, so würden tausende sagen: Pfui! des Anblicks! Ich aber würde, wenn mich der Durst nach Labung oder eine andre menschliche Noth nach Hilfe trieb, bei dem stolzen Pallast vorüber gehen und an der Thür der Hütte pochen; denn hier thät mir freundliche Gastfreiheit auf, und treue Bruderliebe empfieng mich im Arm. Ich würde dem Bewohner sagen: Bruder! das ist meine Noth! und er würde meine Noth gleich kennen, weil er sie auch schon gefühlt hat. Warum sehet Ihr mich an, als wär ich ein unedler Mensch, weil ich bei dem Pallast vorüber gehe, und an der Thür der armen Hütte poche? Nein, Ihr seid die Unedeln, weil ihr den Bruder verkennt und dem Mächtigen frohnt wie Knechte. Was ist euer

Gold, für welches ihr eure Freiheit verkauft und eure Tugend? Könnt ihr mir damit ein Haar auf meinem Haupte krümmen? Könnt ihr euch damit die Achtung der Guten erkaufen? Könnt ihr damit einen Strohehalm wieder ergänzen, wenn ihn der ärmste Mensch zerknickt hat? Was sucht ihr in dem Pallast des Mächtigen? Daß er euch lächle, euch füttere im Müßiggang, euch Zeichen der Rechtschaffenheit auf eure Röcke flicke, weil Ihr leer daran seid in eurem Innern. Was ich aber in der Hütte meines Bruders finde, sind wahrhafte Dinge, die da meinem Herzen frommen und behagen.

Der blinde Greis kam izt an die Thür mit seinen kleinen Enkeln. Er brach ein Stück schwarz Brod in zween Theile, und reichte sie den Kindern; diese sahen eines des andern Stück Brod an, und da schien es dem einen, als wäre seines Bruders Theil grösser. Es sprach daher zu dem Alten: Vater! ihr habt dem Jakob ein grösser Stück gegeben!

Der Alte ließ sich beide Stücke wieder gegeben, und die bewundrungswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher der kleine Jakob sein in der That ein bischen größres Stück wieder hingab, that mir in der Seele wohl. Der Vater wog die Stücke in seinen Händen, maß sie mit den Fingern, brach dann von dem größern ein Bröckchen ab, legte es zu dem kleinern, und fragte die Kinder, ob nun die Theile gleich wären. Sie sprachen, ja, und griffen beide nach dem ihrigen; der Vater aber verwechselte die Theile, und gab dem Jakob das Stück mit der Zugabe, dem andern das ganze. Diese Vertheilung schien mir ein sehr feines Gefühl von Gerechtigkeit voraus zu setzen, denn wiewohl nun die Kinder nach ihrem eignen Ausspruch zufrieden gestellt waren, so war doch der kleine Kläger für seinen unbrüderlichen Neid bestraft, denn er glaubte, daß Jakob an zwei Stücken mehr haben müße, als er an einem; und Jakob war für seine gutmüthige Ergebung belohnt, weil er das nämliche glaubte.

Die Kinder sezten sich auf die Erde und bissen herzhaft ein. Ich wollte eben hervortreten und den Alten grüßen, als sich ein schwaches Gewinsel und Geräusche in dem nahen Gesträuche hören ließ. Die Knaben liefen hin, und da erhoben sie ein klägliches Geschrei, giengen zum Vater und sagten ihm weinend, daß **Wasser** da läge und sehr blutete und sterben wollte. Wo ist **Wasser**? rief der Alte, und da kroch das arme Thier auf den Vorderfüßen mit Blut und Staub bedeckt winselnd hervor, legte sich vor die Füße seines Herrn, blickte ihn wehemüthig um Hilfe an und that die lezten Zückungen.

Stirb nicht, **Wasser**! da friß, friß mein ganz Mittagbrod, ich geb' dir's gern, nur stirb nicht und bleib bei uns! so sprach der kleine Jakob, indem er sein übriges Brod dem Hunde an die Nase hielt. Das Thier wädelte noch dem Kinde Dank und hauchte sein Leben aus.

Der Greis fühlte nach dem Hunde, und fande ihn tod. Da kamen Thränen über

seine Wangen und inniger Schmerz über sein ganzes Angesicht; er ließ sich auf die Bank nieder, und schlang die Hånde auf seiner Brust in einander.

Die Kinder hatten beide ihr Brod nah' an die Nase des Hundes gelegt, und sahen immer hin, ob er nicht fressen wollte. Da er aber nicht fressen wollte, saßen sie neben ihn und weinten klåglich — — — —

Nun stüzte der Greis sich mit dem linken Arm auf seine Knie, und tapte mit seiner rechten Hand nach dem Kórper des Hundes; er ließ die Hand darauf liegen und sprach mit Wehmuth diese Worte: Auch du, auch du mein einziger, treuer Freund wardst von mir weggerissen, damit kein Wesen mehr auf der Erde sei, das mit Freundlichkeit und Liebe auf mich såhe. Du warst mein Erbtheil von meinem liebsten Sohne, und warst treu und freundlich gegen mich, wie er. Nun ist dir wohl; du fühlst nicht mehr, wie oft bei mir, die Noth des Hungers, der dir weher

 that,

that, als mir, den der Jammer sättigte mit Bitterkeit. O wann, wann werd' ich ihn ausgetrunken haben den Kelch der Trübsal! Er stand auf, gieng wieder in seine Hütte, und ich folgte ihm.

Ein abscheulicher Gestank, der mir entgegen kam, hätte mich beinahe wieder zurückgetrieben; aber ich drang kämpfend gegen meine Sinne in die Stube oder vielmehr Höle des Elends. Ein kleines halb mit Lumpen zugestopftes Fensterchen erleuchtete nothdürftig diese Keuche, die so niedrig war, daß ich tiefgebückt stehen mußte. Der Düsterheit halber konnte ich, weil ich aus der Sonnenhelle kam, nicht gleich die Gegenstände unterscheiden; die Wände waren von langjährigem Rauch kohlschwarz. Der Alte saß auf einem Stuhl mit dem Rücken gegen mich, den Kopf an die Mauer gelehnt, so daß er mich nicht sehen konnte; neben ihm lag etwas Stroh' auf dem Boden, das schien mir der Kinder Bett zu sein. Linkerhand stand eine Art von Bettstelle mit Stroh gefüllt

füllt und mit Lumpen überdeckt, das war die Liegerstätte des Alten. Zu meiner Rechten stand ein zerbrochener Ofen. Ein Weibsgewand, das an der Mauer hieng, und das ich ungeachtet seines armseligen Aussehens für das Kleid eines städtischen Mädchens erkannte, reizte meine Neugierde: aber ein nochmaliger Blick auf die andere Gegenstände zog mich von diesem ab, und der Gedanke, daß der größte Theil unsres arbeitsamen Landvolkes, das im Schweiß seines Angesichts die Bewohner der Palläste ernährt, in eben solchen Hölen sein armes Leben dahin schmachtet, dieser Gedanke preßte aus meinem beklemmten Herzen ein lautes Ach!

Darauf sprach eine schwache, dumpfe Stimme hinter dem Ofen: „Warum seufzt ihr so jämmerlich, Vater?„ Ich trat einen Schritt vorwärts um dahin sehen zu können, und — o du allerschaffender, allbelebender Geist! kann dein reines Wesen noch hier bei dem Greuel der Natur weilen! wie undenkbar sind deine Wege! dein Hauch verläßt oft

den gesunden, und hier wohnt er noch in einem faulenden Leichnam!

Meine Hand zittert, da sie dieß schreckliche Gemälde entwerfen soll. Auf einem Bette, wie des Alten seines, lag ein menschlicher Körper halb in schmutzigen Fetzen von Leinwand gehüllt; die Brust, Arme und Beine waren unbedeckt, eine dürre, gelblichte Haut hielt den ganz sichtbaren Knochenbau zusammen; die rechte Hand lag gestreckt an dem Leibe herunter, und man sah' die Spalten der Finger bis weit über die weißen, hervorragenden Knöchel. Auf der Brust waren die Knochen so baar und fleischlos, daß sie bei jedem leisen Athemzug die dünne, trockne Haut zu durchstoßen schienen; ein welker, zusammengeschrumpfter Ueberfluß von Haut auf jeder Seite der Brust gab das weibliche Geschlecht dieser Gestalt zu erkennen. Das Angesicht lag auf dem linken Arm nach der Seite gekehrt; Todenblässe von dem starken Schatten der Knochen unterbrochen war seine Farbe, das verschlossene Aug' lag tief unter dem

dem schönen braunen Augbraun; die bleiche einwärts gezogene Unterlippe an dem halboffnen Munde und die hinabgehenden Mundwinkel sprachen: Leiden, Duldung, Hinsehnen nach Befreiung.

Vielleicht durch mein schnaufendes Athemholen oder durch eine zufällige Bewegung, die ich gemacht haben mogte, ward die Kranke gestört; sie sah' mich an, bedeckte plötzlich mit der linken Hand ihre Augen und mit der rechten ihre Brust, drückte die Beine übereinander und schrie, so laut sie konnte: Herr Jesus!

Der Alte fuhr erschrocken auf. Ich bin's, Vater, kennt ihr meine Stimme nicht mehr? Er lächelte und reichte mir die Hand zum Gruß. Sehet, fuhr ich fort, eure Tochter fürchtet sich vor mir.

Der A. Nein, sie schämt sich.

„Weil harte Drangsal sie betroffen hat? Bin ich nicht auch ein Mensch?

Der A. So ist's, Kind. Schäm' dich nicht des, was Gott über dich verhängte. Sprich mit diesem Herrn, gieb ihm dein Wehe in's Herz, er nimmt's auf, wie meines.

„Ich nehm' es auf, wie meines, Freunde! und am Morgen will ich eurer denken und am Abend; und wenn mein eigner Kummer meine Seele in Traurigkeit hüllt, so soll auch eure Trübsal vor mir schweben. Mein Herz ward geschaffen der Freude voll zu sein; aber die Freude ist auf immer von mir gewichen, und ich will's nun mit Jammer füllen; gebt mir den eurigen, ich nehm' ihn brüderlich auf.„

Die Kranke. O mein Herr! Gottes Erbarmen allein kann mich trösten, und der Tod allein kann mir helfen. Verlassen Sie mich und das Elend.

„Gottes Erbarmen tröste euch, Freundinn! aber ich verlasse euch nicht. Sagt mir, woher ist euer Elend?„

Die Kr. Von den Menschen!

Der A. Von Gott, Kind! darum dulde es und hoffe gewissen Ersatz; diese Hofnung ist schon wirkliche Vergeltung für deine Leiden. Erzäle diesem Herrn deine Geschichte, es wird dir wohlthun. Kommen Sie, lieber Herr, setzen Sie sich daher.

Die Kr. Ich bin noch jung und hab keine Hofnung mehr, als den Tod. Das ist meine Geschichte.

Der A. Wärst du nur nie in die Stadt gegangen!

„War das ihr Unglück?„

Die Kr. Mein ganzes Unglück. Dieß allein brachte mich in diesen Zustand.

„Und wie kam's, daß ihr von eurem Vater in die Stadt giengt?„

Die Kr. Ich fuhr einmal mit meinem Bruder hinüber nach dem Dorfe, wo meines Vaters Eltern gewohnt hatten. Es war am Kirchweih'tage, und der Hofmarchsherr war auch aus der Stadt dahin gekommen. Die gnädige Frau sah' mich, und ich weis nicht, warum sie unter allen Mädchen gerade mich fragte, ob ich nicht in ihrem Hause dienen wollte. Mein Vater erlaubte mir's, und so kam ich in die Stadt.

Meine Bestimmung war die grobe Arbeit in der Küche zu verrichten; und ich that mein Werk mit Lust, denn ich war der Arbeit gewöhnt, stark, gesund und sechszehn Jahre alt. Oft sehnte ich mich anfangs nach dem Hause meines Vaters; manchmal ward mir so bange in dem Gelärme der Stadt, daß ich vor das Thor hinaus lief um Luft zu schöpfen, aber nach und nach fand ich mich in alles, auch in die Zoten der Bedienten.

Von der Frechheit jener Menschen, die in schamloser, lachender Vertraulichkeit mit der Unzucht

Unzucht öffentlich leben, hatte ich viel auszustehen; denn sie fanden mich schön, und die Art, mit welcher sie mir ihr Wohlgefallen an meiner Gestalt zu erkennen gaben, preßte mir im Stillen manche Thräne aus. Doch half mir meine natürliche Schüchternheit gegen die thätlichgroben Angriffe dieser Menschen; aber gegen die feinere Verführung sind Schüchternheit und Schaam und Andacht keine hinlänglich starke Waffen.

Des Herrn Kammerdiener, ein alter Franzose, that nach einiger Zeit ungemein freundlich gegen mich; er gab mir gute, väterliche Warnungen über mein Verhalten, und schloß immer mit der Weissagung, daß meine Schönheit mich einst glücklich machen würde. Er rieth mir meine Bauerntracht mit der städtischen zu verwechseln; und eines Tages rief er mich auf sein Zimmer, zeigte mir ein schönes Kleid, das er für mich hatte machen lassen, und gab mir's mit dem Beding, daß ich's gleich anziehen und dann mich ihm zeigen sollte. Das Stubenmädchen half mich überreden, und, auf sein Ersuchen, anziehen.

Es

Es wandelte mich eine seltsame Bangigkeit an, als ich mich zum erstenmale in diesem Kleide sah'; mir war, als trennte mich dieser Anzug auf immer von den Meinigen. Aber die Lobeserhebungen derer, die mich sahen, betäubten mich, und ungeachtet meiner innern bangen Unruhe fühlte ich ein gewisses heimliches Wohlgefallen an dem Beifall, den man mir gab.

Als ich nun zu dem Kammerdiener kam, hörte ich von neuem mein Lob in den künstlichsten Worten. Er machte noch eines und das andre an meiner Kleidung zurecht und sagte mir, daß mich der Herr zu sehen verlange. Er führte mich in des Herrn Zimmer und ließ mich allein, nachdem er die Thür' hinter mir zugeschlossen hatte.

Der Herr empfieng mich als ein völlig zubereitetes Schlachtopfer, an dessen Ergebung er nicht zweifeln durfte. Wie erstaunte er über meinen Widerstand! zornig riß er an der Schelle; der Kammerdiener erschien, und wurde auf französisch heftig angefahren. Er

schien

schien sich zu entschuldigen, und dadurch ward der Herr nicht nur besänftigt, sondern er fieng auch herzlich zu lachen an. Ich gieng mit dem Kammerdiener hinaus, und mußte mit ihm in sein Zimmer. Da gab er mir seine Verwundrung über mein Betragen zu verstehen; nie werd' ich vergessen, was der alte Sündendiener zu mir sprach. — „Hätte ich nicht geglaubt, daß so eine Närrinn noch auf der Welt wäre! Ich wußte wohl, daß Sie sich ein bischen sträuben würde, und das wollt' ich haben, deshalb gab ich ihr keinen Unterricht zuvor; denn ich weiß, daß mein Herr der Damen und Dirnen, die ihm von selbst in die Armen hüpfen, von Herzen müde sein muß. Wollte ihm einmal etwas Fremdes auftischen, und da spielt mir ihre Dummheit den Streich. Doch, bis izt haben wir beide noch mehr gewonnen als verloren, denn Sie gefällt dem Herrn. Will Sie aber immer ihr Glück mit Füßen von sich treten? Will Sie ewig ein armes, verachtetes Kuchenmensch bleiben?„

Ich

Ich weinte, und er schwieg. Nach einigem Nachdenken sprach er zu mir: Vielleicht glaubt Sie den Worten eines Mannes nicht; geh' Sie diesen Nachmittag in meine Wohnung; meine Frau und Tochter sollen sich ihrer annehmen. — Ich blieb immer da stehen mit niedergesenktem Blick, dachte nichts, fühlte nichts, wußte nicht, was mit mir geschah'; mir war, als träumte ich, und hätte man mich in diesem Augenblick' zum Tod' geführt, so wär' ich eben so willig mitgegangen.

Nun verließ ich das Zimmer, gieng die Treppe hinunter und kam, ohne zu wissen wie oder warum, in den Hof. Der Kutscher spannte eben seine Pferde aus dem Wagen, und als ich bei ihm vorbei gieng, hörte ich ihn hinter mir sagen: „Auch schon eine Hure!„ Dieß Wort weckte mich aus meinem Traum und gab mir meine Besonnenheit wieder. Ich stand still und sahe ihn starr an, er aber achtete dessen nicht und fuhr in seiner Arbeit fort; endlich aber sprach

er

er zu mir: „Du thust mir leid, Mädchen!„ und führte seine Pferde in den Stall.

Ich eilte in mein Kämmerchen und warf mich auf mein Bett. Wie mir da zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben; tausend verschiedene Dinge kamen mir zugleich in den Sinn, und keines davon blieb so lange, daß ich es recht anschauen und darüber nachdenken konnte. Ich sah' meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder; sah' den Herrn, den Kammerdiener so deutlich vor mir, als stünden sie wirklich da. Unter allem aber war mir nichts so kennbar und nahe gegenwärtig, als der Kutscher mit seiner Miene, da er zu mir sprach: „Du thust mir leid, Mädchen!„

Er hatte mich bei diesen Worten mit einem Blicke angesehen, der meinem Herzen wehe und wohl that; wehe, wegen des bittern Vorwurfs, der darinn lag, und wohl, wegen der Theilname, die er mir dadurch zu verstehen gab. Unter allen Men-

schen der Erde war mir izt keiner näher, als dieser Mann, der doch seiner Grobheit halber von allen vermieden und ein alter Brummbart genannt wurde. In meiner Verlassenheit sehnte ich mich nach irgend einem Menschen, der mir nur durch einen freundlichen Wink sagen mögte, daß ihm an mir etwas gelegen wäre; und ich hätte mich gern an eine Ecke der Strasse gestellt um da zu erwarten, ob nicht einer der Vorübergehenden mich fragen würde, wie's mir gieng: aber mir war schon bekannt, wie wenig man sich in der Stadt um unser eines bekümmert.

Wie soll ein armes, einfältiges Mädchen mitten unter der ausgesonnensten Verführung bestehen? Was hat es den Ränken des Bösewichtes entgegen zu stellen? Der Gewalt kann es widerstehen, aber nicht der Arglist. Ich suchte Hilfe im Gebet; es gab mir Muth, aber keine Waffen. Und wenn ich eine Predigt besuchte um da mit geistlichem Troste mich zu stärken, so hörte

ich kein Wort, das mir hätte nützen können. Der eine sprach von nichts, als verdienstlichen Werken, Andachten und Bruderschaften; der andre war zu hochgelehrt in seinen Reden; der dritte wütete, wie ein unsinniger Mensch, gegen Freigeister und Bücher. Hätte ich aber jenes Buch, welches ich lange nachher einmal lesen hörte, in dieser Zeit gehabt, so würde mich sein lehrreicher Inhalt gewis gerettet haben. Es stand nichts von Hölle und Teufeln drinn, aber seine Worte flossen ins Herz, und weckten gute Gedanken auf; Trost und Unterricht waren da beisammen, und die Reden waren so katholisch, daß es unmöglich, wie man mir doch sagte, von einem Lutherischen konnte geschrieben sein.

O mein Herr! ich will Ihnen die Zeit nicht lange machen mit der Erzählung aller Begebenheiten, die meinen ersten Fall vorbereitet haben. Einige Tage nach jenem Auftritt, den ich Ihnen beschrieben habe, nahm mich die gnädige Frau zum Stuben-

mädchen auf; sie schenkte mir schöne Kleider, und puzte mich mit eignen Händen, damit ich, wie sie selbst sagte, ihrem Herrn noch besser gefiel. Sie hatte alles erfahren, und anstatt mich von den Verfolgungen ihres Mannes zu retten, gab sie mir täglich solche Lehren, und sprach in solchen schamlosen Worten mit mir, daß mir anfangs die Haare zu Berge standen. Ich glaubte mich in einer andern Welt zu befinden; nach und nach ward ich aber mit den Gesinnungen und der Lebensart dieser Menschen näher bekannt. Die Frau bediente sich der Ausschweifungen ihres Mannes, als eines Deckmantels ihrer eignen Verbrechen, denn sie buhlte unverschämt mit andern, lebte nur der Wollust ohne die Liebe zu kennen; mein ewiges Geschäft war nun, ausspähen, Bestellungen machen, einladen, Wache halten. Ich hörte von nichts als Buhlschaften, sah' nichts, als üppige Gebärden, einladende Mienen, heimliche Zusammenkünfte, und was die Wollust noch sonst zu ihrem verbotnen Dienst erheischt.

Mein Erstaunen verlor sich nach und nach, und dann auch mein Abscheu. Ich fand, daß diese Lebensart im allgemeinen herrsche, und es beunruhigte mich nicht mehr, unter solchen Menschen zu sein. An einem Nachmittage gieng ich endlich einmal, nachdem mich der Kammerdiener oft eingeladen hatte, zu seiner Frau; sie empfieng mich so freundlich, that mir so schön, daß ich nicht begreifen konnte, woher diese vorzügliche Behandlung käme. Die Tochter aber, ein hageres, bleiches Mädchen, betrachtete mich mit spöttischem Aerger vom Kopfe bis zu den Füßen, sprach nur halblaut, falschfreundlich mit mir, und ließ mich durch ihr Betragen die Gefälligkeit ihrer Mutter theuer bezalen. Sie sezten mir starken Wein und Speisen vor, die ich nie gekannt hatte, und nöthigten mich durch Zuspruch und Beispiel zum Trinken. Die Mutter plauderte in einem fort, erzälte mir wohl hundert Liebesgeschichten, worinn immer ein armes Mädchen reich und glücklich ward, und machte immer am Ende eine Anwendung davon

auf mich. So kam der Abend heran. Die Frau sah' oft nach der Uhr, und sprach dann ein par französische Worte mit ihrer Tochter; ich hielt dieß für ein Zeichen, daß ich nun lange genug da gewesen wäre, und wollte fort, aber man bat mich zu bleiben. Eben als ich mich wieder niedersetzen wollte, gieng die Thür' auf, und unser Graf trat in's Zimmer. In meiner Verwirrung bemerkte ich nicht, wie Mutter und Tochter sich entfernten; aber als ich meine Augen aufschlug, sah' ich mich allein mit ihm; ich wollte — — —

Hier brach plötzlich die Stimme der Kranken; ihre Brust stieg gewaltig und schnell mit lautem Athemholen empor, sie wandte ihr Gesicht von mir weg, und bedeckte es mit ihrer Hand. Der Alte seufzte tief aus der Brust, und blieb schweigend sitzen. Auch ich saß stumm und fühlte all den Schmerz, den die Erinnerung dieses Abend's der Kranken verursachte; denn ihre von innrer Beklemmung erstickte Sprache,

ihr

ihr weggewandtes Angesichts, der Seufzer des Alten sagten mir weit mehr, als Worte vermogten. Ich sah' das Siegeslächeln des Verführers, hörte seine Schmeicheleien, seine Schwüre, sein Versprechen. Die Erinnerung des Auftritts, den ich eben vorher im Walde gesehen hatte, kam meiner Einbildungskraft zu Hilfe, dieß Gemälde zu vollenden. Welches Herz würde nicht in diesem Augenblick aufgeschwollen sein vor Mitleid und Abscheu, Zorn und schmerzlicher Betrübniß?

Was sind denn eure Gesätze, Menschen! was ist die feingewebte Verfassung eurer Gesellschaft, wenn noch immer der Schwächere der Gewalt des Mächtigen unterliegt? O sagt nicht, daß einzelne Siege des Bösewichts und einzelne Bedrückungen die Gerechtigkeit im allgemeinen nicht stören! Zält mir die unseligen Opfer, die da fielen der Habsucht, der Herrschsucht, dem Stolz, der Wollust eurer Grossen; zält mir die Thränen, die da fließen in den Hütten eurer

 Land-

Landleute, in den Wohnungen eurer gemietheten Krieger, in den Zellen eurer Mönche, in den Häusern eurer Bürger; und wenn die Summe der Elenden um eins minder ist, als die Summe der wahrhaft Glücklichen unter euch, so lachet meiner, als eines Schwärmers. Ist sie aber eben so groß oder gar noch grösser — und das ist sie — so prahlt nicht mit eurem Gesätze, eurer Gerechtigkeit, eurer Staatsklugheit! Was in dem ungesellschaftlichen Zustande der Stärkere war, das ist izt der Klügere und der Vornehmere; Betrüger oder Bedrücker seiner Brüder. Dort hatte das Gesätz der Natur mehr Gewalt über den unverderbten Menschen, als izt die künstlichen Kappzäume haben können; denn wer klüger ist, oder sich klüger dünkt, als der Gesätzgeber, der spottet des Gesätzes. Daher das Schwankende in den Systemen eurer Politik, daher der Unbestand eurer Verfassungen, daher einzelne Frevel. Keiner strebt nach Weisheit, damit er besser, sondern alle damit sie grösser werden. Nicht die Liebe ist das Band eurer

Gesell=

Gesellschaft, sondern der Eigennutz; und ihr wollt glücklich sein? Sehet hier! wenn eure Gerechtigkeit nicht nur im Wort, sondern in euren Herzen wohnte, so würde diese Unglückliche nicht in Schand und Elend schmachten. Der Bösewicht, der die Unschuldige dem Verderben übergab, ist einer der ersten unter euch; er prangt mit den Kennzeichen des Verdienstes, und ihr huldigt alle dem Schein. Keiner unter euch wagt es zu ihm zu sagen: Du bist ein Bösewicht! Ich aber würde zu ihm sagen, wenn er hier stünde: Du bist ein Bösewicht!

Ich blickte nach der Kranken; sie hatte izt ihr mattes Aug' nach mir gerichtet, und ich sah' die traurigen Ueberreste hingewelkter Schönheit. Ihr Mund, der ehemals mit frischblühenden Lippen und mit lieblichem Lächeln zum Kuß einlud, war izt das Bild des höchsten Schmerzes, und hauchte zwischen faulen Zähnen den Dampf des innerhalb brennenden Giftes aus. So saß Jammer und Tod in jedem Zug, wo sonst Lieb'

 und

und Leben wohnten. O hilf mir! hilf mir! sprach ihr Aug', und ich konnte den Blick nicht mehr ertragen. Der Alte brach das Stillschweigen; er ermahnte seine Tochter zur Geduld, und ersuchte sie mir ohne Scheu ihre Geschichte zu erzälen.

Die Kr. Aber, Vater! dem Herrn wird's nicht angenehm sein, Begebenheiten, wie die Meinigen sind, zu hören. Sie sind abscheulich; aber nicht außerordentlich. Ihr müßt nicht glauben, daß ich die einzige bin, die in der Stadt so elend geworden. Da schleppen noch Tausende aus allen Ständen einen eben so siechen, eben so armseligen Körper umher, dessen Gebrechen sie durch Kunst zu verstecken suchen, weil sie entweder aus gewöhnter Ueppigkeit gefallen wollen, oder aus Armuth gefallen müssen.

Der A. Oh!

„Und darum, Freundinn, erzält mir eure Geschichte. Ich will sie in einem Buche bekannt

kannt machen, damit hie und da ein heilsames Nachdenken über diesen Theil des menschlichen Elendes erweckt werde. Vielleicht dient euer trauriges Beispiel manchem Mädchen zur Warnung; vielleicht bewegt es einen Redlichen der Quelle dieses Verderbens nachzuspüren, und seiner Ausbreitung Einhalt zu thun.

Der A. Nun mußt du Tochter! nun mußt du!

Die Kr. Das gebe Gott! denn es ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß vielleicht der dritte Theil aller weiblichen Einwohner entweder auf dem Wege sind, das, was ich bin, zu werden, oder es schon wirklich sind. Von diesem schrecklichen Zustand rettet vielleicht viele ein frühzeitiger Tod oder die Kunst der Aerzte; aber die Verderbniß aus ihrem Herzen, den Keim des Giftes aus ihrem Blut vermag kein Arzt zu tilgen. Beides ergreift nicht nur die gegenwärtig Lebenden alle, sondern theilt sich auch Kin-

dern und Kindeskindern mit. Diese Worte standen in dem Buche, das ich lesen hörte, als es für mich zu spät war, seinen Lehren zu folgen. Nun will ich Ihnen mein übriges Leben erzälen; nicht was ich täglich that und mir begegnete, sondern nur jene Umstände, die mich endlich hierher brachten.

Mein erster Fall zog mein Verderben nach sich. Nicht durch meine Schuld, denn nie in meinem Leben fühlte ich mehr Abscheu gegen Schande und Ausschweifung, als da ich mich ihr durch den ersten Fehltritt auf immer ergeben hatte; nie war mein Herz so voll des Bestrebens nach Gutem und so innig überzeugt von dem Werth der Unschuld, als nach ihrem Verlust. Hätte sich da ein Mensch der Gefallenen erbarmt, und sie mit einem freundschaftlichen Rath unterstüzt, o so wär ich nie so tief in's Elend gesunken; aber ich war allein, verlassen, ohne Freund und Hilf'; Verführung umgab mich, und die unaufhörlichen Ränke des Bösewichts ließen mir nicht Zeit zu

mir selbst zu kommen. Von Liebkosungen und täuschenden Worten geblendet taumelte ich, wie in Betrunkenheit, von Tag zu Tage weiter auf dem Pfad der Schande, und erst nach zween Monaten, als die Besuche des Verführers seltener wurden, erwachte mein Bewußtsein wieder. Das erste und schmerzlichste, was ich bemerkte, war die Kälte dieses Mannes, den mein einfältiges Herz mit zärtlichem Vertrauen liebte, der mir alles war, und dem ich nun alles zu sein glaubte. Sein gleichgültiges Lächeln, wenn er mir begegnete, schnitt' mir die Seel' entzwei, und wenn ich nun an mich selbst dachte, so ward mir wieder so bange und enge um's Herz, daß ich kaum Athem schöpfen konnte.

Um eben diese Zeit spürte ich öftere Uebelkeiten, meine Farbe verlor sich, und noch andre ungewöhnlichen Umstände ließen mich befürchten, daß mein Herzenskummer mir eine Krankheit zuziehen würde. Ich schwieg und klagte nicht; dennoch schien

mein Zustand bekannt zu sein, denn man flüsterte sich in die Ohren, sah' mich mit einer so bedeutenden, geheimnißvollen Miene an, daß ich immer in Furcht lebte. Ein altes gutes Weibsbild, das oft in unser Haus kam und mir besonders zugethan schien, redete mich endlich an, und fragte mich nach meinen Umständen, und als ich ihr sie entdeckt hatte, sprach sie mit gutmüthiger Freundlichkeit: „Nun, Jungfer! laß sie sich nur nicht so bange werden. Besser ein Kind als ein Rind, der Vater ist ja bei der Hand. Weis er schon, daß sie schwanger ist?„ Ich glaubte in die Erde zu sinken.

Noch stand ich wie versteinert da, als ich zur gnädigen Frau gerufen wurde. Mein Lohn lag auf dem Tische aufgezält, sie befal mir ihn einzuzihen, und ihr Haus zu verlassen. Ich that, was man mir sagte, ohne ein Wort zu reden. Mit grossen Schritten eilte ich zum Thor hinaus, sah' mich nicht um, dachte nicht, daß mir etwas in diesem Hause zugehörte, und lief auf die

Gasse ohne zu wissen wohin. Da sah' ich den Kutscher vor mir gehen; ich gesellte mich zu ihm, hielt mich an seiner Seite, so sehr er mir auch auszuweichen suchte; ich gieng mit ihm, stumm und zitternd, folgte ihm in ein unbekanntes Haus, trat hinter ihm in ein Stübchen, und da sank ich nieder.

Als ich meine Augen wieder aufschlug, sah' ich eben das Weibsbild, das mir eine halbe Stunde zuvor meinen Zustand zu erkennen gegeben hatte, vor mir stehen; der Kutscher saß am Tische, und aß zu Mittage. Wie diese beide Menschen hier zusammen gekommen, war mir unbegreiflich; ich erinnerte mich, daß ich dem Kutscher auf der Straße folgte; warum ich ihm aber folgte, wußt' ich nun nicht mehr. Vielleicht hatte ich's in dem Augenblicke, als ich ihn auf der Straße vor mir gehen sah', eben so wenig gewußt: aber seine Miene, da er zu mir sprach: „Du thust mir leid, Mädchen!„ schwebte mir immer vor Augen, und das glaub' ich, war die Ursache, warum ich mich zu ihm gesellte.

Ich erzälte der Susanne, so hieß das Weibsbild, was mit mir vorgegangen war. Der Kutscher hörte aufmerksam zu, ohne sich im Essen stören zu lassen; nach geendigter Malzeit hieng er seinen Mantel um, sezte seinen Hut auf, und sprach zu Susannen: „Dulde nicht, daß eine Hure unter deinem Dache weile, wenn du mich wieder bei dir sehen willst?„ und damit gieng er zur Thür' hinaus. Es that nun meinem Herzen gar wehe, daß eben der einzige Mann, auf den ich, ohne zu wissen warum, Vertrauen sezte, mich so grausam von sich stieß. Susanne tröstete mich, und machte mir Hofnung, daß mich der Graf nicht verlassen würde; dann gieng sie zu Rath, wo sie mich unterbringen könnte. Nach langem Sinnen verließ sie mich um dafür zu sorgen. Weinen war alles, was ich konnte, als ich mich allein befand. Susanne kam fröhlich wieder, und kündete mir an, daß ich noch heute bei einer bürgerlichen Haushaltung in Dienste treten könnte. Sie führte mich dahin, und unterrichtete mich unterweges, wie ich mich zu verhalten hätte.

Mir

Mir ward leichter, als ich in das Haus trat; denn hier, glaubte ich, wohne noch altbürgerliche Ehrbarkeit. Der Mann hatte eine ansehnliche Handelschaft, und stand in dem Ruf der Rechtschaffenheit: die Frau aber untergrub seine Wohlfahrt durch ihr leichtsinniges Betragen, schwächte seinen Kredit, und verbitterte ihm seine Tage. So schwer mir auch mein eigner Kummer auf dem Herzen lag, so konnte ich doch nicht ohne neue Betrübniß die unglückliche Lebensart dieser Familie ansehen, der nichts mangelte um glücklich zu sein. Fleißig und unverdrossen war der Mann beschäftigt, den Wohlstand seines Hauses zu befördern; er liebte seine drei Kinder zärtlich, liebte auch sein Weib: war aber einer von jenen Menschen, die ihr gutes Herz nicht zur Schau ausstellen. Er sprach keine süße Worte, denn bieder und ehrlich waren seine Gesinnungen. Seine Sorge erstreckte sich über das ganze Hauswesen, und litt weder Mangel noch Ueberfluß. Durch eigne, kluge Thätigkeit hatte er sich so weit gebracht, und mit mühesamen Bestreben suchte er von

Tag' zu Tage seinen Glückstand und die Hofnung seiner Kinder zu vergrössern. Er war übrigens ein guter Mann, mitleidig gegen die Noth seines Nächsten, hielt strenge auf Zucht und Ehrbarkeit. Die Frau hatte kein böses Herz, aber das Beispiel der vornehmen Damen hatte ihr den Kopf verrückt; sie wollte immer glänzen, immer die erste sein. Nie war sie mit dem zufrieden, was der Mann zu ihrem Putze hergab, und er gab doch mehr, als eine vernünftige Frau gefodert haben würde; auch hörte ich ihn oft betheuren, daß er mit diesem Gelde seinem Handel einen schönen Zuwachs erwerben könnte. Wie nun die Frau am Putz der ersten Dame gleich kam, so gieng sie in der Nachahmung immer weiter. Da war kein Fest und kein Tanz, wo sie nicht unter den ersten sein wollte. So sehr das auch den Mann verdroß, und so wenig es mit seinem Stande übereinstimmte, so machte er ihr doch nur selten Vorwürfe; denn er wollte lieber alles mögliche zugeben, als sich dem Schicksal andrer Männer unterwerfen. Er

sparte

sparte keinen Aufwand, um seinem Weib Vergnügen zu machen; grif manchmal mit beklemmtem Herzen in die Kasse, wischte heimlich eine Thräne weg, und brachte der Eitelkeit ihr Opfer. Was half seine Gutmüthigkeit? Je mehr er gab, desto mehr man verlangte. Vernünftige Vorstellungen waren fruchtlos. Er sprach nun manchmal die Sprache des Mannes, und des Hausvater's; da antwortete die Frau sehr schnippisch, warf ihm Grobheit, bäurische Lebensart vor. Er ward hitzig, schimpfte, gieng wohl noch weiter. Da jammerte die Frau, klagte über die Mishandlungen ihres Mannes, und ihre Klagen schienen jedem, der sie hörte, gerecht. Sie haßte nun ihren Tyrannen, suchte Trost und Rache in Buhlschaft und Modethorheiten. So kam ewiger Zwist, Mistrauen, Verdrossenheit, heimlicher Groll, Betrug, Arglist, Langeweile in's Haus, und jeder Segen mußte weichen. So weit brachte es die Eitelkeit der Frau, die im Grunde ein liebes, herzgutes Geschöpf war, und ohne diesen Fehler Mann und Kinder hätte glück-

lich machen können. Aber bei aller dankbarer Liebe, die ich ihr für ihre Wohlthaten schuldig bin, müßte ich vor Gott wider sie zeugen, daß sie Schande und Verderben über sich und ihre Familie brachte. Ich will izt nichts mehr von diesem Hause reden, denn nach einiger Zeit kam ich wieder dahin in Dienste, und dann sollen Sie hören, wie's ferner gieng.

Sechs Monate hatte ich hier zugebracht, und nun ermahnte mich mein Zustand an meine Niederkunft zu denken. Ich hütete mich vor jeder Erinnerung an die Vergangenheit und an den Stifter meines Unglückes, aus Furcht in Verzweiflung zu gerathen; denn als ich während dieser Zeit oft die Gelegenheit mit ihm zu reden gesucht, und endlich auf der Straße gefunden hatte, als ich ihm da meinen Zustand entdeckte, da lachte er meiner als einer Wahnsinnigen, und jagte mich mit Drohungen von sich.

Ich gieng, als die Zeit heran nahete, in das Haus, wo man Unglückliche meines glei-

chen

chen aufnimmt. Hier sah' ich zum erstenmale in meinem Leben, daß es eine Obrigkeit gebe, die sich auch um die Verlassenen bekümmert; als ich aber die Menge der Unglücklichen erblickte, die hier ihre Zuflucht suchten, so dacht' ich, daß es wohl noch besser wäre, wenn man solche Häuser nicht nöthig gefunden hätte. Ich harrte nun in Furcht und Traurigkeit meiner Entbindung. Die Stunde kam, und ich ward Mutter eines schönen Knaben. O wie sich da mein ganzes Wesen änderte! der Kummer wich aus meinem Herzen, und machte der zärtlichsten Empfindung Platz; ich dachte an kein Wehe, an kein Leiden, wenn ich das kleine Geschöpf so neben mir liegen sah'. Tausend, tausend Küsse küßte ich dem Kinde auf Stirn' und Mund und Augen, und die Hälfte dieser Küsse — ich schäme mich nicht es zu gestehen — gehörten dem Vater. In diesem Augenblicke, glaubte ich, müsse ebendas in seinem Herzen erwachen, was ich in dem meinigen fühlte. Nun sollst du mich nicht von dir jagen, wenn ich zu dir komme und dir dein Ebenbild zeige.

Hier ist mein Vorsprecher bei deinem Herzen und ein Vaterkuß auf die Wangen dieses Kindes oder auf die meinigen, gleich viel, soll für jede Thräne meiner Betrübniß eine Freudenthräne aus meinem Herzen locken! So schwärmte ich im Rausch gegenwärtiger Wonne und frölicher Hofnung. Kaum konnte ich den Tag erwarten, an welchem ich mit meinem kostbaren Kleinod das Herz des Mannes erfreuen könnte, dem das meinige so viel Freude gönnte. Ich sah' ihn schon das Kind auf seinen Armen wiegen, und wie er mir mit einem zärtlichen Blick für das holde Geschenk dankte, und da verzih ich ihm all meinen Schmerz.

Am zehnten Tage schlich ich hinaus; und weil ich mich in dem Hause des Grafen nicht wollte sehen lassen, so lief ich gerade zu der Frau des Kammerdieners. Ich erzälte ihr meine Neuigkeit und bat sie durch ihnen Mann den Grafen davon benachrichtigen zu lassen. „Ei bei Leibe nicht, Kind! sprach sie zu mir, meint sie, man könnte so mir nichts dir nichts einen großen Herrn der Vaterschaft zeihen? Wenn

Wenn der Graf Vater sein wollte, so wäre er's schon lange, aber er nimmt sich sehr dafür in Acht, das weis ich und hundert andre. Schlag' Sie sich also geschwind den Grafen aus dem Kopfe, sonst könnte sie sich in's Zuchthaus bringen. Such' sie ihrem Kinde einen Unterschluf, und überlaß sie's dem lieben Gott.„ — O! ich kann ihnen nicht beschreiben, was diese Reden — —

Nach einem kurzen Stillschweigen wischte die Kranke Thränen von ihren Wangen, und fuhr fort zu erzälen.

Ich antwortete nichts, und gieng wieder zu meinem Kinde. Kaum erblickte ich es, so verschwand wieder aller Schmerz aus meiner Seele. Was weis die plauderhafte Verläumderinn, dacht' ich bei mir, von diesen Gefühlen. Solch einen Bösewicht litt Gott nicht auf seiner Erde, der sein eigen Blut verkennen und nicht Vater sein wollte. Nicht Vater sein wollen! O der Gedanke ist schon so abscheulich, daß es dem Menschen unmög-

lich sein sollte ihn zu denken. Daß Schwüre und Versprechungen ihn nicht banden, daß er mich, wie eine Verworfene, von sich stieß, das ist ihm verzihen; aber hier ist ein Band, von Gott und der Natur geheiligt, das ihn an mich bindet!

Nun überwältigte die Mutterliebe jede andre Bedenklichkeit. Ich faßte den Entschluß, ihm seinen Sohn selbst zu bringen; mir fiel gar kein Umstand ein, der dieß Vorhaben hätte vereiteln können, und nach acht Tagen, die mir eine Ewigkeit schienen, sezte ich es in's Werk. Ich wickelte mein Kind in reine Leinwand, die mir meine Frau geschenkt hatte, und gieng gegen Abend nach dem Hause des Grafen. Wunderbare Bewegungen spürte ich in meinem Innern, als ich das Haus ansah'. Ich zitterte an Arm und Bein, mein Muth wankte und es war mir, als hielt mich einer am Rocke, daß ich nicht hinein gehen sollte. Indem ich so unentschlossen da stand, sah' ich den Wagen des Grafen die Straße herauf kommen; er saß

darinn, und nun kam meine ganze Entschlossenheit wieder. Ich stürzte zum Thor hinein, und stellte mich an die Stiege um ihm da beim Absteigen sein Kind entgegen zu halten. In aller Eile deckte ich das Gesicht des Kindes auf und es lächelte, so wie ich es gern gehabt hätte, recht freundlich. Er kömmt! er kömmt! er kömmt! diese Worte bebten unaufhörlich aus meinem Munde, und mein Herz pochte gewältig. Der Wagen rollt herein, hält an der Stiege; ich hebe mein Kind nach dem Schlage empor, will reden, aber die Worte werden zu lautem Schluchzen. Er sieht mich an mit einem gräslichen Blick, ruft zornig: pack' dich hin mit deinem Bankert, wo er herkömmt! stößt meine Arme weg und springt die Stieg' hinauf. Ich höre nichts, als ein Gelächter der Bedienten, die ihm nachspringen. O! da ergrif mich eine unbeschreibliche Wuth; Rach und Verzweiflung war alles, was ich fühlte, und so wie ich mein Kind noch in der Höhe hielt, wollte ich es auf den Boden schmettern. Ich zog meine Hände weg, es fiel; aber in demselben

Augenblick stürzte ich auf die Knie, und brach den Fall mit meinen Armen. Die starke Erschütterung brachte den armen Wurm zum Schreien; da sprang der alte Kutscher schnell vom Bocke, riß mir das Kind weg. „Mörderinn! verfluchte Mörderinn!„ schrie er mit donnernder Stirne, und gab mir wohl vier derbe Hiebe mit seiner Peitsche über den Kopf.

Er eilte mit dem Kinde in den Stall, ich folgte ihm. Hier legte er es auf einen Bündel Heu, entblößte und befühlte es, ob es nicht Schaden genommen hätte; dann sprach er liebkosend: „Du armes, armes Wichtchen! du bist wohl zum Jammer da! Kein Mensch will zu dir sagen: Du bist mein! und auf der ganzen weiten Erde wirst du keinen Vaterkuß finden! — Da, Würmchen! da hast du den ersten, ich will dich vor deiner mörderischen Mutter schützen, will dich an meinem Herzen pflegen, und sterb' ich, nun so vermach' ich dich dem Vater dort oben!„ Das Kind hörte nicht auf zu weinen, und ich

hatte unterdessen meine Brust entblößt um es durch einen Trunk zu stillen; als ich mich aber hinunter beugen und meine Brust an seinen Mund bringen wollte, stieß mich der Kutscher weg, nannte mich eine Rabenmutter, fluchte entsetzlich, daß ich das Kind vergiften wollte; denn die Wuth, sagte er, hätte meine Milch zu Gift und Galle gekocht, und ein Zug aus meiner Brust könnte des Menschleins Blut mit bösen Keimen schwängern. Er nahm hierauf das Kind auf seine Arme, wiegte es im Stalle herum, und brachte es bald zum Schweigen.

Wohin nun mit dem armen Würmchen? fragte er, und sah' mich dabei an. Ich streckte meine Arme nach dem Kinde aus und sprach: Gebt mir's, ich bin seine Mutter. Ich bin zwar ärmer, als eine Hundemutter, die doch ein Lager für ihre Jungen hat; aber meine Liebe wird schon sorgen für das Kind und Gottes Güte für uns beide. Gebt, gebt, damit ich von hinnen komme; nie in meinem Leben werde ich meinen Fuß wieder in dieß

Haus

Haus setzen. Den teuflischen Verführer will ich verfluchen und vergessen, will den Jammer, den er über mich brachte, dulden, und meine Schuld durch Besserung tilgen. Hier legte der Kutscher das Kind in meine Arme, und sagte dabei — Ich will Ihnen seine Rede von Wort zu Wort erzälen, denn ich kann sie nie vergessen. — Das gebe Gott! sagte er, du siehst doch, daß ich recht hatte, als ich dich vor einem Jahre eine Hure nannte, so sehr dich's auch zu verdrießen schien. Da ich den alten Kammerdiener zum erstenmale freundlich mit dir reden sah', so wußte ich schon, daß es um dich geschehen war. Das ist des Teufels Geschäftsträger; der geht mit allen Lastern um, wie ich mit meinen Pferden. Hol' mich der Teufel! wenn zwölf Rosse die Menscher alle nach dem Schindwasen zu führen im Stande sind, die der schon seinem Herrn zugebracht hat. Das alles könnte ihm der barmherzige Gott noch verzeihen; aber daß er seine eigne Frau und Tochter dem Grafen verkauft hat, das kann ihm Gott nicht verzeihen, oder ich bedanke

mich

mich für seinen Himmel. Die beide Mähren waren bald zum Eckel, und nun spannt sie der Alte ein, um frische Metzen herbei zu führen, und ich wollte wetten, daß du auch mit diesem Fuhrwerk nach der Mistgrube gefahren bist. Geschieht dir recht, hättest mir folgen sollen. Hast mit großen Herren Kirschen gegessen. Wohl bekomm's! Was liegt so einem an einer Todsünde? die treiben dir alle mögliche Schandthaten mir nichts dir nichts, als ob der liebe Gott nur der Narr für gemeine Leute wäre; aber hop! hop! da gallopirt's braf zur Hölle, und sehen schon alle auf der Welt aus, als ob sie der Teufel alle Tage ein paar mal strichelte. Sieh, du warst ein hübsch Mädchen. Hätt' dich der Haaber nicht zu früh' gestochen, so hättest einen brafen Kerl gekriegt, hättest dann so ein halb dutzend Musrappen nach einander hergebracht und braf gearbeitet, und da würde Gottes Segen nicht von deinem Dache gewichen sein. Alle Welt hätte dich geachtet, und wärst du auch blutarm gewesen, so hätten dich deine zum Fleiß erzogene Kinder einmal

ernärt.

ernärt. Aber du bist nun einen ganz andern Weg gegangen, hast deiner Leichtfertigkeit den Zügel schießen lassen, und da! izt liegst im Koth bis über die Ohren. Wer wird so ein besudeltes Ding aufnehmen? Wo willst du hin? Was willst du anfangen? Wovon willst — —

Hier hielt er plötzlich inne, sah' mir mit einer verlegenen Miene ins Gesicht, und ich glaube, seine Farbe änderte sich. „Du blutest ja„ sprach er, und wischte mir mit seiner bloßen Hand das Blut von der Stirne. Ich sagte ihm, daß ich izt seine starke Peitschenhiebe mit Schmerzen empfände, und daß das Blut nicht gleich durch das dicke Haar hätte hervorrinnen können. „Nun, so komm mit mir, sollst bei mir wohnen, mit mir essen, sollst mir statt meiner verstorbenen Schwester sein.„ Mit diesen Worten gieng er fort, und ich folgte ihm mit meinem Kinde, das nun an meiner Brust schlief.

Susanne war vor einigen Wochen gestorben, und ich trat an ihre Stelle. Ich kann

Ihnen die Liebe nicht beschreiben, mit welcher der alte Mann mein Kind liebte; bei hundert Gelegenheiten, wo das Kleine einer Hilfe bedurfte, kam er meiner mütterlichen Sorgfalt zuvor. Da dankte ich dem lieben Gott dreimal des Tages für den Retter und Wohlthäter. Ich war glücklich. All mein Denken und Dichten und Trachten gieng auf die Pflege des Kindes und die Zufriedenheit des Alten. Wie meinen Sie wohl, daß mir zu Muthe war, wenn ich in das Stübchen trat und sah', wie der fremde Mann auf der Erde kniete bei meinem Kinde, das dann lächelnd mit seinem Schnurrbart spielte, und wie der alte rauhe Mann gleich einem Lämmchen stille hielt, und seinen Schnurrbart, den er nebst seiner Seele für sein kostbarstes hielt, dem Kinde darreichte! O ich ehrte den Mann wie einen heiligen Engel, und liebte ihn wie einen Vater!

Ach! wer hätte denken sollen, daß die himmlische Gutmüthigkeit des Alten sein und unser Unglück ward? Seine Liebe zu meinem

Kinde wuchs mit jedem Tage; es that ihm immer leid, wenn die Stunde kam, da er fort mußte, und manchmal versäumte er sie. Das befremdete seine Herrschaft, weil er von jeher ein pünktlicher Mann gewesen war. Sie schickte einmal einen Bedienten um ihn zu rufen, und dieser traf ihn eben mit meinem Kinde spielend an. Der Bediente hinterbrachte der Gräfinn, daß der alte Kutscher eine lüderliche Dirne mit einem Kinde in seiner Wohnung halte; darüber erzürnte sie schrecklich und schwur, daß sie keinen Bedienten in ihrem Hause dulden könnte, der einen so schändlichen Lebenswandel führte. Sie benachrichtigte den Herrn von der Sache, und dieser betheuerte nun hoch und heilig, daß eben diese lüderliche Dirne vermuthlich auf Anrathen des Kutschers ihm das Kind habe aufbürden wollen. Man muß ihn fortjagen, war der Entschluß, besonders da er nun bald zu alt zum Dienen und einen unnützen Brodfresser abgeben würde.

Dieß ward meinem Wohlthäter unter den bittersten Vorwürfen verkündet. Er war aber nicht

nicht der Mann, der eine solche Ungerechtigkeit stillschweigend erdulden konnte; er vertheidigte sich mit scharfen Worten, machte dem Grafen selbst Vorwürfe wegen seines Betragens gegen mich; diese derbe Wahrheiten in dem Munde eines armen hilflosen Mannes brachten den Grafen in eine solche Wuth, daß er den Tollkühnen von der Stelle, auf zween Monate in's Zuchthaus sperren ließ.

Hier fand ich meinen Retter, meinen zweiten Vater unter einem Haufen elender Verbrecher. Aller Kummer des menschlichen Lebens schien hier seine Wohnstätte zu haben. Er lag auf dem Stroh', und litt noch die Schmerzen, die ihm die zugetheilten Schläge verursacht hatten. Ich fiel zu ihm nieder, und weinte alle Thränen meines Herzens an seine Brust; er drückte mir die Hand, und sprach: „Laß mich! es wird hier nicht lange dauern, in acht Tagen bin ich tod'. Ich dulde meinen Jammer als eine Strafe Gottes für meine Sünden. Mein eignes Gewis-

sen peinigt mich mehr, als die Mishandlungen des Grafen. Ich diente seinem Vater in meiner Jugend, und seine Mutter verführte mich, wie er dich. Sie war auch ein wollüstiges, leichtfertiges Weib, und ihr Mann war ein siecher, entnervter Menschenschatten. Ihrer Begierde war mein Stand kein Hinderniß, denn das Feuer ergreift lieber Heu als Goldfäden. Kurz, mein Gewissen peinigt mich sehr, und ich kann mich des höllischen Gedankens nicht entschlagen, daß dieser Graf, der mich hier der Schand' und dem Tod' übergiebt, mein — —„ Er schwieg und seufzte. Ich achtete izt seiner Erzälung nicht, sah' nichts, als sein Elend, und dachte an nichts als Hilfe. Die versprach ich ihm bei meiner Dankbarkeit. Ehe ich ihn verließ, empfahl er mir mein Kind und gestand mir, daß seine Liebe zu demselben nicht blos aus mitleidiger Theilnahme entspringe, sondern daß er sie für ächtes Vatergefühl hielt.

Du allmächtiger Gott! wie gern hätte ich all mein Blut hingegeben, um den Mann zu retten!

retten! Ich lief wohl zu zwanzig Herren, deren Namen ich nicht einmal wußte, um ihre Hilfe anzuflehen; aber umsonst. Endlich kam ich zu einem, der meinen Bitten Gehör gab. Er war ein Freund des Grafen, und versprach mir sein Vorwort, das unfehlbar die Loslassung meines Wohlthäters erwirken würde. Ich lag zu seinen Füßen, und küßte sie. Er hob mich auf, umarmte mich, und foderte keinen zweideutigen Dank. Mein Entzücken über die Befreiung meines Retters ward durch diese Zumuthung gar nicht gestört, denn mein verwahrlostes Herz kannte keinen Abscheu, als an Undank, Unrecht, Falschheit; aus bloßer Schaam verweigerte ich ihm, was er verlangte: als er aber sein Versprechen zurücknahm, und meine Willfährigkeit zur Bedingniß seiner gewissen Hilfe machte, so wich die Schamhaftigkeit der stärkern Empfindung des Dankes und der Liebe. ——

In vier und zwanzig Stunden war mein Alter frei, und ich führte ihn im Triumphe nach Hauß, wo ich eine kleine Malzeit zu sei-

ner Labung zugerichtet hatte. Aber das Essen schmeckte ihm nicht, wiewohl ich seine Leibspeise gemacht hatte; sein ganzes Wesen hatte sich geändert, er war geduldig wie ein armes Schaaf, ließ den Kopf hängen, sah' mit trübem Blick umher, selbst mein Kind konnte ihm mit aller Freundlichkeit kein frohes Lächeln abgewinnen. Nun war meine ganze Freude über seine Loslassung, die mich bis heran an nichts anders denken ließ, auf einmal wie weggeblasen; mein gestriges Vergehen kam mir zum erstenmal vor Augen, und ich hatte nicht das Herz den Alten anzusehen. Hätte er sich gefreut, wie ich; so würde der Anblick und doppelte Mitgenuß seiner Freude, und der Gedanke, daß sie mein Werk wäre, jede unangenehme Erinnerung aus meiner Seele verbannt haben; aber nun schlug mich seine Betrübniß gänzlich nieder, und jeder seiner Blicke auf mich war ein Dolchstich in mein Herz, denn ich glaubte, er wolle den Preis seiner Befreiung in meinen Augen lesen.

So saßen wir in stummer Schwermuth bis am Abend. Er hatte sein Haupt in seine

Rechte

Rechte gestützt, und grub mit der Messerspitze allerlei Zeichen in den Tisch; ich hatte mein Kind vor mir, und ließ es alle seine Artigkeiten ausüben: aber umsonst, der Alte wollte nicht mehr munter werden. Seine Miene war mir fürchterlich, denn eben so sah' er aus, als er mich zum erstenmale in meinem städtischen Aufzug sahe, und als er seiner Schwester verbot mich unter ihrem Dache zu dulden. Ja, von Zeit zu Zeit zog er seine dicken Augenbraunen so tief zusammen, daß ich seine Peitschenhiebe wieder zu fühlen glaubte, denn damals sah' er eben so erschrecklich aus. Ich bemerkte, ohne ihn anders als verstolner Weise anzusehen, daß er gewaltig in einander fuhr, wie ein Mensch bei einem plözlichen Erschrecken, und als dieses zum drittenmale geschah', fragte ich ihn, was er fürchte? Nichts, sprach er, und mit diesem Worte, gleichsam als hätte es alle seine Nerven aus ihrer Spannung gerissen, fieng er so heftig an zu zittern, und mit den Zähnen zu klappern, daß ich in meiner Angst nach Hilfe schrie. Ein altes Weib, das neben an in einem Kämmerchen

wohnte, kam herein, und von ihr hörte ich, daß der Mann das Fieber hätte. Sie versprach ihm am folgenden Tage ein sicheres Hilfsmittel zu bringen, und rieth ihm izt sich nieder zu legen. Ich blieb wachend an seinem Bette, und in der Hitze sprach er von Pferden, Wagen, meistens aber vom Zuchthause.

Die Lukaszettelchen der alten Nachbarinn halfen nichts; es wurde mit dem Kranken von Stund' zu Stunde schlimmer. Nun kam auch die Dürftigkeit zu unserm Jammer, denn ich hatte meinen lezten Gulden für zwo gute, heilige Messen hingegeben, und es blieb mir nichts, wovon ich dem Armen eine gute Suppe hätte machen können. Ich gieng in die Kirche um die heiligen Messen zu hören, aber ich muß gestehen, hier reuete mich mein Gulden wieder; denn ich hatte den geistlichen Herrn meine Meinung und die armseligen Umstände des Leidenden gesagt, und glaubte nun in meiner Einfalt, sie würden mit einer besondern inbrünstigen Andacht dieses Meßopfer verrichten, ich kniete nah' am Altar,

und wünschte meinen Drang und meine Wehemuth in ihre ohnehin kräftige Worte hinüber hauchen zu können; allein sie thaten die Sache so eilig von der Faust weg, als ob's umsonst und für nichts wäre. Ach! dacht' ich, als er das Buch zuschlug, gäb' mir nur jemand einen Gulden zur Labung meines Wohlthäters, wollte sie gewis kräftig machen.

Beim Ausgang kam ich in der Kirchenthüre mit der Bürgersfrau zusammen, bei welcher ich gedient hatte; sie grüßte mich freundlich, und gab mir zwei Kreuzer für zwei Wachskerzchen, die ich zu ihrer Meinung bei dem Gnadenbilde anzünden müßte. Vor der Thüre wartete sie auf mich, und ihre Freundlichkeit machte, daß ich ihr meine Noth klagen konnte. Sie ersuchte mich um eine Gefälligkeit, wofür sie mich zu belohnen versprach, und als ich sie meiner Dienstwilligkeit und Verschwiegenheit versichert hatte, zog sie ängstlich und mit zitternder Hand den goldnen Treuring von ihrem Finger, gab mir ihn mit dem Auftrag, denselben gegen vier Gul-

den zu versetzen, drei Gulden davon dem Herrn Fähndrich, an welchen sie mir zugleich ein Briefchen zusteckte, zu bringen, und den vierten für meine Belohnung zu behalten. Ich sah' sie verwundernd an, sie schlug die Augen nieder, und fragte mich so, ob ich ihr den Gefallen thun wollte. Ich versprach's, und gieng.

Nach langem Suchen und Fragen fand ich den Menschen, gab ihm Geld und Brief. Er sprang wüthend auf, warf beides auf den Tisch, fluchte schrecklich über die bettelhafte Metze, die ihm statt eines Dukaten nur drei Gulden schickte. Es grauste mir ob den Flüchen und Schandreden, die er über die Frau that. Ich konnte es nicht mehr hören, und sagte ihm, daß sie nicht bei Gelde sein müßte, weil sie sogar ihren Treuring versetzt hätte, um ihm aus der Noth zu helfen. Er ward noch wilder, und fragte mich grimmig, ob ich nicht mehr dafür bekommen hätte; um ihn zu besänftigen zog ich meinen armen Gulden hervor; ehe ich nun zum Wort kommen

konnte,

konnte, hatte er mir ihn schon aus der Hand gerissen, und mich mit greulichen Flüchen zur Thür hinaus gestossen.

Da stand ich nun wieder so hilflos, als zuvor. Ich wischte meine Thränen ab, und eilte zu meinem Kranken, an den mich plötzlich eine beklemmende Ahndung mahnte. Er war so schlecht, daß ich nicht einmal nach meinem Kinde sehen konnte, sondern schleunig nach dem nächsten Kloster um einen Geistlichen laufen mußte. Ich wollte warten, bis einer mit mir gieng, allein sie waren eben beim Tische. Der Pförtner verlangte die Wohnung des Kranken zu wissen, und als ich sie ihm angedeutet hatte, schlug er murrend sein Pförtchen zu, und ließ mich stehen. O Herr Bruder! rief ich ihm nach, aber er hörte es nicht, denn unter dem harten Schlag der Klosterpforte hätte man das leise Bitten von tausend Leidenden nicht gehört.

Nun gieng ich wieder nach Hause, und fand den Kranken schlummernd. Leise trat

ich an sein Bett, und betete aus dem Innersten meines Herzens für sein Wohl. Mein Kind, das in einer Ecke lag, merkte mich, wandt seine Aeugelein nach mir, und fieng auf einmal an jämmerlich zu schreien; denn es hatte seit gestern fruhe nichts über sein Herz gebracht. Ich weinte auch; der Kranke erwachte.

Warum weinst du? fragte er mich, und nun mußte ich noch mehr weinen. Nach einigem Stillschweigen sprach er so zu mir: „Ich scheide bald von hinnen, und fürchte diesen Augenblick nicht, denn warum soll ich den Gott der Güte fürchten? Ich hab ihn nie beleidigt, und konnte ihn nicht beleidigen, weil ich es nie wollte. Der Tod hat nichts Bitteres für mich, ein längeres Leben wäre mehr, als Tod für mich gewesen. Für dich ist mir bange, du hast junges Blut, und kennst die Menschen noch nicht. Wenn deine Schamhaftigkeit mit der Unschuld von dir gewichen ist, so wirst du ungeachtet alles Vorsatzes immer auf bösen Wegen wandeln; denn wenn alle

alle Heiligen über ein Mädchen wachten, das die Schamhaftigkeit verloren hat, so würde das Mädchen doch fallen. Ihr habt keine andre Schutzwehre für eure Tugend, und wenn diese überwältigt ist, so hilft euch Vernunft und Lehre nichts mehr.„ — Das Schreien meines Kindes ließ ihn nicht weiter reden. Er wollte es, und ich legte es zu ihm auf das Bett; es winselte zu ihm, und stammelte zum erstenmale: Vater! es hatte dieses Wort oft gehört, weil ich meinen Wohlthäter so nannte. Den Namen Mutter kannte es nicht.

Vater! rief der Kranke, und faltete seine Hände gen Himmel. Das Kind that eben so, weil es glaubte, dafür etwas zu essen zu bekommen; aber ich hatte nichts, und meine Brust war welk vom Kummer. Als das arme Würmchen sah', daß es nichts bekam, so fieng es wieder an aber schwach zu weinen, und nahm den Zipfen der Bettdecke in den Mund. O mein Gott, mein Gott! sprach der Alte, indem er zurück sank, der Hunger

lehrte dich mich Vater nennen, und ich kann dich dafür nicht sättigen!

Das Gegenwärtige übertraf alles, was ich jemals empfunden hatte. Ich weis nicht, war's Schmerz oder Wuth, was mich von dannen riß; wie eine Unsinnige rennte ich die Treppe hinunter auf die Straße, ich hätte jeden Menschen, der mir begegnete, mit den Zähnen zerreißen mögen, so verhaßt waren sie mir alle. Weit, weit lief ich in diesem Wahnsinn, ehe ich mich besann, worum es mir zu thun war, um Nahrung für mein Kind. Und als ich mich besann, und um mich sah', befand ich mich gerade an dem Hause des Kammerdieners. Ohne zu denken, was ich wollte, trat ich hinein, gieng den Weg nach seiner Wohnung; da überfiel mich aber eine solche Angst, indem ich die Thür anblickte, durch welche ich einst zu all meinem Elend eingegangen war, daß ich nicht geschwind genug wieder von dannen eilen konnte. Mit welcher Miene würde dich die Tochter der freundlichen Kupplerinn in diesem Zustand ansehen? Dieser Gedanke jagte mich noch schneller.

Ich gieng nach dem Hause der gutherzigen Bürgersfrau, um da Hilfe zu suchen; aber auch hier hielt mich eine unbekannte Empfindung zurück. Wie, dachte ich, wie kann dir die Arme helfen, die selbst ihr Kostbarstes hingeben mußte für geringes Geld? Nein, hätte mein Leben an einem Heller gelegen, so würde ich ihn von ihr nicht haben fodern können. Nun kam mir ein Einfall, an den ich vielleicht ehemals nicht ohne Thränen gedacht hätte, als eine göttliche Eingebung vor. Ich trat in eine abgelegene Straße, schnürte mein Mieder aus, und verkaufte es, um Brod dafür zu haben.

Damit flog ich nun nach Hause. Vor der Thür' unsers Kämmerchen stand ein Pater, der mein Kind auf dem Arme hielt. Er gab mir's und sagte, daß es durch sein Weinen den Sterbenden verhindert hätte des Trösters Worte zu hören. Laut schrie der Tröster innerhalb, und ich dachte, daß dieses fürchterliche Gebrüll allein im Stande wäre einen schwachen Kranken zehn Stunde früher

aus

aus dem Leben zu schrecken, und es geschah' gewis auch hier; denn als ich in das Zimmer trat, war er verschieden.

Die Geistlichen beteten noch ein wenig, und ich sank auf meine Knie, und hob mein Kind gen Himmel, weinen konnt' ich nicht, beten auch nicht. Ich hob's so lange, bis mein Arm ermüdete. Das Kind aß immer von seinem Brod, und zappelte gewaltig nach dem Bette, um dem Vater das Brod zu zeigen. Ich konnte es kaum mehr halten. Als die Geistlichen weg waren, gab ich seinem Schreien nach, und legte es zu dem Leichnam. Vater! sprach es zum zweitenmale, aber weit deutlicher, weil es froh' war, und nicht weinte. Nun brach mein Herz. Ach! schrie ich unter meinen Thränen, hätte er nur noch dieses gesehen, nur noch diesen zweiten Vaternamen gehört; hätte ich ihm nur noch einmal für seine Wohlthaten danken können! Ich hab ihm sein Leben verkürzt; seine Güte gegen mich war sein ganzes Unglück! Gottes Fluch über den Böswicht, der den Heiligen

daher

daher brachte! O was ist die Gerechtigkeit der Menschen, wenn solche Thaten ihrer Ahndung entgehen, oder gar unter ihrem Schutze verübt werden! Wo ist nun Hilfe für mich! Wen darf mein Kind nun Vater nennen! Wo soll ich hin? Wo ist ein Herz, wie dieses? Ich weinte meinen Schmerz auf die Brust des Erblaßten. —

Ich will nicht erzälen, wie es mir nach diesem Verlust ergieng. Sie kennen die Menschen und meine Lage, und können sich's denken. Mein Kind brachte ich endlich bei einem Weib, das ich sonst nicht kannte, gegen ein monatliches Kostgeld unter, und ich kam wieder in den vorigen Dienst.

Die Zwietracht und offenbare Abneigung hatte nun jeden Segen von dieser Familie verscheucht. Der Mann hofte nicht mehr sein Weib auf bessere Wege leiten zu können, vernünftige Vorstellungen schienen ihm überflüßig. Er begegnete ihr daher mit Verachtung, und behandelte sie so, daß jedermann,

dem

dem die wahre Ursache dieses Betragens unbekannt war, ihn für einen Tyrannen, und sie für eine Märterinn halten mußte. Sie unterließ nicht diesen Schein für sich geltend zu machen, dieß erbitterte ihn noch mehr. Bei jedem Vorwurf, den er ihr über Verschwendung machte, pochte sie auf das, was sie ihm zugebracht hatte, und doch hatte sie diese Summe gewis doppelt in ihren Kleiderschränken. Sie hielt sich einigermaßen für berechtigt, in fremder Liebe eine Entschädigung für das Betragen ihres Mannes zu suchen, und glaubte dabei nichts zu wagen, so lange ihr kein Ehebruch erwiesen werden konnte. Das konnte der Mann nun nicht, so gewis er auch dessen war, und was hätte es ihm auch genüzt? Er trat mit Widerwillen in sein Haus, und brachte immer einen Kopf voll Sorgen und ein Herz voll Kummer zu seinem Geschäfte. Niemand war in seinem Hause, der ihm sein Leben versüßen, niemand zu dem er hätte mit Vertrauen sagen können: Da fehlt's mir! Er ward immer mürrischer, und die Frau rief mit weinenden Augen Himmel

mel und Erde zu Zeugen an, ob's möglich wäre mit solch einem Manne vergnügt zu leben! das Gewerb litt darunter, und er mußte seine Ausgaben einschränken, weil seine Thätigkeit ermattete. Neuer Stof zu Klagen für die Frau, die das alles dem Manne allein zu Schulden warf. Sie hatte sich so fest überzeugt von dem Unrecht ihres Mannes, und ihre eigne anfängliche Schuld so wenig dabei in Erwägung gezogen, daß sie sich für vollkommen tadellos hielt, und obschon sie den Umgang mit andern für unerlaubt hielt, so glaubte sie doch, daß ihr der Himmel dieß in Rücksicht ihrer unverdienten Leiden gern verzeihen würde. Auch hielt sie die Mode und Allgemeinheit dieser Lebensart für eine Rechtfertigung.

Eine frömmere Kirchengängerinn war gewis nicht in der ganzen Stadt. Sie wußte alle Feste und Andachten auswendig, und versäumte keine; die leichteste Uebertretung eines Kirchengebots war in ihren Augen etwas gar erschreckliches. Sie betete unaufhörlich,

hörlich, und opferte und gab Almosen, damit sie der liebe Gott von ihrem Manne erlösen möchte. Die Seligkeit des zukünftigen Lebens schien ihr gewis, weil sie fest im Glauben war, und gute Werke that; bei dieser Gewisheit lag's ihr nicht sehr am Herzen, auf welchen Wegen sie in diesem Leben wandelte, und auf welche Art sie ihr irdisches Wohlsein zu befördern suchte.

Auch der Mann wandte sich lediglich an den Himmel. Er hielt alle Menschenkräfte für unzureichend seinen Kummer zu heben, und legte sich auf's Beten. Durch die Predigten und seinen Umgang mit Klosterleuten ward er endlich so andächtig, daß er sein Hauskreuz für eine gerechte Strafe des Himmels ansahe, die er verdiente, weil er sich von den Reizen der Welt hatte blenden, und zum Ehestand verführen lassen. Sein Bestreben nach irdischem Wohlstand schien ihm eine Beleidigung Gottes; die Vollkommenheit eines Bürgers, nämlich Ehemann, Vater und thätig zu sein, ward seinem frommen Herzen der

höchste Abscheu, und seinem Verstande die höchste Unvollkommenheit eines Christen. Um dieß Vergehen gegen den Himmel einigermaßen zu vergüten, gelobte er alle seine Kinder dem Kloster. Seine geistlichen Freunde stärkten ihn in diesem gottgefälligen Entschluß, und nun glaubte er gänzlich von der Welt getrennt zu sein. Da es einmal schon so weit mit seinem Geiste gekommen war, so würde auch das beste, tugendhafteste Weib ihn nicht mehr auf andre Wege haben bringen können, denn es eckelte ihm ob allen irdischen Dingen, und die wenige Zeit, die er noch seinen Handlungsgeschäften widmete, hielt er für einen Kirchenraub. Sein Kredit auf dieser Erde fiel nun in eben dem Maaße, in welchem sein Kredit im Himmel stieg. So kam seine Handlung, eine der ältesten und ansehnlichsten in der Stadt, in Verfall, und auf ihre Trümmer errichteten zween Fremde, die ganz anders von Himmel und Erde dachten, eine neue, die sie bald in großen Flor brachten.

Ungeachtet dieser großen Frömmigkeit auf beiden Seiten war doch ihr häusliches Leben

nicht christlich. Die Andacht hatte noch nicht jede menschliche Empfindung in dem Herzen des Mannes erstickt, er hatte Augenblicke, in welchen er sein Unglück fühlte, und sah'; allein er rührte sich nicht um ihm abzuhelfen, so möglich es auch gewesen wäre. Vielleicht hielt er ein solches Bestreben für einen Bruch seines mit dem Himmel geschlossenen Vertrags. Sein gekränktes Gemüth äußerte sich also blos in Mishandlungen seines Weibs, die dadurch, wenn auch ein Gedanke von Besserung in ihr erwacht wäre, immer mehr von ihm und vom Guten entfernt wurde. Er suchte dann seinen Schmerz zu vergessen entweder im Gebete oder in einem Rausche.

Die Kinder wuchsen unter diesem Beispiel heran. Vom Vater waren sie zu diesem, von der Mutter zu jenem Stande bestimmt. Was der Vater in seiner Absicht that, verrichtete die Mutter in der ihrigen. Diese Uneinigkeit der Gesinnungen brachte unaufhörlichen Zank hervor, und da beide endlich der ewigen Zänkereien über diesen Punkt müde

waren, so ließen sie die Erziehung ihrer Kinder gänzlich außer Acht. Es that mir wehe, wenn ich sahe, daß diese Kinder, von welchen sich die Welt gute, rechtschaffene, wohlhabende Bürger versprechen konnte, zu unnützen unglücklichen Menschen heranwuchsen. Zum Klosterleben hatten sie nicht die mindeste Anlage, und doch muß dieß einst unfehlbar ihre Zuflucht werden, weil die Andacht ihres Vaters ihnen kein Mittel übrig läßt, auf eine andre Art in der Welt fort zu kommen.

Anderthalb Jahre war ich nun in diesem Hause, und ich sah' mit Schmerzen seinen täglichen Fortschritt zum offenbaren Untergang. Eine schreckliche Begebenheit brachte mich weg.

Als ich eines Tages in der Frühe nach dem Markte gieng — —

Hier rafte sich der Alte zitternd auf, und gieng nach der Thüre. Sein ganzer Körper verrieth eine heftige innere Bewegung, er biß

 die

die Lippen zusammen, sein Kinn bebte stark, und daran sah' ich, daß er mit Mühe den lauten Ausbruch des innern Schmerzens zurück hielt. Ich fragte ihn nicht, sondern sah' die Kranke an; sie folgte dem Alten mit ihren Augen, bis er draussen war, und dann sprach sie zu mir: „O! lassen Sie ihn gehen. Sein zerrissenes Herz fühlt das gegenwärtige Ungemach fast gar nicht; aber es scheint sich immer zu ergänzen um gewisse Leiden mit allem Schmerz zu fühlen. Gut, daß er fort ist, die folgende Begebenheit thut ihm zu wehe.„ Nun fuhr sie fort:

Als ich nach dem Markte gieng, sah' ich eine Menge Volkes in einer Straße versammelt. Ich fragte nach der Ursache dieses Gedränges, und hörte, daß man einen Dieb, der in einem Kloster viel gestolen hätte, einführe. Mein Herz pochte bei dieser Nachricht, und ich drängte mich hinzu um den Unglücklichen zu sehen. Man sprach ihm schon das Urtheil, der eine ließ ihn rädern, der andre hängen, der dritte aus Barmherzigkeit

köpfen;

köpfen; alle kamen aber darinn übereins, daß er ein rechtes, schwarzes Spitzbubengesicht habe. Noch konnte ich ihn nicht sehen, er dauerte mich. Endlich wandt er sein Angesicht nach der Seite, wo ich stand, gleichsam als hätte sein Herz die Anwesenheit eines Mitleidenden gefühlt; ich sah' ihn, ach! und fiel ohnmächtig zur Erde.

Es war mein Bruder! —

Mein bester, liebster Bruder, der von Jugend auf mir der theuerste war. Er und die Erde schwand vor mir weg, und ich sank nieder. Man brachte mich nach Hause, und als ich zu mir selbst gekommen war, erzälte ich den Vorfall. Die Frau weinte, und ich kniete dankbar für ihre Thränen vor ihr nieder. Der Mann aber kehrte seine Augen gen Himmel, rief erstaunt und zornig: O der Bösewicht! ein Kloster zu bestehlen! Dann befal er mir gleich sein Haus zu verlassen. Fruchtlos waren die Vorstellungen seines Weibes, und mein Flehen; er sprach grimmig: „Hätte

dein Bruder seinen Vater ermordet, ich wollte dich deshalb nicht verstoßen; aber ein Kloster zu bestehlen! O du brächtest den Fluch Gottes in mein Haus, man sollte die ganze Brut vertilgen, unter welcher so ein Ungeheuer erzeugt ward! fort! fort! gleich aus meinem Hause!„ Ich zitterte vor Schrecken über die Worte des andächtigen Mannes, und gieng.

In Kurzem war die Sache stadtkündig, und wo ich mich um einen Dienst meldete, ward ich mit Hohn, Beschimpfung oder einem bedächtlichen Achselzucken abgewiesen. Oft fuhr mir ein gräslicher Gedanke in die Seele, und ich fühlte, wie mein Blut brennend heiß nach meinem Herzen wallte. Morde dein Kind, sprach die Verzweiflung zu mir, dann seid ihr beide alles Jammers los! Ich hieng diesem Gedanken manchmal so weit nach, daß er nicht nur alle Abscheulichkeit verlor, sondern mir zum Trost ward. Die That ist schrecklich, dachte ich in mir, aber sie schadet niemanden, und kann daher nicht einmal boshaft, vielweniger unverzeihlich sein. Dein

Kind wird dadurch glücklich, und Gott kann darüber nicht zürnen. Wenn das Blut des Kindes zu ihm um Rache schreit, so werden deine Thränen und dein Blut um Erbarmen rufen. Woher käm' mir auch der Gedanke und diese Ruhe, mit der ich ihn denke, wenn ihm, dem Lenker unsres Sinnes, die That verhaßt wäre? Ich bin ja nicht der Gedanke selbst, und bin nicht im Stande ihn nicht zu denken, wenn er in mir sein will. — Was werden die Menschen sagen? Wie werden sie über dich fluchen! — O was auch die Menschen sagen werden, so will ich ihnen antworten: Als mein Wohlthäter verschmachtete, und der Hunger meinem Kinde den Tod drohete, weil das Elend die Säfte meiner Brüste ausgezehrt hatte, da kümmerte sich eure Gerechtigkeit nicht um mich, sie ließ mich leiden; nun aber wacht sie auf einmal gegen mich auf, weil ich während ihrem Schlaf, und auch wegen ihrem Schlaf, eine That begieng, die ihr ungerecht nennt. Der Vater dieses Kindes verübte weit mehr als eine Mordthat an ihm; denn er stieß es von sich, gab es dem

Elend und der Schande und meiner Wuth preis, darüber erwachte eure Gerechtigkeit nicht, und hätte ich meine Lunge entzwei geschrieen, so wär sie nicht erwacht. Ihr seid Gotteslästerer, wenn ihr sagt, daß eure Gesätze Gottes Stelle auf dieser Erde vertreten. Er kann den Fallenden strafen, weil er jedem Menschen die Kraft gab aufrecht zu stehen; eure Bosheit nimmt mir aber diese Kraft Gottes, und wenn ich nun falle, so kömmt euer Gesätz, das mir keinen Gedanken, keine Empfindung, keine Stärke geben konnte, mich zu strafen. Ihr könnt mich tödten, und sollt mich tödten, das war der Zweck meiner That; mein Tod scheint euch nothwendig, aber euer Morden ist keine Strafe. Euer Gesätz ist das Werk eurer Vernunft, und diese ist so schwach, daß ihr sie selbst in höchst wichtigen Dingen blindlings gefangen gebt, und warum setzet ihr sie nun wieder an Gottes Stelle als Schiedsrichterinn über Menschen und Thaten?

Ich weis nicht mehr, was ich als noch mehr über die Sache dachte, es war viel; denn

denn dieß war mein einziger Gedanke bei Tag' und Nacht, und ich vergrößerte ihn stündlich mit neuen Zusätzen, so daß endlich der Entschluß zur Ausführung eben so unwillkührlich, ganz ohne mein Zuthun und ohne mich im geringsten zu beunruhigen (gleichwie der Gedanke selbst) in meine Seele kam. Meine Hinrichtung, statt mich abzuschrecken, feuerte mich nur noch mehr an, und ich hatte beschlossen nach vollbrachter That mich dem Gerichte zu übergeben.

Ich gieng nun zu meinem Kinde, welches ich in der ganzen Zeit meiner Ueberlegung nicht sehen wollte; es fiel mir lächelnd um den Hals, da schmolz mein Herz, und weg war mein Entschluß. Nun fühlte ich Gottes Wort in meinem Herzen; alle Weisheit der Menschen wäre nicht im Stande gewesen, so etwas in mir hervorzubringen. Ja, es ist gewis, daß Gott alle seine Gebote, die zu unserm Glücke nöthig sind, dem Menschen ins Herz geschrieben hat, und alle Bücher sind unnütz für denjenigen, welcher diese innere

Schrift

Schrift nicht mehr lesen kann. In mir aber war sie noch so frisch und unverlezt, daß mich immer ein heftiger Schauder überlief, wenn ich an mein abscheuliches Vorhaben dachte, und mein Gesicht erröthete allemale bei der Erinnerung. Ich dachte nachher oft, daß das Herz dem Menschen zu seinem Glücke weit nothwendiger sein müsse, als die Vernunft, und daß man in der Welt nicht glücklich sein kann, weil bei allen ihren Einrichtungen nur die Klugheit, nicht das Herz, zu Rathe gezogen wird.

Da nun der häßliche Gedanke, welcher mein ganzes Wesen in Besitz genommen hatte, von mir gewichen war; so kam mir das Schicksal meines armen Bruders wieder vor Augen. Ueberall stand er vor mir, wie ich ihn bei seiner Einführung gesehen hatte. Umsonst bemühete ich mich zu ihm zu gelangen; die Herzen der Wächter waren eisern wie die Thüren seines Kerkers. Ich lief zu dem Kommissär, der ihn verhört hatte, und bebte vor Freude über die Freundlichkeit, mit welcher

er mich vor sich ließ, er hörte mein Flehen, und lächelte immer. Dann fieng er so wunderlich zu reden und zu fragen an, als wollte er mir noch irgend ein Verbrechen von meinem Bruder auf die Zunge legen. Izt fiel mir plötzlich ein, daß mir einige Menschen gerathen hatten nicht zu diesem Manne zu gehen, weil er eine erstaunliche Kunst besäße durch Fragen einen zu fangen, so daß er, wenn auch die Antworten an sich selbst unbedeutend wären, durch eine künstliche Zusammensetzung, Wendung und Vergleichung ein Zeugniß heraus zu bringen wüßte. Ich wollte fort, aber es war ein Häscher bei der Hand, der mich festhielt, und nachdem ich bewiesen hatte, daß ich schon drei Jahre von meinem Bruder entfernt lebte, ward ich erst los gelassen.

Ich suchte nun den andern Kommissär, der mir als ein menschenfreundlicher Mann angerühmt ward, und ich erhielt Gehör. Mein Jammern lockte eine Thräne aus seinem Auge, und o! ich glaubte einen Heiligen vor

mir

mir zu sehen; ich warf mich vor ihm nieder, und flehte um Hilfe. Er antwortete mir, daß keine Hilfe möglich sei, denn mein Bruder hätte selbst den Diebstal eingestanden; „und, sprach er, ich muß gestehen, ihr Bruder hat eine Physiognomie, die in meinen Augen stark wider ihn zeugte; ich verstehe mich darauf, und sah' ihn während dem Verhör scharf an; da bemerkte ich — doch du verstehest das nicht. Geh' in Gottes Namen, und gieb dich zufrieden, hüte dich dem Beispiel deines Bruders zu folgen, dein Gesicht verspricht auch mehr Gutes. Es ist mir leid, daß ich nicht helfen kann, aber die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben, brauchst dich deines Bruders nicht zu schämen, denn was kannst du dafür. Nun geh', Gott behüte dich!„

So ließ er mich knien, und gieng. Ich hatte lange nicht die Kraft aufzustehen; mein Blut stockte in meinen Adern, wie mir zu Muthe war, kann ich nicht erzälen. Ich überließ mich zu Hause dem Schmerz, und

er war zu heftig, als daß er lange hätte währen können; meine Sinne schlummerten ein, und betäubt saß ich da, ohne zu fühlen und zu denken. O hätte dieser Zustand ewig gewährt! aber ein neuer Kummer weckte mich wieder zum Leben und zur Qual. Das Weib, bei welchem ich nun mit meinem Kinde wohnte, kam ihre Bezalung zu fodern. Mein Lohn war verthan, ich hatte nichts. Sie drohete mich aus dem Hause zu jagen, zumal da mein Aufenthalt bei ihr ihrer Rechtschaffenheit nachtheilig wäre. Doch wollte sie mir auch Proben ihrer Menschenliebe geben, und versprach mir ihre Freundschaft, wenn ich ihr folgte. Sie rieth mir meine Nahrung bei der Wollust zu suchen, und bemühete sich ihren Rath durch Beispiele und Gründe zu unterstützen.

Ich folgte ihr. Die äußere Noth war stärker, als mein innerer Abscheu. Die Stimme meines Herzens gegen diese Lebensart war geschwächt durch meinen Aufenthalt unter Menschen, die sich ihr alle ergeben hatten; mein erster Fall hatte die Schüchtern-

heit, welche die Natur unserm Geschlechte zum Schutz seiner Unschuld gegeben hat, um ein merkliches vermindert, aber Gott weis, wie wenig Vergnügen ich bei diesem Gewerbe fand; denn der Kummer hatte jede Neigung zur Wollust in mir getödet. Gram und Traurigkeit wohnten auf meinem Angesicht, und in meinen Augen versiegten die Thränen nie: Nur in der Dunkelheit mußte ich die Schande suchen, damit sie mich nährte, und dieß kam auch dem Ueberrest meiner Schamhaftigkeit zu statten. Ich theilte den Lohn der Sünde mit meiner Wirthinn, und die Hälfte reichte kaum zum dürftigen Unterhalt meines Kindes und dem meinigen hin.

Diese Lebensart half nun meiner innern Qual die Säfte meines Lebens verzehren. Meine Gesundheit schwand täglich mehr, und mein Körper welkte. Ich mußte dem Beispiel meiner Schwestern und dem Rath meiner Wirthinn, der nun Befehl war, folgen, der rächenden Natur trotzen, und die verrätherische Farbe meines Angesichts durch Kunst ver-

verstecken; diese Lüge that eine Wirkung, über die ich noch erstaune. Ein ansehnlicher Herr erkundigte sich nach mir und ward mit meiner Wirthinn des Handels einig, daß er mich bei ihr finden würde. Ich mußte mich vorbereiten und er kam. Ich erkandte den ersten Kommissär, den künstlichen Frager. O mein Gott! wie ward mirs, als ich den Priester der Gerechtigkeit, den Richter und Verdammer meines Bruders hier erblickte! Er kannte mich in meiner Larve nicht, aber ich wischte sie weg, und umfaßte seine Knie. Ich verstand nicht was er sagte, er riß sich los, und als ich meine Augen aufschlug war er fort.

Meine Wirthinn mishandelte mich erbärmlich. Sie sagte mir in seinem Namen, daß ich meinen Bruder heimsuchen dürfte, denn er låg in Todesnöthen. Dann befahl sie mir fort zu gehen und ihr Haus nimmermehr zu betreten. Ich nahm mein Kind und gieng nach dem Kerker; der Kranke hatte mich verlangt und ich ward in seine Keuche gelassen.

Das war ein finstres, enges Loch, wo man kaum athmen konnte, die Luft war dick wie ein pestilenzischer Dunst, der aus dem Moder faulender Körper entsteht. Nirgend war ein Ritzchen, durch welches man Gottes Sonne sehen oder einen frischen Athemzug hätte schöpfen können. Auf dem Strohe lag das Gerippe meines Bruders und neben ihm hieng ein Lämpchen, daß ihm die Gerechtigkeit seiner Krankheit halber gestattete. Mein Kind schrie, als ich's in diese Höle führen wollte und der Kranke richtete sein brechendes Aug' nach der Thür'. Ich nannte ihn bei seinem Namen und lag neben ihm; er sah' mich an und rührte sich nicht. Ich nahm seine Hand und er drückte mir die meinige. O Bruder! theurer Bruder! sprach ich, was ist aus uns geworden? Wie kömmst du zu diesem entsetzlichen Elend? — Sie haben mich daher gebracht! antwortete er mir mit schwacher Stimme. Die Menschen! schrie ich, o ich kenne sie und ihr Thun und Denken! Aber wie konnte deine fromme Ehrlichkeit dich in ihre Klauen fallen lassen, du

warst

warst ja treu wie Gold von Jugend auf! — Ja, sagte er, das war ich immer, nie dachte ich ans stehlen, wär's mir auch noch so kümmerlich gegangen, Als ich aber unsern alten Vater in der grösten Dürftigkeit schmachten sahe, und auch mein Lohn zum Unterhalt meines Weibs und Kindes nicht hinreichte, so that das mir so wehe, daß ich mir allerhand Gedanken machte. Ich war treu und fleißig; der Klostervorsteher setzte sein Vertrauen auf mich und machte mich zum Oberknechte. Oft lies er mich allein auf seinem Zimmer, und da standen alle Kisten auf, wenn ich nun das Geld ansahe, so dachte ich immer an das, was unser Vater uns so oft mit weinenden Augen erzält hat. Ach! dachte ich, vielleicht klebt an eben diesen Thalern der Schweis meines Großvaters, der diesem Kloster zwei tausend Gulden lihe, und dafür nichts wieder bekam, als Kummer und Tod. Mein Vater, der rechtmäßige Erbe dieses Geldes, darbt nun in Noth und Gram, und diese Herren thun sich gütlich dafür. Dann betete ich immer ein Vater unser für unsre

 Groß-

Großeltern, und nahm ein paar Gulden davon. Es reuete mich niemals, und ich hatte eine himmlische Freude, wenn ich unsern Vater erquicken konnte. Ich lies meinen Großeltern ein Kreuz aufs Grab setzen und Messen für sie lesen, denn ich glaubte es wäre ihr Eigenthum. Auch meinem Bruder gab ich davon, daß er dem Verwalter konnte Geschenke machen, um die Amtsbotenstelle zu erhalten. Er ist aber ein böser Mensch und liebt seinen Vater nicht. Endlich merkte der Vorsteher die Sache und gab mich an, daß ich ihm hundert Thaler gestolen hätte. Ich weis nicht ob ich so viel in den zwei Jahren genommen habe, aber ich sagte, ja, denn warum sollte ich's läugnen, hatte ich ja nichts böses im Sinne; doch brachten sie mich daher, als ich ihnen die Sache so erzälte, da lachten sie meiner. Sie haben ein Buch, in welchem geschrieben steht, daß derjenige, welcher über dreißig Thaler stielt, den Tod verdient hat. Ich mochte gar nicht fragen, was mich ihr Buch angieng, und ob's Gott geschrieben habe, den sie würden meiner noch

mehr

mehr gespottet haben. Sie verurtheilten mich zum Tode; darüber erschrack ich sehr, denn ich glaubte, daß man nur böse, schädliche Leute umbringen kann, und das bin ich nicht. Gott weis, daß ich's nicht bin, und ich fürchte mich nicht vor ihm zu erscheinen. Die Menschen aber wissen nicht was in meiner Seele vorgieng, und darum bekümmern sie sich auch nicht. In ihrem Buche steht mein Tod, das sehen sie mit ihren Augen, und nun spricht ihre Zunge: Du mußt sterben! wenn aber Herzen über Herzen richten sollten, so wäre der Ausspruch über mich gewiß anders. Der Schrecken hat meine durch langen Kummer schwache Gebeine so erschüttert, daß ich niedersank; da sprach der Eine: man muß ihn hinrichten: der andre aber sprach: Sehet! er fängt schon an zu sterben, in drei Tagen ist er nicht mehr. Weil nun die Scharfrichtergebühr auf diese Art erspart wird, so fand die Barmherzigkeit statt, und man läßt mich hier dem Tode entgegen schmachten: aber den großen Gott im Himmel will ich fragen, ob's sein Wille ist, daß

die Menschen mit einem ihrer Brüder, wär er auch der Verworfenste, so umgehen wie mit mir. Ein Hund, mein armer Wasser! würde in diesem Loche bald hinsein, kein gesundes Lüftchen wehet herein, was man hier athmet, sind Seufzer der Unglücklichen; dann kam noch die Qual meines Herzens und sein Wehe über mein Weib und Kind und füllte diese Dunkelheit mit schrecklichen Dingen. Siehe! der heiße Schmerz fraß meine Gesundheit und ich habe alle Säfte bis auf das Mark aus meinen Gebeinen in Thränen ausgeweint. Nun ist's aus, es ist ausgeduldet. O mein Jesu — —

Hier klirrten die Kerkerschlüssel und der Richter meines Bruders trat herein. Ich mußte mich entfernen, blieb aber an der Thüre stehen, und da hörte ich, daß er mit donnernder Stimme den Sterbenden anfuhr die Mitschuldigen seines Diebstals oder seine Mitschuld an andern Räubereien vor seinem Ende zu gestehen. Ich hörte die schrecklichen Worte des Richters, aber von meinem Bruder hörte

ich nichts, so genau ich auch horchte. Endlich fuhr die Thůr wieder auf, der Richter kam mit einem wohlriechenden Schnupftuche vor der Nase und er sprach, in dem er neben mir vorůbergieng: Er ist abmarschirt!

Ich trat hinein. Mein Bruder war tod. Er lag in der Stellung eines Ruhenden mit den Hånden auf der Brust und gesenktem Haupte. Ich schwieg und sah im Kerker herum, und drůckte dem Toden die Augen zu, und kůßte ihn und nahm mein Kind und gieng — —

Mein Weg war nach meines Vaters Hůtte. Als ich vor das Stadtthor hinaus kam genoß ich eines Augenblicks, dessen Erinnerung mich noch labt. Es war mir, als erwachte ich aus einem schrecklichen Traume, oder als hätte man mich aus einem důstern Grabe hervorgezogen, wo Schlangen und Ungeheuer mich umwunden hielten. Ich schöpfte in einem Zug so viel Luft, als meine Brust fassen konnte, und glaubte dagegen

meinen Schmerz mit einemmale auszuhauchen. Aber ach! dieser heitere Augenblick war bald vorüber! es war keine Empfindung von Hofnung oder eines wirklichen Eindrucks, denn was hätte sie hier in mir hervorbringen können? Es war nur ein Ruhepunkt in dem Gefühl meiner Leiden, das bald wieder erwachte. Ich war nun auf den Hügel gekommen und meine matten Beine wollten nicht weiter; da setzte ich mich nieder und sah zum erstenmale nach der Stadt zurück. Sie lag ganz vor meinen Augen, und ich glaubte die Straßen und Häuser unterscheiden zu können, wo mir dieß und jenes begegnet war. O, dachte ich, wie viele tausend Elende schmachten noch unter diesen Dächern, die weder bei diesen hohen Kirchthürmen, noch in jenen Gerichtssälen Trost für ihr Wehe oder Stärke gegen die Gefahren der äußersten Noth finden; keiner aber unter ihnen hat des Jammers mehr erduldet als ich. Ich kam auf diesem Wege, und gieng durch dieses Thor zu euch, mein Herz war arglos und unschuldig; ich glaubte Liebe unter euch zu finden.

Die Gröſten unter euch hielt ich für die Beſten, aber ſie legten meiner Unſchuld Fallſtricke, und mein einfältiges Zutrauen lies mich ſinken. In euern Tempeln fand ich Pracht und große Worte, und klingend Erz und tönende Schellen, aber keine Liebe und weit weniger von Gott, als in mir ſelbſt war. In euern Palläſten fand ich die Verführung und meine Schande. Das einzige gute Menſchenherz fand ich im Stalle und im Kerker.

So gieng ich meinen ganzen Lebenslauf in der Stadt in Gedanken durch und die bitterſten Thränen über das Loos meines Bruders endigten meine Betrachtungen. Ich ſchleppte mich mit meinem Kinde weiter; konnte aber an dieſem Tage meine Heimat nicht erreichen, ſondern übernachtete in der Scheune eines gutherzigen Bauern. Am folgenden Mittage kam ich hier her. Als ich die Hütte meines Vaters von fern erblickte, da bebten meine Beine und ſchlug mein Herz ſo gewaltig, daß ich nicht von der Stelle konnte.

te. Ich kniete nieder, wollte beten und konnte nicht. Endlich sah' ich einige Männer aus der Hütte meines Vaters kommen; ich wurde aufmerksam, und, o Gott! ich sah', daß sie eine Sarge trugen. Mein Schmerz über diesen Anblick ist unbeschreiblich. Ich sammelte meine letzten Kräfte, packte mein Kind auf und lief heran. Die Leiche kam näher und ich hatte keine Thränen zum Weinen, keine Stimme zum Schreien mehr. Sie kannten mich nicht. Ich wollte fragen und erstummte. Ein Wort rief mich zum Leben zurück. Sie sprachen nach jedem Ave Maria Gott gebe ihr die ewige Ruhe! Also nicht mein Vater! dacht' ich, und näherte mich einem alten Mütterchen, das hinter der Leiche hergieng. Von ihr hörte ich, daß man das Weib meines unglücklichen Bruders begrabe, die schon vor drei Tagen gestorben aber nicht eher zur Erde bestättigt werden konnte, weil der Pfarrer wegen den Begräbnißgebühren hätte vorher wollen in Sicherheit gestellt sein.

Nun trat ich in die Hütte meines Vaters. Der blind gewordene Greis betete kniend und laut. Ich stand zitternd und nahte mich ihm nicht. Zu seinen Füßen lag der Hund meines armen Bruders, ein treues Thier, dessen er im Kerker noch gedachte. Auf jenem Bette lag das Kind des Unglücklichen und schlief. Als mein Vater sein Gebet vollendet hatte, sprach ich mit leiser Stimme: Gott grüß' euch, Vater! Er kehrte sein Angesicht nach mir und schwieg, denn er hatte meine Worte nicht verstanden. Nun kniete ich bei ihm nieder, nahm seine Hand und sprach: Gott grüß' euch, lieber Vater! — wessen Stimme ist das? fragte er — Ich nannte meinen Namen, und gab ihm in drei Worten meine Lage zu erkennen. Er nahm mich liebreich auf; ich legte seine Hand auf das Haupt meines Kindes, und sprach: auch dieses Würmchen sucht Schutz unter euerem Dache; es ist Blut von euerem Blute, Bein bösewicht gab ihm das Leben, aber unter meinem Herzen ward es mein und euer. — O Sünderinn! schrie er, ich kenne dich nicht! aber ich

ich hielt seine Hand mit Gewalt an meiner Brust und sprach: Ihr seid stockblind geworden, Vater! eure Augen haben gesündigt, indem sie zu viel Jammer sahen und zu viel zum Himmel weinten. Mein Unglück und mein Schmerz sind alle meine Sünden. Vater! ihr spracht nicht nach Gottes Sinne. Er kennt mich noch und er ist auch Vater! — — Er nahm mein Kind und küßte es.

Wir waren nun vier Unglückliche, arme Geschöpfe in dieser Hütte, die noch von keinem menschenfreundlichen Blicke bemerkt ward. Ich suchte unsre Nahrung durch Stricken zu erwerben und faßte den Entschluß diese Arbeit gegen einen geringen Lohn den Mädchen des Dorfes in den Feierstunden zu lehren. Es kamen ihrer viele, weil man die Nützlichkeit dieser Arbeit für das Haus des Landmannes einsahe, und niemand in der ganzen Gegend war, der sie verstund. Aber kaum hatte es der Pfarrer erfahren, als er den Mädchen des Dorfes in der Kinderlehre verbot, das mindeste mit einer so luderlichen

Dirne,

Dirne, wie ich wäre, und noch dazu der Schwester eines Diebes zu thun zu haben. Er machte ihnen eine Sünde daraus und sie blieben alle weg. So benahmen mir die Menschen meine letzte Zuflucht.

Ich fühlte von Tag zu Tage mehr die schmerzlichen Folgen meines unglücklichen Lebens in der Stadt. — O mein Elend ist so groß, daß der Tod meine freudigste Hofnung, und die Blindheit meines Vaters mein einziger Trost auf dieser Erde ist; denn ich klage nie laut. Säh' er aber meine Leiden, so litt sein gutes Herz doppelt, und wer könnte mich denn von der Verzweiflung retten?

Die Kranke schwieg. Ich gab ihr den besten Trost aus meinem Herzen sagte ihr folgendes Gebeth so oft vor bis sie es auswendig wußte.

Mein Gott! mein Gott! wo sind denn jene
Freuden
Für welche du die Menschen alle schufst?
Ich fand hienieden nichts als bittre Leiden,
Und harr' in Qual, bis du mich zu dir rufst.

Zwar gabst du mir des Glückes froh' zu
werden
Ein gutes, fühlend's, liebevolles Herz:
Doch durch die Menschen und ihr Thun auf
Erden
Ward deine beste Gab' zum grösten Schmerz.

Den Kelch des Jammers, den ich muste
leeren
Bis auf den letzten Tropfen, füllten nur
Die Menschen. Sie, nur sie allein zerstören
Dein schönes Werk, die Ordnung der Natur.

O Vater! sieh', wohin sie mich nun brachten,
Weil ich nicht klug, wie sie, nicht hämisch
bin.
So müssen tausend, tausend Edle schmachten,
Sich hilflos sehnen nach den Grabe hin.

Die

Die Gotteslästrer geben Dir die Quellen
Von allem Uebel auf der Erde schuld,
Und wenn sie uns das Leben hier vergällen;
So spottet noch ihr Wahnsinn deiner Huld.

Nein, guter Vater! deine heil'gen Zwecke
Erfodern nicht des kleinsten Würmches Pein;
Wär's Noth, daß Jammernacht so viele decke,
So könnten Welt und Mensch Dein Werk nicht sein.

Du schufst des Menschen Herz, und deine Liebe
Schuf alles gut. Der Mensch allein ersann
Den Widerspruch, der nun aus manchem Triebe,
Den Du uns gabst, ein Laster machen kann.

In ihrer Klugheit suchten sie die Schätze,
Von welchen Licht und Wohlfart kommen soll;
Erfanden, der Natur zum Troz, Gesetze
Wie ihre Klugheit selbst, des Irrthums voll.

Daher

Daher das Elend, nicht aus deinen Händen,
Das Tausende mit schweren Ketten hält;
Daher die Klagen, die wir zu Dir senden
Hinweg gekehrt von Menschen und der Welt.

So schweig' mein Schmerz! und fließt nicht mehr ihr Zähren,
Der bittern Duldung Ende nahet sich;
Was hilft's, wenn Menschen meine Seufzer hören?
Sie lieben nicht. Du aber, Gott! liebst mich.

Sie sprach's mit Inbrunst zum Himmel, und dann nahm ich auf heute Abschied.

Den Vater sah' ich nicht vor der Hütte, so viel ich ihn auch mit meinen Augen suchte. Die Kinder aber hatten den Körper des erschossenen Hundes an eine Grube geschleppt, die sie noch vergrößerten um ihn hinein begraben zu können. Ich sah' der Arbeit zu, und der Umstand, daß hier der Sohn eines Großen und der Sohn eines zum Galgen verdammten

dammten Diebes sich so friedlich vereinigten um einen armen Hund zu begraben, gab mir zu mancherlei Betrachtungen anlaß. In dem Geist eines andern, oder bei einer andern Gemüthsverfassung auch in dem meinigen, würde es hundert launigte Gedanken über das lächerliche unsrer Vorurtheile hervorgebracht haben; aber wie konnte ich, da mein Herz übervoll war von dem was ich gehört hatte, da die Kinder mich an ihre Eltern und an ihr eignes Schicksal erinnerten wie konnte ich etwas anders als Menschenelend denken?

Ich stand da und betrachtete das Kind des Großen. — Dein Vater kennt dich nicht; er gab dich dem Elend und schwelgt in Ueppigkeit, und denkt deiner mit keinem Gedanken. Die Menschen verachten dich, weil du dein Dasein nicht nach ihrer Formul erhielst, und ihr Gesätz rechtfertigt diese Verachtung. Doch legt es deinem Vater die Pflicht nicht auf, dich für ein Kind seiner Lenden zu erkennen und aufzunehmen; hätte er dich aber dennoch nach dem Winke der Na-

tur für ein Kind seiner Lenden erkannt und aufgenommen, so hätte die Sache ein ganz andres Ansehen gewonnen. Man würde sich um den Mangel der Formul nicht bekümmern, würde dir schmeichlen; du könntest Theil nehmen an der Größe und dem Reichthum deines Vaters, ohne daß das Gesätz etwas dagegen einzuwenden hätte. Dies Gesätz der Menschen tritt also auch in diesem Falle nicht handelnd ein, da doch die Frage um nichts Geringeres war, als ob ein Mensch die heiligste Pflicht der Natur erfüllen müsse; ob ein junges Glied der Gesellschaft auf immer glücklich oder unglücklich sein soll?

—

Du bist elend wegen der Schwachheit und Unthätigkeit menschlicher Gesätze; und du, armes Kind, bist elend wegen ihrer Gebrechlichkeit. Sie raubten dir deinen Vater und gaben dir keinen Schutz, keine Hülfe. Er hielt das, was er nahm, für sein Eigenthum, bediente sich des natürlichen Rechts, da ihm das bürgerliche seine Hülfe versagt hatte. Oder verlor etwann der Mensch seine natür-

lichen

lichen Rechte, als er in Gesellschaft trat? o nein, Tyrann! er begab sich deren bedingnißweise, legte sie in die Hände des Weisesten, damit dieser sie gebrauche zum allgemeinen Wohl und zum Wohl des Einzeln. Die obere Gewalt ist ein Kapital, das der Gemeinde eigenthümlich gehört, an welchem jedes Mitglied gleichen Theil hat. Wie nun wenn dem Einzeln von den Verwesern des Gemeingutes die billigen Zinsen nicht verreicht werden? Wie wenn er darum zu Grunde gehet? Wie wenn Tausende darum zu Grunde gehen? Ist es genug, wenn man denn die Achseln zuckt und sagt: das sind Kollisionsfälle! Ein schönes Gebäude fürwahr, an welchem man den einen Theil wegreissen muß, damit der übrige desto fester stehe! wir werden alle sagen: das Fundament taugt nichts, oder der Baumeister ist ein Pfuscher!

War nun dein Vater doch ein Dieb nach dem Buchstaben, warum straft man dich Schuldlosen den ärger, als ihn? man giebt dich der Schmach und dem äußerten Elend

Preis. Die Gerechtigkeit kennt dich nicht; wenn aber einst deine rohe Unwissenheit und die Noth dich zu einer gesätzwidrigen That zwingen werden, so wird dich die Gerechtigkeit schon finden; den Kerker, deine Ketten, dein Galgen sind schon lange fertig. Ist es nicht die heiligste Pflicht des Staates die Kinder der zu seinem besten Hingerichteten zu versorgen?

Nein, in den Plan des Ewigen gehört es nicht, daß tausend Unglückliche in Angst und Kummer auf dieser Erde dahin welken. Aus einer andern Quelle fließt das Gift über unser Leben. Kann das Menschengeschlecht glücklich sein, wenn die Grundlage seiner gesellschaftlichen Verfassung großen theils auf Irrthum ruhet?

Ich grüßte am folgenden Morgen die aufgehende Sonne, des Ewigen sichtbares Bild. So stralt seine Güte auf alle Wesen, so bewegt sein Hauch die Körper seiner Welt, und

belebt das All. Wir haben aber die reine Anschauung seines Daseins und mit diesem unser Glück verloren. Aus dem Gehirne der Menschen stiegen Dünste auf, und versammelten sich in dicke Wolken. Sie formten sich in mancherlei Gestalten und ziehen nun zwischen dem Ewigen und uns einher. Daherab strömen oder träufeln die tausenderlei Uebel auf uns. Seine Stimme ist verunreinigt, wenn man sie durch diesen Dunstkreis zu hören glaubt; ja, man nahm oft das Gebrüll eines dieser Phantomen für die Stimme des Ewigen. Aus diesem finstern Gewölke nahm die Klugheit der Menschen den Stof zu ihren Werken, worauf nun unser Glück hienieden ruhet. Die Triebe der Herzen sind von ihrer Quelle geschieden und arteten in Laster aus, und was sich vom wahren Gefühl noch rein erhielt, das findet keinen Ausfluß, keine Nahrung, kein Mittheilen.

Fruchtlos ist das Bestreben der guten Weisen dieß Gewölk zu zerstreuen; so viel vermochten sie wohl, daß einzelne Stralen

des Licht's hie und da durchblicken, mit deren Hülfe wir nun die Dunkelheit desto besser bemerken; aber weiter kommen wir nicht, wir dürfen nicht weiter gehen; denn die Götter der Erde verlören die Stützen ihrer Eigenmacht.

Nun, wenn denn auch die Menschen im allgemeinen jenes Glückes nicht mehr genießen können, welches ihnen ihr Schöpfer auch auf dieser Erde beschieden hat, so ist es doch betrübt, daß Tausend und Tausende durch besondere Gebrechen der Verfassung unglücklich sind. Hieher mögte ich eure Augen lenken und eure Herzen, ihr Mächtigen! Was nützt es, daß ein Schif gut gesteuert wird, wenn ein Drittel der Mitfahrenden unterwegs Haab und Gut und Glück und Leben verliert? Regieren heißt schützen, verbessern, erziehen.

Und die Menschen sind ein so gutartiges Geschlecht! Nur die Verhältnisse der Gesellschaft machen, daß viele lasterhaft sind; denn es ist beinahe gar kein Standort in derselben

zu gedenken, auf welchem der Mann so ganz tugendhaft bleiben könnte, als er wohl ausserdemselben auf seiner natürlichen Stelle gewesen wäre. Alle sehnen sich nach Glücke; und es würden ihrer gewiß weit mehrere dahin gelangen, wenn mau die Straße nicht so sehr verengt und abgezirkelt hätte. Das glücklichste und tugendhafteste Volk war immer dasjenige, dessen Verfassung sich auf die simpelsten und stärksten Bande der natürlichen Pflichten gründete. Man leitet durchgehends die Verderbniß der Menschheit aus der Vermehrung der Bedürfnisse; ich gehe aber noch einen Schritt weiter zurück, und finde da die Vervielfältigung der gesellschaftlichen Verhältnisse, und aus diesem Grunde lassen sich alle Greuelthaten der Vorzeit und der gegenwärtigen erklären.

Der Mensch als Mensch war ein fertiges, vollkommnes Geschöpf, war alles in allem sowohl für sich als für seine Brüder; er fühlte seine Pflichten und muste sie befolgen um dem Grundtriebe seines Wesens, glücklich

sein, nicht zuwider zu handeln. Dann aber erhielt er durch die Beschneidung oder ꝛc. neue Pflichten, durch die Einschreibung als Sklave oder Unterthan wieder neue, durch die Geburt in diesem oder jenem Stande wieder neue; dann kamen noch die mannigfaltigen Pflichten des Dieners beim Staate oder bei dem Heere oder bei der Kirche, und endlich die häuslichen Verbindungen, nicht als Vater oder Sohn, sondern als Patron oder Klient, als Anhänger dieser oder jener Partie u. d. g. Welch ein ungeheurer Zusammenfluß von Obliegenheiten, die sich oft alle zusammen auf einen Mann beziehen! Und wenn es schwer ist zehn natürliche Gebote, die Herz und Vernunft uns vorschreiben, strenge zu halten; was wird dazu gehören nun hundert und mehrere, von welchen das Herz oft gar nichts, oft das Gegentheil sagt, mit gewissenhafter Pünktlichkeit zu erfüllen.

Wir dürften eben nicht, um glücklich zu sein, in den ersten Stand der Natur zurück treten; auch wären wir gewiß nicht glückli-

cher, wenn wir darin geblieben wären; aber wohl uns! wenn wir die gesellschaftlichen Verhältnisse vermindern oder wenigstens enger zusammen ziehen könnten! wohl dem Staate! in welchem die Wirkungskräfte nicht so vertheilt sind! denn bei einer Verfassung, wo jeder Stand sein eignes vom ganzen abgesondertes Interesse hat, und mit all seiner Bestrebsamkeit nur darauf zugeht ohne sich um seine Nebenstände und das Ganze zu bekümmern, da müssen wohl diese verschiedene Bewegungen oft, sehr oft an einander stossen, da muß es eine ungeheure Menge elender Menschen geben, die entweder in die Lücken fielen, wo die Thätigkeit der Stände sich sondert, oder bei einem Zusammenstoß in die Klemme kamen.

Doch, vielleicht verhält sich die Sache anders; vielleicht sind das Träume, wie ich schon oft in meiner Jugend träumte, und über die ich schon itzt lache. Meine jetzige Einsicht reicht nicht weiter; aber ich will einen weisen Mann, der mehr gedacht und erfahren hat, zu rathe

ziehen; oder, besser, ich will meine Meinungen durch Thatsachen zu berichtigen suchen.

Mit diesem Entschluß befand ich mich nahe an dem Dorfe, wo die Eltern des blinden Fischers gewohnt hatten. Der Ort war mir interessant; und wiewohl ich keine Seele kannte, und nicht das mindeste da zu verrichten hatte, so blieb ich doch stehen und meine Seele schwang sich in eine feierlich gedankenvolle Lage, wie wenn ich das wichtigste Geschäft in diesem Orte vorzunehmen hätte. Ich stand auf einer Anhöhe und konnte das ganze Dorf übersehen. Sonst ergötzte mich der Anblick ländlicher Wohnungen, so gering sie auch waren, weil ich sie für den ungeschmückten Tempel der Unschuld und der reinen Freude ansahe; aber itzt schwanden meine Bücherideen und alles, was von arkadischen Schäfergedichtchen noch in meiner Einbildungskraft zurückgeblieben war, schwand weg, und ich sah', was wirklich da war, schmutzige, dumpfe Hölen des Elends. Man sollte glauben, die Wohnungen der Bauern wären nichts, als ab=

abgesonderte Vieheställe des Beamten, dessen Wohnung in der Mitte des Dorfes hervorragte. Noch armseliger, als ihre Hütten, ist das Aussehen unsrer Landleute. Der sichtbare Segen des Himmels ruhete auf ihren fruchtbaren Feldern, und doch kein Dank, keine Freude auf ihrem Antlitz. Ach! sprach ihr kummervolles Aug', ach! es ist unser, aber nicht für uns!

Und doch sind diese hagere, abgezehrte, schlecht bekleidete, verachtete Menschen das Herzblut des Staates. Man achtet sie aber so wenig, daß man ihre Wohlfart und ihr Glück von der beinahe unumschränkten Willkühr solcher Menschen abhängen läßt, die oft nicht werth sind über einen Hund zu gebieten. Sie sind nicht da, um die Heerde zu hüten und zu schützen, sondern blos zum scheeren. Wenn ich von der Armuth und dem bedauernswerthen Zustande des Landvolkes rede, so kann mir der Reichthum einzelner Bauern nicht als ein Einwurf entgegen gestellt werden. Gewis sind jene die unglücklichsten Ge-

meinden,

meinden, in welchen sich ein paar nach Verhältniß der andern sehr reiche Mitglieder befinden; denn die Uebrigen sind ewige, unerlösbare Sklaven dieser Mächtigen; ein großes Gebrechen der gesellschaftlichen Verfassung, das einst zu Rom und Athen eine gänzliche Umwälzung des Staates verursachte.

In dem Dorfe, das hier vor mir lag, fand ich aber hievon nicht die mindeste Spur. Es sah' aus, als hätte sich die Armuth mit ihrem ganzen Gefolge auf immer da eingemiethet. Hunger und Kummer blicken in jedem Hause durch die kleinen Fensterlöcher, und die Bettelei kam mir auf jeden Schritt winselnd entgegen. Ich kam bei dem Kirchhofe vorüber und trat hinein um das Grab des Mannes zu sehen, der durch die ungerechte Gerechtigkeit der Menschen Vermögen und Leben verlor. Zwar sind dergleichen unseligen Schlachtopfer im gemeinen Leben nichts seltnes; aber ich suchte auch nichts seltnes, sondern uralte, alltägliche Dinge, die eben ihrer Allgemeinheit wegen außer Acht gelassen

werden,

werden, wenn sie schon wichtiger sind, als alle Fixsterne am Firmament, wichtiger, als alles, was man an Höfen und auf Schulen wichtig nennt.

Ich fand das Grab; denn der Name des Verstorbenen war unter dem Bildchen am Kreuze geschrieben, auf welchem er mit seinem Weib kniend gemalt war. Die Geschichte seines Untergangs kam lebhaft in meine Seele zurück, und hier faßte ich den unabänderlichen Entschluß diese Auftritte in einem Buche zu schildern. Ein Theil der Menschen blickt nie aus dem Freudenzirkel seines Standes auf das gemeine Leben; ein andrer Theil ist durch phantastische Bücherideen von diesem Leben schwindlicht gemacht, empfindelt über die Oberfläche der Dinge, weint über Unglück ohne die Urquelle desselben zu kennen; selbst diejenigen, welche berufen sind, die Wohlfahrt der Menschheit zu fördern, wissen selten, was in einiger Entfernung von ihnen geschieht; erfahren sie's auch, so schreiben sie's der verschrienen Lasterhaftigkeit der Menschen

zu,

zu, ohne auf die Grundfehler der Verfassung zurück zu gehen.

Ich überdachte noch einmal das Unglück des hier Beerdigten, und fand die Ursache seines Untergangs nicht in der Bosheit der Menschen, sondern in dem fehlerhaften Zusammenhang des Ganzen. Auch der Tod seines Weibes kam daher. Die Ungeschicklichkeit des Arztes war zwar die nächste Ursache; aber warum war die Gemeinde mit keinem Geschicktern versorgt? Sie hatte ihre Amtleute, Amtsknechte, Einnehmer und all den Troß; welcher zur Einnahme gehört; aber keinen Arzt und keinen Schulmeister. Das ist blanke Auslage, wofür man nichts erhält, als bessere und gesunde Menschen. Doch, wenn mir einer beweiset, daß dieß der einzige Todesfall war, der auf dem Lande aus Mangel oder Ungeschicklichkeit des Arztes sich ereignete; so will ich das Gesagte bereuen, und wie gerne wollte ichs? Als ich den Kirchhof verlassen hatte, kam ich an das Haus des Beamten, vor welchem ich einen Haufen

Menschen erblickte. Ein weibliches Geheul erhob sich von Zeit zu Zeit aus der Mitte und ich trat näher. Da sah' ich einen Kerl, der eine Kuhe mit dem Stricke nach dem Thore des Beamten zog, und ein Weib, das laut heulend die Kuhe um den Hals hielt, und zurück zu führen sich bemühete. Der Kerl schlug dann auf die Kuhe, dann auf das Weib, und so zerrten sie beide, bis der Beamte sein Fenster öfnete und mit donnernder Stimme dem Weibe abzulassen gebot. Die arme kniete vor ihm nieder und bat mit gefalteten Händen um Erbarmen. Umsonst! das Thier blickte mitleidig nach ihr um und gieng hinein; das Weib stand auf und weinte gen Himmel.

Ich erkundigte mich bei den Umstehenden nach dem Vorgange, und sie erzälten mir, daß das Weib sei ausgepfändet worden, weil sie die rückständige Steuer nicht bezalen konnte. Sie wäre sonst eine fleißige Hausmutter und habe sich wacker umgethan; ihr Mann aber läge seit sechs Wochen bei Wasser und Brod im Loche, weil er ein Wildesschwein erschoß,

das

das ihm sein bischen Getreide im Felde umwühlte. Der Beamte, welcher im Fenster blieb, sahe, daß der Bauer welcher mir dieß erzälte, oft nach ihm hinauf blickte, und er bat mich mit übertriebener Höflichkeit in sein Haus zu kommen. Ich nahm die Einladung an, und er quälte mich beim Eintritt so lange mit Complimenten, bis ich ihn endlich einen gnädigen **Herrn** nannte; da gab er sich zufrieden.

Ich fieng ohne Umschweife an von dem Weib zu reden und hielt den Mann bei diesem Punkte fest, so sehr er auch auszuweichen suchte. So entstand zwischen uns folgendes Gespräche.

Ich. Vielleicht ist nun das Weib von allen Mitteln entblößt und auf immer außer Stand gesetzt sich mit den Ihrigen zu ernähren?

Er. Kann sein: aber bezalen muß sie doch.

Ich. Wem ist sie schuldig?

Er. Dem Fürsten.

Ich. Wohl. Sie glauben also, daß der Fürst, oder Sie in seinem Namen, berechtigt sei, einen Unterthan, der ohne sein Verschulden zu arm ist um zahlen zu können, mit Gewalt zu zwingen?

Er. Das können Sie beinahe alle Tage auf dem Lande sehen.

Ich. Entsetzlich! Man raubt täglich und hängt einen Dieb, der nur einmal stal?

Er. Wie? Raub?

Ich. O gewis! offenbarer Raub. Der Unterthan ist schuldig einen Theil seines Ueberflusses abzugeben zum Unterhalt und Lohne derjenigen, welche zum Besten des Staates arbeiten; denn ihre Bemühung und Sorgfalt hat ihn in den Stand gesezt sich diesen Ueberfluß erringen zu können. Er giebt dem Fürsten, damit dieser für ihn thue. Die Schuldigkeit zu geben kann sich aber nur auf einen Theil des Ueberflusses, niemals auf das zum Leben Nothdürftige erstrecken. Was der Mann zur Erhaltung seiner und der Seinigen bedarf,

darauf hat er ein vollkommenes Recht, und wer's ihm nimmt, der raubt.

Er. He! he! Ich sehe wohl, daß Sie mit unsrer Praxi nicht sehr bekannt sind; verzeihen Sie, aber bei uns geht alles ganz anders. Das höchste Aerarium kann durch Wortfuchserei nicht leiden; da heißts, gieb oder ich nehm'.

Ich. Was hielten Sie von einem Gärtner, der einen guten, sonst fruchtbaren, Obstbaum abhieb, weil er in einem Jahre wegen zufälligen Ursachen keine Früchte brächte?

Er. Das wär ein Narr!

Ich. Richtig! wenn er den Baum stehen ließ und seiner pflegte, so könnte er noch manche Jahre Früchte davon sammeln. Und ist's nicht eben so mit der Auspfändung eines insolventen Unterthanen? Er wird ein Bettler und dem Staate zur Last, er durch Nachlaß oder Nachsicht noch lange ein fruchtbringendes Mitglied hätte bleiben können. Man sollte ihn mit allen Kräften zu unterstützen suchen. Ist das nicht reine Wahrheit?

Er. Sehe 's wohl ein: aber an mir liegt 's nicht. Wenn ich einen Kreuzer weniger einliefre, als mein Vorfahren, so krieg' ich einen Verweis über den andern. Bin noch nicht lange beim Amte, und habe auch im Anfange manchen armen Mann schonen wollen; aber izt laß ich's braf bleiben. Amor incipit ab ego.

Ich. Und dennoch muß der Untergang so vieler Tausenden nothwendiger Weise einen starken Abgang in der Einnahme verursacht haben?

Er. Freilich spürte man gewaltige Lücken; aber da war gleich geholfen.

Ich. Und wie?

Er. Mit einer neuen Auflage.

Ich. Oh! — —

Er. Worüber erschrecken Sie?

Ich. Es ist nichts. Aber sagen Sie mir, wie gehts izt weiter mit dem Weib; sie ist vielleicht auf immer ruinirt?

Er. Ich glaub's selbst, denn nun werden auch ihre übrigen Gläubiger kommen und sie anpacken, dann kömmt sie auf die Gandt. Ich bin außer aller Verantwortung wegen diesem zukünftigen Abgang bei der Liefrung, denn sie wird auf der Steuerliste ausgestrichen.

Ich. Und das Weib mit den Ihrigen?

Er. Sind Bettler, Vagabundengesindel.

Ich. Und wenn sie stehlen, werden sie aufgehängt?

Er. Wir haben unser Gesetz, wenn wir hängen dürfen. Erst auf eine Zeit ins Zuchthaus zur Korrektion.

Ich. Nun sind sie ärmer als zuvor und obendrein beschimpft. Wenn sie vorher wenig stalen, so müssen sie nun Diebe von Profession werden.

Er. Nun, das werden sie doch wohl nicht! waren immer brafe, fleißige Leute. Sie können im Taglohne arbeiten, und langt die Arbeit nicht zu, denn sie haben fünf kleine Kinder; so haben sie den Bettel weit und breit zur Aushilfe.

Ich. Und die Kinder wachsen auf im Bettel ohne Lehre und Erziehung, und wenn sie dann einst ihre Mannheit fühlen und den Schwung ihrer Kräfte, so werden sie Räuber. Glauben Sie mir, es ist ein Keim der Tugend, der solche Menschen oft zu den größten Verbrecher macht.

Er. Gut, so muß ich meinem Amtsknecht befehlen, daß er sie bald aus der Revier schaft; hab so des losen Gesindels genug. Aber ich kann mich nicht genug verwundern, wie Sie über allgemeine, alltägliche Fälle so weit nachgrübeln können! Ist mir aber lieb, daß Sie sehen, wie unrecht man den Beamten thut, wenn man ihnen alles Elend des Landvolkes zu Schulden legt. Was kann ich dafür, daß ich so handeln muß? Und es ist nun einmal von oben bis unten darnach eingerichtet. Ein Narr leckt gegen den Stachel. Hab auch anfangs nach meinen Bücherideen handeln wollen, hätte gern lauter wohlhabende, aufgeklärte Bauern in meinem Amte gehabt; ich war schon daran um eine gute Schule zu be-

kommen. Aber da wår ich unfehlbar zum Bettler geworden. Die Bůcherwelt ist eine ganz andre, als die unsrige. Ich darf nichts mehr lesen, es macht mich nur schwindlicht. Ich möchte gern und kann nicht, darf nicht. Amor incipit ab ego. Mein Amt kostet mich so seine anderhalb tausend, und was meinen Sie, daß meine Besoldung wåre? — 300 fl. netto. Wovon sollt' ich mit Weib und Kindern leben, wovon sollt' ich jene aufgenommene anderthalb tausend Gulden wieder bezalen, wenn's keine Prozesse, keine Todesfålle, keine Vergandtungen, Strafen, Sporteln, u. d. g. gåbe? Die Herren haben gut schreiben; bei ihnen sind die Beamten Schurken und Tirannen; sie wissen nicht, daß nach der ganzen Einrichtung die Bauern nur da sind um geschoren zu werden, und es ist kaum möglich, daß es beim Scheeren ganz ohne Schindung zugehe, zumal wenn man mehr wegscheeren muß, als Wolle da ist. Der Beamte schiebt die Schuld aufwårts; denn er muß handeln, wie 's die ihm angewiesene Stelle im Geist des Ganzen erfodert; handelt er anders, so

geht

geht er zu Grunde, und doch wird die Sache nicht besser. Eben so machen 's die Herren Bücherschreiber auch mit den Mönchen. Sie werfen ihnen vor, daß sie das Volk in der Dummheit und dem Aberglauben zu erhalten suchen. Ist das nicht ein Pasquill auf den Staat? So lange man Mönche hegt, muß man auch dulden, daß sie nach ihrem eignen, nothwendigen, ihrer dermaligen Verfassung angemessenen Systeme handeln. Wär es nicht Wahnsinn zu verlangen, daß sie gegen ihren Hunger und Durst, und gegen ihr Ansehen arbeiten sollen? Was den Menschen nährt und erhält und schüzt, das mus er pflegen und warten mit Leib und Seele. Nicht allein der Mönch, sondern auch ein andrer Stand, dessen ganze Würde auf einem abgeschmackten, höchst lächerlichen Vorurtheile ruhet, würde ungemein viel verlieren, wenn das Volk heller zu denken anfieng. Die Augen möchte ich sehen, die ein Bauer machte, wenn er einmal begreifen sollte, daß das ganze Verdienst des Mannes, den er izt sklavisch verehrt, oft nur darinn besteht, daß sein Urvater vor etwann

 hun=

hundert Jahren ein wackerer Mann oder vielleicht auch der Kuppler, Spaßmacher, Spion eines Grossen gewesen. Sie sehen, daß alles so sein muß, wie 's ist. Ich will nicht sagen, daß es gut ist, nein, es ist schlimm, sehr schlimm; aber wollte man das eine niederreissen, so stürzte gewis rechts und links mehr zusammen. Das ist so meine Meynung; ganz praktisch!

Ich. Ich habe nichts dawider: aber dennoch, deucht mir, könnte man den Zustand des Landvolkes sehr verbessern, ohne daß es andre als die nützlichsten Folgen für den Staat, wären auch seine Theile hie und da fehlerhaft, haben könnte. Die mindeste Verbesserung an der Grundlage ist höchst wichtig. Jede Wohlthat, die der Staat über diesen Stand ergießt, kömmt ihm so vielfach, als die Aussaat auf fruchtbares Feld, wieder. Dummheit und heidnischer Aberglaube sind dem Landmanne an seinem Fortkommen hinderlicher, als selbst die härtesten Auflagen. Sie ersticken den Fleiß, die Industrie, und selbst

selbst den Trieb seinen Zustand zu verbessern. Er trennt sein zeitliches Wohl ganz von dem ewigen, vernachläßigt jenes um dieses desto sicherer zu erhalten; er betet statt zu arbeiten, besäuft sich auf Wallfahrten statt über sein Hauswesen zu wachen und auf Verbesserungen zu denken. Kirchengehen hält er für seine Bestimmung, Fleiß und Arbeit scheinen ihm Nebendinge, und er betreibt sie als solche. Die Natur kennt er eben so wenig, als seine Religion. Jede Erscheinung, deren Ursache er nicht begreift, ist ihm Mirakel oder Zauberei, und so hat jeder Gaukler seinen Narren an ihm. Weit entfernt seinen Werth als Mensch, als nützliches Mitglied der Gesellschaft zu fühlen, sieht er sein Dasein auf der Erde als eine Strafe an, und die Verachtung, mit welcher ihm von dem ersten bis zum niedrigsten seiner Vorgesezten begegnet wird, bestärkt ihn in dieser Meynung. Er hasset seine weltliche Obrigkeit und opfert ihr, wie einige Völker dem Teufel, damit er ihnen keine böse Streiche spiele; dagegen hält er mit Leib und Seele fest an diejenigen, die ihm seiner Meinung nach, den

Himmel nach diesem betrübten Strafeleben aufschließen können. Diese Denkart säugt er mit der Muttermilch, er wird darinn bestärkt durch alles, was er sieht und hört; sie bemächtigt sich seiner ganzen Seele. Aller Trieb, alle Erkenntniß von den Pflichten seines Standes, von Sittlichkeit, von bürgerlichem Glücke wird dadurch verdrängt; kurz: **Als Christ ist er ein abergläubischer Fanatiker, als Bürger eine Maschine.** Dieß ist das Gemälde unsres Volkes. Läßt sich wohl eine dauerhafte Staatswohlfahrt auf solchen Grund bauen? Man muß unaufhörlich durch Gesetze und Verpönungen diese Maschinen in Bewegung setzen; man muß **Handlungen** erzwingen, weil man sich um die **Gesinnungen** nicht kümmert, und hier sind hundert künstliche und kostspielige Triebräder nöthig, deren ganze Wirksamkeit bei einem aufgeklärtern Volke schon im Geist der Verfassung liegt.

Aufklärung des gemeinen Mannes, so wie sie seinem Stande angemessen ist, sollte das erste und Hauptaugenmerk sein, wenn es einem

im Ernste darum zu thun ist, dem Volke eine dauerhafte Wohlfahrt zu gründen. Ich sage da etwas sehr altes, und etwas sehr erwiesenes; aber desto mehr muß man erstaunen, wenn man sieht, daß in einigen Gegenden, alles so absichtlich darauf hinausgeht, um diese von sich selbst durch den eignen Schwung des menschlichen Geistes, oder durch das Bemühen einzelner Denker hervorblickende Aufklärung wieder zu unterdrücken. Das wenigstens sollte kein Grosser, um seiner Ehre willen nicht, wenn er auch schon nicht selbst Hand an's Werk legen will, und lieber über Vieh und Maschinen herrscht als über Menschen.

— —

Jener Stand, den Sie zu erst als ein Hinderniß der Aufklärung anführten, müßte auf eine oder die andre Art entweder zweckdienlich oder doch wenigstens unschädlich gemacht werden; was den andern Stand, den Adel, betrift, so sehe ich nicht, wie allgemeine Aufklärung seiner Würde den mindesten Abbruch thun könnte. Seine Vorzüge sind nun nicht blos

auf

auf Einbildung sondern auf wirkliche Eigenschaften gegründet. Güter und wichtige Aemter geben ihm den Vorrang. Die Achtung eines kahlen Stammbaumes ist blos willkührliche Etikettsache, die hier nicht in Betracht kömmt. Die Herren Beamten aber — —

Er. Ha! nun kömmt der Punkt! Nur keine Grübeleien, das bitt' ich mir aus. Was die Beamten verlieren, wenn das Volk gescheider und gesitteter würde, sind lauter wesentliche, handgreifliche Dinge, folglich muß dieser Verlust nicht durch Worte sondern durch eben so wesentliche Dinge ersezt werden.

Ich. Nun, so könnte eine anständige Besoldung — —

Er. He! he! he! da haben wir's! dacht ich doch gleich, es käm' ein Luftschloß! Nun, das heißt mir die liebe Zeit verplaudern. Es ist wahrhaftig Zeit zur Arbeit. Wollen Sie unterdessen meine Familie kennen lernen? Ich hab drei Söhne: einen Beamten, einen Stiftsherrn und einen — vielleicht Hofrath oder so etwas.

Ich. Schon so erwachsene Söhne?

Er. Der älteste ist halt zehn Jahre alt. —

Ich verbat mir die Ehre seiner gnädigen Hälfte vorgestellt zu werden auf ein andersmal, und gieng.

Wer nie in einem Lande war, wo Mädchen und Weiber oft die wichtigsten mit dem Wohl des gemeinen Mannes am genauesten verknüpften Aemter erhalten, so daß es ihrer Lüsternheit und Laune ganz frei steht, den Staat mit einem Diener nach ihrem Gefallen zu versehen, der wird sich gewis über den zehn Jahre alten Beamten wundern; ich aber wunderte mich nicht, denn es versteht sich, daß sich da noch weit seltsamere Dinge zutragen müssen.

Mein Gespräch mit dem Beamten beschäftigte mich noch immer, und ich war mit diesen Gedanken auf den Hügel vor dem Dorfe gekommen, als ich von einem Manne, der einen Tragkorb auf dem Rücken hatte, angeredet wurde. Er ersuchte mich, ihm ein Geld

zu lösen zu geben, nahm seinen Korb herunter und zeigte mir seine Waare. Es waren Bücher. Ich hatte nie einen Handel von der Art gesehen, und hätte mir nie träumen lassen, ihn in dieser Gegend zu finden. Ich frohlockte heimlich über diese Erscheinung, und sahe die vor mir stehende mit Büchern angefüllte Krachse als ein Siegesmal der Aufklärung an. Ein Siegesmal der Aufklärung mitten im feindlichen Lande! dennoch interessirte mich der Mensch mehr, als seine Bücher, und ich fragte ihn zuerst, ob er bei diesem Handel bestehen könne, und wie es damit beschaffen wäre?

„O! Gott sei Dank, sprach er, es wirft schon so viel ab, daß ich mit den Meinigen leben kann. Freilich ist's nicht mehr so gut als vormals, da es noch nicht so viele Krachsentrager gab, izt sind unsrer wohl hundert, die in diesen Gegenden hausiren. Aber es gehört was dazu. Man muß Land und Leute kennen, und seine Waare verstehen. Ich kann mich rühmen, daß ich die meisten Kunden

habe

habe und wohl ein paar tausend Thaler im Jahre meinem Prinzipal nach A** bringe.„

Indem er sprach, packte er seine Waare aus, und ich las folgende Titel:

Clementis Burghusiani seraphische Buß und Lob anstimmende Waldlerche in Sonn- und Feyertagspredigten.

Geßls des gutmeinenden Petriners katechismalisches Feyertagsbrod für die himmelhungrigen Christenkinder rc. rc.

Graf's geistlicher Bienenstock und acht Seligkeiten.

Gramillers Schmelzofen göttlicher Gerechtigkeit durch den Ungehorsam des ersten Menschen angeflammt, dann göttlicher Liebe Zu- und Gnadenfluß durch den Gehorsam des andern Adams, nämlich des vermenschten Sohn Gottes zur Erlöschung eingeleitet.

Grimeisens, göttlicher Kreuzgarten mit vier Gängen rc. rc.

Heiliges je öfter, je besser.

Hupps Irrgarten mit anagramatischen Umwegen rc. rc.

le Jeune, blinder, doch sicherer Wegweiser von Jericho nach Jerusalem.

Jos.

Jos. Angeli gottselige Nacht nützlich zu lesen beim Tage.

Keßlers Klagseufzer der Gefesselten, oder Vorstellung der Versuchungen der Ordensper=sonen.

Martins geistlicher Rittersporn.

Schmidt, die spielende Hand Gottes, oder Leben und Bekehrung heiliger Gaukler, Spiel=leute und Komödianten.

- - Trauben der Heiligkeit aus den Dör=nern der Bosheit, oder wunderbarliche Bekeh=rung allerhand Mörder, Räuber, Zauberer, Uebelthäter, wie auch heiliger Gerichtsdiener und Scharfrichter.

P. Martin Cochems Leben und Leiden Christi.

Reccanati Tuba apostolica seraphico spiritu inflata, seu Conciones habitæ in palatio apostolico, &c.

Da saß ich auf der Erde, und um mich her lag diese Masse von Klosterdunst in Quart und Folio. Ich sah' wechselweise die Bücher, den Mann und seine Krachse an; da meine Einbildung, die sich ganz andre Dinge vorge=stellt hatte, so sehr betrogen war, so hüpfte sie in ihrer Bewegung über die gegenwärtigen

Gegen=

Gegenstände weg und bildete die Scene um. Sie bekleidete den Mann mit einer Kutte, verwandelte die Bücher in einen Holzstoß, aus der leeren Krachse machte sie einen Inquisitionsrichter.

„Nicht wahr, Herr! sprach der Mann, das hätten Sie sich nicht vermuthet?„

Nein, mein Freund, das nicht. — Finden denn diese Bücher wirklich Käufer?

„Hundertweise, Herr! hundertweise! da ist kein Artikel, den ich nicht schon tausendmal verkauft hätte. Das ist alles bestellt, und hier hab ich einen Katalog von ähnlichen Werken, den ich meinen Kunden bringe. Wir haben einen Vorrath in A**, der bis an's Ende der Welt reicht. Großmächtige Gewölbe liegen voll bis an die Decke. Sie können sich vorstellen das, was abgeht; es sind unsrer hundert, und wir leben alle vom zwanzigsten Pfenning; unsre Prinzipale sind grundreich durch diesen Handel, und lachen über die neumodischen Buchhändler.„

Aber wird denn euer Handel nie angefochten? Eine mittelmäßig aufgeklärte Regierung würde den Umsatz dieser Waaren theils wegen ihres innern Gehalts, theils wegen der beträchtlichen Summe, die dafür aus dem Lande geht, nicht dulden.

„O man denkt nicht an uns, und wenn man auch an uns dächte, so sind unsre meisten Kunden Landjunker, Beamten, Pfarrer und Mönche; da läßt sich's so leicht nicht verbieten, oder der Verbot bleibt wenigstens, wie so manche andre, ohne Wirkung. Freilich sticht unser Verschleuß den Buchhändlern in der Stadt mächtig in die Augen: aber sie richten nichts gegen uns aus. Die Herren haben genug zu thun sich ihrer eignen Haut zu wehren. Man betrachtet sie als Feinde und Verräther des Staates, weil manchmal einer sich die Freiheit nimmt ein Werk zu verlegen oder zu verkaufen, das allzu freimüthige, allzu wahre Wahrheiten enthält. Ein Buchhändler, der bei uns fortkommen will, muß sich täglich nach dem Thurme marschfer-

tig

tig halten. Aber es ist ihre Schuld; warum geben sie sich nicht mit solchen Artikeln ab? Da würden sie besser stehen, und die ganze Obrigkeit zum Freunde und Beschützer haben. Ihr Handel mit Aufklärungsschriften in unserm Lande kömmt mir gerade vor, als wenn einer im alten Jerusalem mit Schinken und Bratwürsten hätte handeln wollen. Mir fiel's einmal ein, weil ich mich mit meinem Prinzipalen in A** ein bischen abgeworfen hatte, meine Waaren in unsrer Stadt zu holen; aber der Buchhändler konnte oder wollte mir nichts geben, was mir taugt. Er bot mir zwar einen schönen Gewinnst an, wenn ich einige gute Schriften über Erziehung und Oekonomie verbreiten könnte: allein wohin damit?„

Nach ökonomischen Schriften wird also gar nicht gefragt?

„Gar nicht. Und im Grunde, Herr! was soll man damit? Wäre nur die öde Hälfte unsres Landes einmal wenigstens eben so schlecht oder gut angebauet, als die andre, so

so wär's hernach erst Zeit auf Verbesserungen zu denken.„

Und Erziehungsschriften?

„Gehen eben so wenig. Freilich ist hie und da ein Pfarrer oder Kaplan, der nach solchen Schriften und dann nach gewissen Briefen über's Mönchswesen, nach einer dringenden Vorstellung an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katholischen Geistlichkeit, und dergleichen fragt, und es würden ihrer gewis mehrere darnach fragen, wenn sie sich nicht scheueten. Ich gebe mich nicht gern damit ab, weil ich meinen Kredit bei meinen meisten Kunden dadurch verlieren könnte. Da hab ich aber ein Werklein, das dermalen starken Abgang findet.„

Es war eine Brochüre mit dem Titel: Was ist der Staat? Der Mann versicherte mich, daß es ein wunderschönes Buch sein müsse, weil unsre Grossen selbst, die doch sonst meistens

meistens erklärte Feinde der Bücher sind, es zu ihrer Lieblingslektüre angenommen hätten. Ungeachtet dieses Beweisthums gegen den Werth der Brochüre nahm ich sie doch, und auch eine andre mit dem Titel: Zum zweitenmale: Was ist der Staat? als eine Widerlegung der ersten. Diese aber findet, nach Aussage des Mannes, keinen Abgang, weil die erste allzusehr mit dem Geist der vaterländischen Verfassung harmonirt. Man fürchtet die Gründe der Widerlegung; man drückt die Augen zu um das Licht nicht zu sehen, vielleicht weil die Gesichtsnerven zu schwach sind; vielleicht weil im Trüben gut fischen ist.

Ich sahe zu, wie die gangbaren Artikel wieder eingepackt wurden, und sprach unterdessen mit dem Manne von seinem Gewerbe. Er gestand mir, daß sein Handel seit kurzem über der östlichen Gränze einigen Abbruch erlitten hätte, und daß er dahin bald gar nicht mehr zu gehen dächte; als ich ihm aber meine Besorgniß zu verstehen gab, daß auch in diesem Lande sein Gewerb vielleicht bald sich än-

dern oder gänzlich aufhören müsse, so nahm er lächelnd seine Krachse auf den Rücken und versicherte mir, seine Waare gieng hier immer besser, und er hätte nichts für seinen Handel zu fürchten, ja er hoffe vielmehr, daß das bischen Modelektüre, so noch hie und da in einem Winkel getrieben wird, bald vollends ausgepredigt oder ausgepeitscht würde. Ich fragte ihn, worauf er diese Hofnung gründete? Er antwortete, indem er mit der rechten Hand in der Gegend umher deutete: „Sehen Sie, sprach er, sehen Sie, da und dort, und da drüben und da unten wohnen meine Bürgen! Gelobt sei Jesus Christus!„ Und damit gieng er fort.

In Ewigkeit Amen! — Und ich sah', daß es fünf oder sechs Klöster waren, die er mir mit der Hand gezeigt hatte. Sie lagen alle in dem Umkreis von ein paar Meilen, und prangten wie Palläste, und schienen mit dem geist- und weltlichen Reichthum ihrer Einwohner der ganzen armen irdischen Erde Hohn zu sprechen. Es ist ein seltsamer Anblick,

wenn man durch ein paar Dörfer gewandert ist, wo man nichts sah' als schmutzige, enge, hölzerne Behältnisse; Menschen mit blassen eingefallnen Wangen, dumm, fühllos, ohne Selbstachtung, keuchend unter dem Druck der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, mit gebeugtem Nacken, mit niedergesenktem Auge, ohne Mannkraft, ohne Betriebsamkeit, eingeschläfert vom Aberglauben, übrigens fromme (nicht gute) betende, singende, opfernde, wallfahrende Menschen, in Lumpen gehüllt, und zwar meistens in ausländische Lumpen; ein seltsamer Anblick ist's, wenn man denn auf so so einen Pallast stößt, auf dessen Dache der muthwillige Sperling im schwelgerischen Müssiggange die armen, bethörten Menschen auszischt.

Maler! willst du das Heimat der Armuth malen, so zeichne dir solch ein Dorf nach der Natur; und wenn dein Gemälde nebst der Armuth noch das physische und moralische Elend der Bewohner auffallend darstellen soll, — so male solch einen reichen Pallast dazu.

Indem ich nun so auf die Stellen umher blickte, die mir der kluge Krachsentrager angedeutet hatte, so konnte ich leicht begreifen, warum er täglich einen bessern Fortgang seines Gewerbes hoffe; und warum eben jene Bücher die gangbarsten in diesem Lande seien. Die Kinder eines Geistes halten sich zusammen. Sie nähren gemeinschaftlich die einträgliche Dummheit, und suchen mit vereinten Kräften die Lehre von gänzlicher Verachtung des Irdischen und einziger Verwendung auf die Geschäfte des Himmels auszubreiten. Weit schädlicher, als die Pest, ist dem Staate die Uebertreibung dieses Grundsatzes, und eben so schädlich ist er der Religion selbst; denn er erzeugt Faulheit, Müßiggang samt Gefolge.

Dieser und andre falsche Religionsbegriffe sind auch eine Hauptquelle sittlicher Verderbniß; da ich nun auf einem so kleinen Bezirke so viele Buden sahe, die sich blos mit dieser Waare im Flor erhalten, so konnte ich auf die Menge derselben im Ganzen, folglich auf den starken Abgang der Waare und endlich auf

die

die innere Sittlichkeit des Volkes schließen. Unter die Folgen dieser Beobachtungen gehörten nun auch, meiner Meinung nach, das Schicksal des armen blinden Greises, seiner unglücklichen Tochter, seines verstorbenen Sohnes. Wie ist es möglich, daß in einem Lande, wo sich eine so ungeheure, unverhältnismäßige Menge Volkslehrer, Sittenverbesserer, Prediger, Beichtväter ꝛc. ꝛc. befindet, so wenig wahre Tugendliebe, Sittlichkeit, so wenig Pflichtenkenntniß und bürgerliche Betriebsamkeit vorhanden sein kann? Und wenn man nun vollends die durch Philosophie und Erfahrung erwiesene Thatsache beherzigt, daß gerade in solchen Ländern das unsittlichste, fühlloseste, abergläubigste, folglich unglücklichste Volk lebt??

Ich verdoppelte meine Schritte, gleichsam, als wollte ich vor den Gedanken, die aus dieser Betrachtung entstanden, entfliehen; und kam bald an ein Kapellchen, das dichte am Wege stand. Ich gieng hinein und fand viele Bauersleute im Gebete begriffen. Der Altar

und die Wände waren mit Votivtäfelchen bedeckt, und dazwischen hieng eine Menge wächserner Beine, Aerme, Brüste, Schenkel ꝛc. ꝛc. Pferde, Ochsen u. d. g. Ich las auf einigen Täfelchen wunderbare Genesungen, wunderbare Erretungen von Todesgefahren. Wie! dachte ich, wie ist es möglich, daß eine so grosse Menge von Wunderthaten dieß Volk nicht zum glücklichsten aller Völker mache? Und doch beweißt der Augenschein das Gegentheil unwidersprechlich. Es giebt Länder, wo man auf hundert Meilen kein Wort von Mirakel hört, und dennoch findet man da nicht so viele Krüppel und Unglückliche, als hier, wo alle Heilige des Kalenders Wunder wirken. Ich sah' in solchen mirakelleeren Staaten fleißige, arbeitsame, industriöse, wohlgekleidete, wohlgenährte, muntere Landleute, die in ordentlichen Häusern wohnten, und bei schwerern Abgaben ohne Mirakel glücklicher und gesitteter sind. Dort betet der Landmann zum Himmel, daß er seine Arbeit segne, nicht aber, daß er ihm, während seinem Gebete, durch Engel sein Feld bestelle; dort glaubt

man, das gottgefälligste Gebet sei Fleiß und Erfüllung der Pflichten rc. dort ruft man dem Volke nicht zu: Unser Reich ist nicht von dieser Welt! um sich von seinem Haab zu mästen, sondern man sucht den Christen und den guten Bürger in Eines zu verbinden, man betrachtet die Vereinigung der Religion mit dem Staate, wie jene der Seele mit dem Körper, wer sie trennt, der tödtet; dort giebt es endlich keine falsche Politik, die sich mit den Mördern, welche Seele und Körper zu trennen suchen, vereinigt, und das Volk mit Täfelchen spielen läßt, um ungestört und willkührlich mit dem Volke spielen zu können.

Ich wollte nach diesem Gebete die Kapelle verlassen, als mir eine Menge auf die leere Mauren neben der Thüre geschriebener Namen in die Augen fiel. Damit war ich nun wieder ganz voll von der Geschichte des unglücklichen blinden Greises. Ich las und las manche, bis ich drei Namen fand, die von zwo verschiedenen Händen untereinander geschrieben und durch sichtbare Thränenfurchen

hie

hie und da beschädigt waren. Sie hießen und standen so:

mathias Grüen Pauer von **
Elisabett grüenin
und mathias grüen ihr sohn.

Aber wer achtet ihrer? Wer blickt auf diese heilige Urkunde, die mit wenig Worten, mit wenig eingetrokneten Zähren das ganze Schicksal einer biedern ehmals wohlhabenden, nun in Schand' und Elend schmachtenden Familie enthält? Unter Tausenden, die zum Gebete kommen, sieht nicht einer daher! doch, wenn etwan irgend eine kummervolle Mutter den Namen ihres abwesenden Sohnes, ein gutes Mädchen den Namen ihres Geliebten, der Vater den Sohn, der Sohn den Vater, der Freund den Freund hier suchen sollte — und gewis, sanft melancholische Seelen wenden sich daher — und wenn dann ihr vor Schwermuth trübes oder des Losen ungewöhntes Auge auf jedem Namen weilet in der Hofnung, den gesuchten heraus zu bringen; so sollen sie auch euch, Freunde des Jammers, kennen lernen.

Ich schrieb diese Zeilen unter ihre Namen:

Auch wir, o Freund! wir waren hier,
Nun sind wir fort und kommen niemals wieder,
Dem lieben Gott sei Dank dafür,
Denn schweres Leid schlug uns darnieder.
Die Menschen drückten uns mit Noth;
Da konnten wir nur Ihm es klagen,
Er sandt uns seinen lieben Tod,
Der uns erlößt von unsern Plagen.

Ein alter Mann, der mit gefalteten Händen an der Thüre stand, sah mir aufmerksam zu, und als ich ausgeschrieben hatte, trat er hinzu und las. Er lächelte anfangs, vielleicht weil er etwas Kurzweiliges zu finden glaubte, oder auch um mir dadurch zu sagen, daß er gegen mein Geschreibe nichts einzuwenden hätte, und mich um Erlaubniß zu lesen bäte; aber allmählig verzog sich das Lächeln; sein Blick ward ernsthaft, dunkel, traurig. Nun stand er noch und las und wischte sich heimlich die Augen, dann kehrte er sich zu mir und sprach: „Wohl wahr, Herr! was

da

da steht!„ — Er weinte. Ich fragte ihn, ob er den Mann gekannt habe? „O ja, gab er mir zur Antwort, kreuzbrafe Leute waren 's, und sind schåndlich umkommen. Ach! sind wohl noch mehrere, denen 's eben so geht! an uns arme Bauer'sleute denkt kein Mensch, als um uns zu plagen. Aber, Herr! der Sohn lebt noch!„

Leider, Freund, leider! besser wår's für ihn und die Seinigen, wenn Gott ihnen seinen lieben Tod schickte.

„Der dort oben weis, was besser ist!„ Und indem er dieß sagte, deutete er nicht auf den Altar, sondern vor die Kirchenthür hinaus auf den blauen Himmel. Darauf kniete er nieder und betete. — Ich gieng.

Und nahm unterwegs meine Brochüre, was ist der Staat? zur Hand. Ich glaubte eine tiefgedachte Erörterung dieser wichtigen Frage zu finden, und eine genaue Zergliederung der Verbindungen und wechselseitigen Pflich-

Pflichten zwischen Fürst und Unterthan; aber ich fand zu meinem Erstaunen gerade die nämlichen Grundsätze, aus welchen ich mit Hülfe der Erfahrung bisher das Verderben eines Staates gefolgert habe, als die Quelle der Wohlfahrt aufgestellt. Wer auf diese Art Staat und Kirche zu verbinden sucht, der trennt sie am meisten; auch legt der Verfasser in seinem Traumgesicht eine ganze Weltkugel zwischen beide, und das nennt er Verbindung. Er bewafnet die Religion, deren heilige Macht in Erkenntniß und Evidenz besteht, mit Donnerkeulen, legt ihr einen goldnen Panzer an, umgiebt sie mit Legionen der Streitbaren, und rüstet sie mit allem aus, was ein Despot zu seiner Stütze braucht. Wozu diese Macht? Was hat sie zu fürchten? Warum kämpft er dagegen, wenn weise Männer sie von dem überflüßigen Prunk reinigen wollen, damit sie in ihrem einfältigen Gewand desto ehrwürdiger, einnehmender erscheine? Warum sträubt er sich wie ein Unsinniger, wenn gute Fürsten die Tausend und Tausende, deren einzige Beschäftigung darinn bestand,

die

die Heiligen mit diesen glänzenden Lappalien zu behängen, zu einer bessern, dem Wohl der Menschheit angemessnern, Bestimmung leiten wollen? Warum säet er Zwietracht und Empörung, legt ihnen Gesätze und Verträge als Hindernisse vor? Gesätze und Verträge, die bei weitem die beste nicht sind, sondern des lieben Friedens halber von beiden Seiten genehmigt wurden, nun aber ohne den lieben Frieden zu stören zum Wohl der Staaten verbessert werden könnten? Armes, unglückliches Land, wo diese Schrift der Grossen Beifall findet!

Hinweg mit dir! denn wenn du mich einschläferteſt, so würde mir von Bluthochzeiten, Auto da Fe's u. d. g. träumen!

Nun war ich an dem Kloster, von welchem der Vater meines armen blinden Alten um seine paar tausend Gulden unter rechtlicher Vorkehre geprellt worden war. Es lag da in fürstlicher Pracht, und man konnte ihm gar nicht ansehen, daß vielleicht an jedem

seiner

seiner Mauersteine der Schweiß bedrückter Unterthanen klebe. Auch hörte man nicht die Seufzer der Unglücklichen, deren Haab und Gut in diesem Schlunde verschlungen lag. Dafür hörte man aber gar schöne Musik. Eben als ich vorübergehen wollte, begann eine rauschende Simphonie im Saale, Gläser und Teller klirrten mit unter, und von Zeit zu Zeit gukte ein von bachanalischer Andacht glühender Kopf zum Fenster heraus. Wie seltsam paßt die Scene zu der vorigen, die ich vor der Thüre des Amthauses gesehen hatte! Und wenn nun der blinde Greis mit seinem im Kerker verschmachteten Sohne, mit seiner elenden, hingewelkten Tochter und seinen armen Enkelein, wenn auch das ausgepfändete Weib mit ihren Kindern, und all' die Unglücklichen von einer halben Meile umher, wenn die alle hier stünden, und das Wehe ihrer Herzen da hinauf jammerten; meint ihr wohl, es ließ sich einer dadurch aus dem Takte bringen!

Sie kümmert das Leiden der Menschheit nicht; denn sie kennen und fühlen keine der

Plagen, die das Leben begleiten. Losgerissen von der gesellschaftlichen Mitwirkung, wie sie sind, erstirbt nach und nach jedes harmonische Gefühl in ihnen, und das ist auch die Summe all' ihrer Standespflichten. Stellen wir einmal einen rechtschaffnen Bürgersmann mit einem dieser Menschen in Parallel, und überlassen wir den Ausspruch der Vernunft und Religion.

Der Mönch ist gehorsam. Ist es der Bürger minder? Sein Gehorsam ist vernünftiger, strömt aus Ueberzeugung, und muß daher Gott besser gefallen. Jener ist — arm hätt' ich bald gesagt; aber ist wohl derjenige arm zu nennen, der an keinem Lebensbedürfniß Mangel leidet? Der ohne eine Hand (als etwann zum segnen) zu rühren alles fertig findet? Arm ist der Bürger, der im Schweiße seines Angesichts sich und die Seinigen nähren muß. Jener ist keusch: Ist der Vater weniger werth, weil er Vater ist? Der Ewige, Allweise gründete die Dauer seiner edelsten Geschöpfe auf die Begattung, und wäre auch

Chri-

Christus auf keiner Hochzeit in Kanaan gewesen; so blieb doch die Ehe eines der ersten heiligsten Gesätze Gottes; denn wenn Ihm die Fortdauer des Menschengeschlechts besser gefällt, als dessen Vernichtung; so muß ihm auch das Mittel, das die Dauer allein erhält, besser gefallen, als ihre Verhindrung. Die Vordersätze sind bewiesen, wer darf an der Schlußfolge zweifeln, ohne den Allweisen eines Widerspruchs in seinem Sisteme zu beschuldigen? — Jener beschäftigt sich einzig mit Gott und seinen Dingen; das heißt, er sorgt mit allen Kräften für seiner Seele Seligkeit: liegt sie dem Bürger minder am Herzen? Er hat zugleich für sein irdisches und ewiges Wohl zu sorgen; je beschwerlicher der Kampf war, desto herrlicher ist ja der Sieger, und im Himmel, däucht mich, ist der Bürger so viel, als ein Kardinal. Wär' ein Unterschied möglich, so bestünd er unfehlbar darinn, daß der muthige, der sich durch unendliche Hindernisse durchkämpfen mußte, um eine Stufe höher zu stehen käme, als derjenige, dem alle Wege zum heilig werden vor den Füßen lagen. Je-

 ner

ner singt und betet in den Stunden der Nacht: der Bürger singt nicht; aber er muß hören, wenn seine Kindlein singen und schreien, muß hören, wenn eines der Seinigen in Krankheit ächzt, nicht nur mit den Ohren muß er das hören, sondern mit dem Herzen; er liegt manche Nächte rastlos und feuchtet sein Kissen mit Vaterthränen über das Betragen seines Sohnes oder Weibes, über den Mangel an Unterhalt für die Seinigen, grämt sich über die Feindschaft seines Nachbar's, über Unrecht, feile Justiz, Verführung seiner Tochter rc. rc. wie gerne sänge er alle Psalmen nach der Reihe durch Mund und Nase, wenn das ihm sein gepreßtes Herz erleichtern könnte! Jener singt und betet auch für das Wohl des Staates: muß das der rechtschafne Bürger nicht auch? Und bekanntlich fragt der liebe Gott nicht, wie viel? sondern, wie gut? Jener trägt kein Hemde und kasteiet sich: ein Hemd durch Fleiß verdienen ist vor Gott und Menschen besser, als keines tragen; und ein Stück Feld in der Sonnenhitze umarbeiten ist vor Gott und Menschen besser, als hundert Geißelstreiche.

Wer

Wer ist der ehrwürdigste? Ich habe den Ausspruch der Religion und Vernunft überlassen.

Und doch — o lacht nicht meiner Einfalt — doch wird mir bange ums Herz, wenn ich in gewissen Staaten von Aufhebung der Klöster reden höre. Es sind Schatzkammern des Volkes, zu seinem Nutz und Frommen wurden sie, wenigst in unserm Welttheile, errichtet; sie sind des Volkes wegen da, sie gehören ihm. Wenn nun lieblose Eigenmacht sich dieser Gemeinschätze bemeistert, mit ihnen nach Willkühr schaltet, sie der Gesellschaft raubt um damit einen vorgeliebten Stand derselben, zum Schaden der übrigen, an Macht und Reichthum zu vergrössern? Wenn mächtige Habsucht sich ihrer bemeistert um etwann die Lücken damit zu füllen, welche Luxus und Prachtliebe oder üble Verwaltung in dem Ertrag des Landes gemacht haben? — Ich bitte euch, Freunde der Menschheit, stimmt nicht alle in das gemeine Liedchen von Aufhebung der Klöster ein, untersucht erst das Ohr und

den Geist des, dem ihr's vorsingt, denn sonst könntet ihr manches Land, das einst seine einzige lezte Hülfe im Reichthum seiner Klöster wird suchen müssen, in endloses Verderben singen.

Aber dahin strebt mit heiligem Bestreben, daß sie werden, was sie sein sollten und könnten. Eigne Stiftungen des Staates für wackre Männer, die ihr Leben dem Wohl ihrer Mitbürger widmen, Schulen der Religion und guten Sitten, Zufluchtsörter für Nothleidende Bedrängte von Verdienst; versperrt sie den Jünglingen, denen oft der Klostertrunk ihr Beruf ist, und dereinst ihr ganzes Verdienst bleibt; öfnet sie Männern von geprüftem Charakter, auch solchen die in ehrbarem Dienste des Staates grau geworden sind. So würden sie ein lebendiges Magazin von Erfahrungen, nützlichen Wissenschaften, Weltkenntniß; der Jüngling könnte sich da nach seinen Schulen zum fähigen Manne bilden. Kurz, ein Staat, der viele Klöster besizt, kann durch weise Verfügungen alles das mit einemmale erhal-

erhalten, wornach man in andern Ländern mit vieljähriger Mühe arbeitet, Pflanzschulen für jedes Fach der Gesellschaft, Priesterhäuser, Philantropinen, Chelsea's ꝛc. und dabei brauchte kein vernünftiger Orden zu Grunde zu gehen, es würde im Gegentheil ihrem Untergange auf immer vorgebeugt.

Unterdessen war ich schon weit von dem Kloster entfernt, und weil ich mir vorgenommen hatte meinen blinden Alten noch heimzusuchen, so begab ich mich des Weges. Ich kam durch ein Dorf, wo heute Feiertag war, und eben sah' ich viele Kinder und junges Volk nach der Kirche gehen. Ich bildete mir ein, daß wohl Kinderlehre gehalten werden müsse, und ich gieng mit ihnen. Es war wirklich so. Weil ich fürchtete, daß meine Gegenwart den Katecheten in seinem Eifer oder seiner Gewohnheit stören könnte, so stellte ich mich hinter eine Säule, wo ich ungesehen alles hören konnte. Aber einige Knaben und Mädchen hatten mich anfangs bemerkt, und schauten alle Augenblicke nach mir; das zog

ihnen dann derbe Ohrfeigen zu. Der Inhalt der heutigen Lehre war der Unterschied zwischen einer Tod- und läßlichen Sünde, und, wie er im Eingang bemerkte, so war's heute das vierte Mal, daß von dieser Materie gehandelt wurde. Ich kann und möchte mich auch seiner abgeschmackten Sätze und eben so abgeschmackten Behandlung nicht erinnern; aber so viel weiß ich noch, daß kein Wort gesprochen wurde, aus welchem ein guter Gedanke, ein Wunsch nach Besserung, ein Bestreben nach Tugend hätte erzeugt werden können. Es war nichts gutmeinendes, nichts väterliches weder in dem Herzen, noch in dem Vortrage des Lehrers, sondern man sah ihm merklich an, wie überdrüßig, wie lästig ihm diese Stunde wurde. Um seine Kinder vor der Sünde zu warnen, beschrieb er ihnen die Hölle Stück vor Stück, erzälte ihnen Exempelchen von Soldaten und Waldbrüdern, die die Reise durch Hölle und Fegfeuer gemacht hatten. Wenn nun seine Zuhörer mit Mund und Nase aufhorchten, so ergrif er, unversehens, mit weit aufgesperrten Augen, hervor-

gereckter Zunge und fürchterlichem Gebrülle eines der Kinder beim Schopfe, und schrie es, so sprach er: He! wenn dich nun erst der Satan einmal so beim Schopfe erwischt, wie wirst dann schreien, drum sei fromm und mach', daß er dich nicht kriegt! Er faßte aber gleich darauf einen schon erwachsenen Knaben, der vermuthlich schon an den Spaß gewöhnt war, auf eben die Art bei den Haaren, und dieser lachte. Alles lachte mit, und der fromme Mann war vor Zorn außer sich, daß ihm diesmal sein Teufel nicht gerathen war. Wütend zerschlug er den armen Jungen mit geballter Faust, und schrie: „Sehet ihr den Verdammten! Er fürchtet die Hölle nicht!„ So glaubte er sein Lieblingsargument gerettet zu haben.

Im Punkte des Fleisches sprach er wie ein Expertus, und wenn er diese Sünde haarklein zerlegt und stückweise wieder zusammen gesezt hatte, so wandt er sich an die Erwachsenen und sprach: „Die Kleinern brauchen davon nichts zu wissen, aber ihr Grossen versteht mich schon!„ Und diese nickten dann gut-

willig mit den Köpfen, darauf sprach er sein Amen und gieng.

Während diesem ganzen Spektakel hatte der Kaplan, ein junger Mann von guter Miene, neben dem Pfarrer gestanden, und das vermutlich aus Pflicht um die Praxis zu erlernen. Aber ich sah' ihm wohl an, was er ohngefär dabei gedacht haben mochte, und als der Kinderlehrer fort war, trat ich aus meiner Spähe und grüßte ihn. Er kam zu mir, und seine sehr verbindliche Anrede machte mir Muth, ihm mein Befremden über diesen Unterricht zu entdecken. Da öfnete sich sein Herz, als ob es ihm wohl thäte, seinen lange eingepreßten Kummer und Unwillen ausbrechen zu lassen. „Ja, sprach er, so ist's mit der Bildung des Landvolkes beschaffen. Es hat keine andre Erziehung, keinen andern Unterricht, als Christenlehre und Predigten. Im Betref der ersten schwöre ich ihnen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, daß kein Tag des Jahres lehrreicher ist, als der heutige und so nicht nur hier, sondern an den meisten Orten. Wollten

Sie

Sie sich nun noch ein paar Stunden hier aufhalten, so könnten Sie auch eine Predigt hören.„ Ich mochte das wohl herzlich gerne, und der liebe Mann ersuchte mich, mit ihm in seine Wohnung zu gehen. Er führte mich in ein kleines Häuschen, worinn er eine Stube hatte, und als ich ihm meine Verwundrung, daß er nicht wie gewöhnlich in dem sehr geräumigen Pfarrhofe wohne, zu verstehen gab, gestand er mir offenherzig, daß die Köchinn ihn hinaus gebissen habe.

Die erste Frage, die ich hier that, war nach der Schule.

„Schule! sprach er, Sie denken wohl, daß da, wo Menschen sind, die auf Güter des Geistes, auf Wahrheit und Erkenntniß ihrer Pflichten Anspruch haben, daß da auch eine Anstalt zu ihrer Erziehung vorhanden sein müsse? Sie denken wohl, daß der gesellschaftliche Zustand der Menschen nicht blos aus physischer Nothwendigkeit, sondern auch in Absicht auf unsre moralische Vervollkomm-

nung

nung hervorgebracht und von Gott genehmigt worden, daß ohne die sittliche keine äußerliche Wohlfahrt zu denken möglich sei, daß also der- oder diejenigen, welchen die Gesellschaft ihr gemeinschaftliches Wohl anvertrauet hat, in Pflicht gehalten sind vorzüglich die innre Bildung zu besorgen; daß der Unterthan, wenn er seine Abgaben giebt, sie nicht blos deswegen giebt, damit man Soldaten, Jagden, Affen und Aeffinnen halten kann; auch nicht blos deswegen, damit er an Leib und Gut geschützt werde, sondern vorzüglich damit man ihm seine innre Vervollkommnung fördern helfe, denn das ist doch einmal die Bestimmung unsres Lebens, und eine jede Gesellschaft muß doch **zweckmäßig** eingerichtet sein. Mit unserm Volke hat es aber eine ganz andre Beschaffenheit; es liegt unter der Herrschaft zwoer Mächte, deren jede es nach ihrem eignen Interesse, nicht nach dem seinigen, leitet. Die eine beschäftigt sich blos mit der **Einbildungskraft** des Volkes, füllt sie mit ascetischen Begriffen, mit Bildern, die für die Erde nicht taugen, und zum Heil der Seele nicht

viel

viel nützen. Die andre giebt sich blos mit der Maschine ab, sezt sie mit der Peitsche in Bewegung, und nimmt für diese Mühewaltung ihren Lohn. So bleiben nun der Verstand und Wille (die Gesinnungen) des Volkes gänzlich verwahrloset, und beruhet nicht darauf des Menschen ganze Glückseligkeit? Wär' es um gute Bürger zu thun, so müßte man gute Gesinnungen hervor zu bringen suchen: und das müßte man auch, wenn man gute Christen bilden wollte.„

„Darin aber geschieht nichts. Der religiöse Unterricht beschäftigt sich blos mit der Phantasie und dem Gedächtniß, und durch diese wird der Mensch nicht besser. Verstand und Wille bleiben sich überlassen, oder werden vielmehr durch die weit größere, unverhältnismäßige Geschäftigkeit der Einbildungskraft mehr entkräftet und verwildert. Das Volk, besonders auf dem Lande, wächst heran wie das Vieh ohne Bildung, ohne Sitten (denn gute Sitten sind ein Abdruck guter Gesinnungen) und nur seine natürliche Gutherzigkeit

ist schuld, daß es nicht in alle Arten des Lasters verfällt. Aber dieser Damm ist schwach, und Schulen wären das einzige Mittel ihn durch Bildung des Verstandes und Willens zu befestigen, oder vielmehr einen neuen darauf zu bauen. Allein wir haben **keine**, in diesem Verstande wenigstens, gar **keine**. Dieses Dorf ist eines der beträchtlichsten in der Gegend, und wenn nicht ein gutdenkender Mann vor einigen Jahren sich selbst angeboten hätte die Jugend zu unterrichten, so wäre daran nicht gedacht worden. Glauben Sie wohl, daß ihm von Seiten der geistlichen und weltlichen Ortsobrigkeit die größten Hindernisse in den Weg gelegt wurden? Nach langen boshaften Verfolgungen und Chikanen von Seite des Pfarrers, und Beamten durfte er endlich in seinem Stübchen Schule halten, er hat nichts dafür, als was ihm die Eltern zahlen. Anfangs theilte ich die Mühe mit ihm, wir gaben täglich einen kurzen aber wohlgemeinten Unterricht in der Sittenlehre, Landwirthschaft, Naturkunde, und sahen die beste Wirkung; selbst Alte kamen zu uns, und rund

aus

aus der Nachbarschaft wurden uns Kinder zugeschickt. Sehen Sie, hier liegen noch die Bücher, die ich dazu hergeschaft habe, Campe's Sittenbüchlein, der Kinderfreund von Rochau, praktischer Unterricht für Schullehrer auf dem Lande ꝛc. ꝛc. Aber es nahm bald ein Ende. Gewisse Menschen schlugen Lärm, schrien und zischten von Neuerung, Freigeisterei, Verführung, schlichen sich in die Häuser der Bauern, ängsteten die Mutter so lange, bis sie ihre Kinder aus der Schule der Verderbniß hielt, und brachten es bey der Obrigkeit so weit, daß dem Schullehrer der Unterricht auf's Lesen und Schreiben eingeschränkt wurde. Mir gieng's übel bei der Sache, man schwärzte mich an, und vielleicht hab ich alle Hofnung zu einer bessern Versorgung auf immer verloren. Mein Muth ist hin, ich bin unzufrieden, bin unglücklich; denn kann ein Mensch wohl unglücklicher sein, als wenn er an einer Stelle steht, wo er nicht sein darf, was er sein soll?„

O! es ist sehr schlimm, wenn in einem Lande wackere, talentvolle Männer sind, die so reden!

Wir sprachen noch vieles von diesem Stoffe, und unterdessen kam die Stunde zur Predigt. Die Versammlung war sehr zahlreich, denn aus den umliegenden Ortschaften waren viele herbei gekommen Gottes Wort zu hören. Ich war mir nun wohl keines sehr lehrreichen Unterrichts vermuthend, aber doch sezte mich das, was ich hören mußte, in Erstaunen. Der Prediger hatte den herrlichen Spruch aus den Briefen des Paulus zum Texte genommen. „Und wenn ich reden könnte mit Menschen- und Engelzungen, und hätte die Liebe nicht, so wär' ich wie tönend Erz und klingende Schellen!„ Diese Worte sind schon an sich selbst so lehrreich und interessant, daß man es für unmöglich halten sollte, Unsinn daraus zu ziehen, und doch geschah' es hier. Wir wissen alle, was Paulus durch seine Liebe verstand, sein Herz war voll von dem erhabnem Beispiel seines Lehrers, als er diese Worte Der Prediger erklärte sie anders. „Liebe, „sprach er, Liebe! was soll das heißen, Liebe! „Meint ihr etwann so eine Liebe, wie ihr zu „euren Kindern, Eltern, Verwandten, Freun-

„den

„den pflegt? Oder so eine teuflische Liebe des
„Fleisches? Nein, o nein! Es ist keine Liebe
„der Welt, keine Liebe der Menschen, son=
„dern christkatholische Liebe, himmlische Liebe
„zu den Heiligen Gottes und absonderlich zu
„dem heiligen N. N. (dessen Tag heute war)
„Und worinn besteht diese Liebe, wie zeigt
„man sie? Nicht wahr, wenn ihr einen Men=
„schen liebt, so gebt ihr's ihm dadurch zu er=
„kennen, daß ihr ihn fleißig heimsucht, ihm
„etwas schenkt, ihm gůtlich thut, oder wenn
„er selbst nichts braucht, so gebt ihr seinen
„Kindern, sogar seinen Knechten und Måg=
„den. Was folgt daraus? Was můßt ihr
„thun, wenn ihr die Heiligen liebt? Ihr
„můßt sie heimsuchen, nåmlich an den Orten,
„wo sie vorzůglich verehrt werden; ihr můßt
„nicht filzen beim Opfer, und an eure welt=
„liche Armuth denken, ihr můßt eure Liebe
„an ihren Kindern zeigen. Ich brauch euch
„nicht zu sagen, wer ihre Kinder sind, ihr kennt
„sie schon und weißt sie schon zu finden, wenn
„eure Gewissenssåcke voll Sůnden sind! rc.“

Der Rabe ist nicht so kennbar an seinem Gesange, als dieser Prediger an seinen Worten; und wiewohl ich mich nicht sonderlich auf die Uniformen verstehe, so wußte ich doch gleich, wessen Geistes Kind er sei. Er paraphrasirte die christkatholische Liebe noch lang und breit, und dann kam er an das tönend Erz und die klingende Schellen. Daher gehörten nun alle diejenigen, welche das Volk aufzuklären sich bemühen, alle, die da Bücher schreiben, alle vernünftige Prediger, und Verehrer der Wahrheit. „Sie haben die Liebe „nicht! schrie er, sonst würden sie nicht euch „dumme, leichtgläubige Menschen von den „himmlischen auf irdische Dinge zu ziehen „trachten; sie würden nicht mit ihren neu„modischen verfluchten Erfindungen in Got„tes Allmacht Eingriffe thun; sie würden „euch nicht gegen uns und die Heiligen, „gegen Wallfahrten und Bruderschaften lau „und respektvergessen zu machen suchen, son„dern sie würden euch zurufen: *Percalcatum* „*vade patrem, percalcatam vade matrem*; „das heißt: Tritt Vater und Mutter mit

„Füßen,

„Füßen, bekümmere dich nicht um Weib, „Kind, Acker und Vieh, folge dem Ruf des „Herrn, und trachte einzig und allein nach „dem Heil deiner Seele. Aber sie haben die „Liebe nicht! Sie haben die Liebe nicht! „Also der heilige Paulus an die Korinther „I, 13."

Er warnte sie getreulich diesem Verderbniß zu widerstehen, ja selbst ihrer Obrigkeit in solchen Neuerungen nicht Folge zu leisten, sondern diesen falschen Propheten zum Troz mit Gut und Blut das alte katholische Herkommen zu verfechten. Ich wartete geduldig — o nein, sehr ungeduldig wartete ich auf sein Amen, und als ich's hörte, drängte ich mich hinaus nach Luft. Da blieb ich vor der Thüre stehen, und sahe die guten, armen Leute herauskommen, und sahe, daß die meisten den Weg nach der Schenke nahmen um das alte katholische Herkommen zu verfechten.

Eben wollte ich mich hinweg begeben, als das Mädchen, von welchem ich oben eine

Scene im Gebüsche beschrieben habe, aus der Thüre trat. Ich erkannte sie gleich, wiewohl sie die Hand vor dem Gesichte hatte um sich mit Weihwasser zu besprengen. Sie erblickte mich, und suchte mir aus den Augen zu kommen, aber ich folgte ihr, und am Ende des Kirchhofes holte ich sie ein. Ich fragte sie, ob sie mich kenne, und sie sagte nein. Da zeigte ich ihr die buntfärbigte Schnur, mit welcher sie damals ihre Reiser zusammen gebunden hatte, und mit diesem Anblicke kam eine unbeschreiblich rührende Verlegenheit über ihr ganzes Wesen. Wie Blut ward ihr ganz Gesicht, ihre Augen senkten sich zur Erde, sie zitterte, ihre Hände streiften und zupften an dem Rosenkranz; o welch ein Unterschied zwischen dieser Schamhaftigkeit und jener, die man mit dem Fächer vor einer ausgeschämten Stirne spielt!

Ich konnte sie zu keiner Fassung bringen. Umsonst suchte ich den Ton zu treffen, der sich zu ihren gegenwärtigen Empfindungen am besten schickte; der scherzhafte war es nicht,

nicht, er hätte ihr wehe gethan, und lag auch nicht in meiner Stimmung; der ernsthafte sezt aber in diesen Fällen ein gewisses Vertrauen voraus, das bei ihr nicht vorhanden sein konnte; ich fühlte das, und sah' es daran, daß sie bei jedem meiner Worte immer verwirrter wurde. So stand ich nun nahe bei ihr, meine ganze Rhetorik war übermannt, ich sah' auch schon zur Erde, und zettelte an der Schnur, wie sie am Rosenkranze, und wäre ganz in die nämliche Verlegenheit gerathen, wenn nicht der junge Geistliche dazu gekommen wäre.

Die Angst des Mädchen stieg auf's äußerste bei seiner Ankunft, sie ward todblaß, und ich glaube sie wäre umgesunken, wenn nicht der Grabstein, der zwischen uns stand, sie unterstüzt hätte. Ich blickte in ihre Seele, und sprach leise zu ihr: Sei ruhig gutes Mädchen, fürchte nichts und denk' an deinen Freund am Grabstein! und ich gieng zu dem Geistlichen, der auf einige Schritte stehen geblieben war.

Es muß ihn befremdet haben mich an diesem Orte in dieser Gesellschaft und Fassung zu finden, lächelnd sah' er dem Mädchen nach, das mit grossen Schritten ohne umzuschauen hinweg eilte, und hatte die Miene eines Menschen, der nicht recht weis, was er denken soll. Ja, er empfieng mich kalt, mit Zurückhaltung, und betrachtete mich mit einem Blicke voll Mistrauen. Ich erzälte ihm die Geschichte, und bat um seine Freundschaft für die Arme. Er gab mir Wort und Hand, daß er sich ihrer annehmen wolle.

„Wenn Sie sich dessen noch erinnern, „sprach er, was ich vorher gesagt habe, so „werden Sie in diesem Falle einen Beweis „meiner Grundsätze finden. Der ganze sitt„liche Unterricht des Volkes beschäftigt sich „mit der Einbildungskraft. Man glaubt al„les gethan zu haben, wenn man ihm sagt, „was Sünde sei, und ihm die Strafe der „Sünde recht gräslich vormalt. Gut, ein „ruhiger Mensch mag dadurch von einem „Verbrechen abgehalten werden; wie aber,

„wenn

„wenn mächtige Leidenschaften sich seiner be=
„mächtigen, wenn Verführung ihn reizt?
„Kann da eine auswendig gelernte Formul,
„kann da eine phantastische Vorstellung ihn
„retten? Gewis nicht. Wären aber die Leh=
„ren der Religion und Sittlichkeit durch Auf=
„klärung seines Verstandes tiefer in seine
„Seele gekommen, und nach und nach in
„seine Gesinnungen übergegangen, so würde
„ihn seine eigne Denkart, sein Karakter gegen
„das Laster bewafnen. Wer möchte wohl
„der Tugend desjenigen trauen, welcher kei=
„nen andern Beweggrund zur Tugend hat,
„als Furcht der Hölle?"

„Ich sagte auch, daß man es blos der
„natürlichen Gutherzigkeit des Landvolkes zu
„danken habe, wenn es nicht in alle Arten
„des Laster's verfällt. Einige Thatsachen
„bestärken mich in dieser Meinung. Wir ha=
„ben Verbrechen, und so greuelvolle, grau=
„same Thaten unter uns erlebt, wie noch
„keine in andern Ländern erhört worden sind.
„Hier war die natürliche Empfindsamkeit ent=

„weder durch Bedrückung oder durch lange
„hilflose Noth betäubt und stumpf gemacht,
„da nun in diesen Menschen nichts anders
„vorhanden war, was sie hätte zurückhalten
„können, so stürzten sie in gränzlose Bosheit.
„Strafen, auch die grausamsten, sind gewis
„die unmächtigsten Mittel gegen dieses Uebel;
„man macht zwar der Verbrecher weniger,
„aber die Quelle bleibt ungemindert. Die
„äußerlichen Vorkehren, die man in dieser
„Sache gemacht hat, kommen mir vor, wie
„wenn der Arzt einen Aussatz durch Abscha-
„bung der äußern Haut heilen wollte. In
„meinen Augen giebt es keinen auffallendern
„Beweis von der schlechten Verfassung eines
„Landes, als der häufige Gebrauch der To-
„desstrafen."

„Dieß alles führt mich auf den Grund-
„satz zurück, daß ohne Sittlichkeit keine
„Staatswohlfahrt möglich sei. Gute Sitten
„sind ein Abdruck guter Gesinnungen, man
„muß diese hervorbringen um jene zu erhal-
„ten. Wo man sich nun um angemessene

„Auf-

„Aufklärung, um Bildung des Verstandes „und Willens (der Gesinnungen) des Vol- „kes nicht kümmert, da ist es wahrhaftig nicht „um Wohlfahrt zu thun. Da werden die „besten Vorschläge, die besten Verfügungen „ohne Nutzen bleiben.“

„Ich begreife wohl, daß man in einem „despotischen Staate, wo Bedrückungen und „Malversationen so zu sagen in den Regie- „rungsplan gehören, nicht gerne von Bil- „dung und Aufklärung hören mag, auch wär' „es nicht nur Sistem widrig sondern sehr grau- „sam, wenn eine solche Regierung ihre Unter- „thanen vernünftiger zu machen suchte; denn „des Sklaven größtes Glück ist seine Dumm- „heit, so wie sie des Despotismus stärkste „Stütze ist. Aber unter uns, die man freie „Menschen nennt, findet diese Bedenklichkeit „nicht statt. Man sollte diejenigen, welche „der Volksbildung widerstreben, öffentlich „wie die Staatsverräther zu Athen, als Des- „potischgesinnte, als Hasser des gemeinen „Wesens verfluchen.“

„Ich hab zwar selbst schon oft daran ge-
„dacht und in mir gezweifelt, ob unser Land-
„volk bei einer hellern Einsicht seines Wer-
„thes, seines Standes, und seines vorzügli-
„chen Einflußes auf das Wohl des Staates,
„nicht unglücklicher wäre, als bei seiner rohen
„Unwissenheit. Denn Sie können sich nicht
„einbilden, unter welchem Druck, unter wel-
„cher Verachtung es lebt. Ich weis es und
„sehe es täglich und erstaune täglich über die
„heillose Sorglosigkeit, mit welcher man die-
„sen Stand, der wenigstens in unserm Vater-
„lande, wo das Kommerz nicht des Namens
„werth ist, die Stütze des Staates ausmacht,
„so ganz und gar dem Geiz und Plusmacherei
„überläßt. Der aufgeklärtere Landmann
„würde vielleicht die Abgaben zu hoch und
„unbillig finden; er würde fragen: Warum
„straft ihr mich und fodert mehr von mir,
„wenn mein Fleiß den Ertrag meiner Felder
„vermehrt? Warum verachtet ihr mich, da
„ich euch ernähre, und ihr alle, die ihr mich
„verachtet, ohne mich nicht da wäret? Was
„habt ihr für ein Recht das in Ueppigkeit zu
„ver-

„verschwelgen, was ich im Schweiß meines
„Angesichts erwerbe? Warum fließt von dem
„Vielen, das ich gebe, nichts, gar nichts
„auf mich zurück? O! er könnte mehr, weit
„mehr fragen, aber genug mit diesem. Das
„waren meine Zweifel gegen den Nutzen der
„Aufklärung in meinem Vaterlande; allein
„die Auflösung ist sehr simpel. Sobald man
„im Ernste daran denkt das Volk zu bilden,
„so wird man auch den anderseitigen Unfug
„zu heben suchen, und beides geschieht nicht
„eher, als bis man ganz durchdrungen ist
„von der Wahrheit, daß derjenige Staat der
„glücklichste ist, in welchem die meisten gute,
„glückliche Menschen leben, und daß der Fürst,
„welcher über einen solchen Staat zu herr-
„schen die Ehre hat, ohne Leibwache, ohne
„prächtigem Gefolge, ohne Schatz- und Ra-
„ritätenkammer der sicherste, reichste, größte
„sei."

Wir waren unterdessen so weit von dem Dorfe abgekommen, daß der junge Geistliche erschrack, als er es wahrnahm. Dem alten

Her-

Herkommen gemäs wurde an diesem Tage ein Schmaus nach der Predigt bei dem Pfarrer gehalten, und hätte sich der junge Mann dabei nicht eingefunden, so wäre ihm auch dieses als ein freigeisterisches Vergehen gegen ortodoxe Sitte und Lebensart angerechnet worden. Wir drückten uns die Hände und schieden.

Ich nahm den Weg nach der Hütte meiner Unglücklichen, und alles, was ich an diesem Tage gesehen, gehört und gedacht hatte, stimmte vollkommen mit meinem Urtheil über unser Leben und unsre Verfassung überein. Wir sind alle zum Glücke geschaffen, und in unsrer Natur liegt nichts, das diesem Glücke entgegen strebte. Die Leidenschaften sind in unserm Leben, was die Winde auf dem Meere sind; sie verursachen oft Sturm und Schifbruch, aber ohne sie hörte auch alle nöthige Bewegung auf. Die Vernunft ist unser Steuermann, unser Herz der Kompaß. Gott gab sie uns; sie trügen nicht, wie Er nicht trügt.

Auch

Auch der gesellschaftliche Zustand ist dem Menschen und seinem Glücke der angemessenste, so lange seine Grundlage mit seiner Natur und Absicht harmonirt. Aber nach und nach wich unsre Verfaßung von ihrem Grunde, sie ward zu einem eignen Systeme verkünstelt; die Meinung der Menschen, die sich im Allgemeinen immer mit ihrer Lage verändert, brachte Verhältnisse hervor, die unsrer Natur fremde und zuwider sind. Eine verfluchte Politik schraubte so lange an den einfachen Grundsätzen der Verfassung, bis das Ganze in eine verkehrte Lage, das unterste oben hin, zu stehen kam. Tausende sind unglücklich, damit Einer sich wohl befinde; Tausende müssen Verbrecher werden, damit Einer destò sichrer lebe. Das wollten die Menschen nicht, als sie zusammen traten, gewis nicht. Es ist ein lügenhaftes Vorgeben, daß sie auf ihre natürlichen Rechte und Ansprüche Verzicht thaten, als sie sich dem gesellschaftlichen Gesätze unterwarfen. Nein, sie gaben sie nicht auf, sondern sie legten sie in die Hand des Gesätzgebers, damit er sie im Namen Aller zum allgemeinen Besten

sten gebrauche. Wie weit sind wir davon abgekommen! oft usurpirt sie Einer in seinem Namen zum allgemeinen Verderben!

Wohlfahrt, nicht Begünstigung der Obermacht, war die Absicht ihrer Vereinigung, und da nachher der Unterschied der Stände eingeführt wurde, so trachtete man mittels dieser an sich guten Vorkehre durch ordentliche, der Lage und den äußern Verhältnissen des Staates angemessene, Vertheilung der innern Kräfte und Wirsamkeit den allgemeinen Zweck desto sicherer zu erreichen. Durch die Vorzüge, welche man den vornehmern Ständen einräumte, wollte man keineswegs den geringern Abbruch thun, sondern ihr Bestes fördern. Denn, wer war eigentlich der Vornehmste? Der für das Beste des Vaterlandes das meiste that. Und izt? —

Es scheint, daß alle wahre, natürliche Begriffe von Macht, Verfassung und Vorzug in der allgemeinen Denkart der Menschen nach und nach verloren gegangen, und durch Meinungen,

nungen, die aus der veränderten Lage jedesmal entstanden, ersezt worden sind. Kurz, unsre Gesinnungen veränderten sich wie Sprache und Mode. So wie diese nach und nach aus den Weibern einen Anhang ihres Putzes machte, so machte sie die Männer (das Volk) zum Taschenfutter für die Mächtigen.

Freilich sehe ich auch wohl ein, daß es vergebliche Mühe wäre den ursprünglichen Zustand der Gesellschaft zu reklamiren. Was die Macht gewaltthätig an sich riß, ward nach und nach, als sie sich im Besitz erhielt, für recht erkannt, oder wir suchten vielmehr unsre Vernunft durch Hypothesen und Sophismen und künstliche Schlußfolgen so zu täuschen, daß sie es dafür ansahe, weil wir uns vielleicht schämen würden das Unrecht als Recht erdulden zu müssen. Dadurch brachten wir es in unsrer vortreflichen Staatskunst so weit, daß wir ihren Vorschriften gemäs verbunden sind, den unausstehlichsten Despoten gegen seine hilfsuchende Unterthanen zu vertheidigen und zu schützen. Es giebt keine

so grausame Bedrückung, die nicht aus diesem Sisteme gerechtfertigt werden könnte!

Doch, lasse man eine jede Staatsverfassung, wie sie ist — es müßten deren im Lauf der Zeit vielfältige, theils bessere, theils schlechtere, nothwendiger Weise entstehen — Lasse man sie alle; denn es giebt keine darunter, die dem Glücke der Menschen geradezu entgegen wäre, und alle ruhen noch auf dem Grunde der allgemeinen Wohlfahrt. Auch ist eine schlechtere Staatsverfassung bei weitem nicht so schädlich, als die anhaltende schlechte Verwaltung bei einer bessern.

Aber dann, däucht mir, sollte auch unsre getäuschte neumodische Vernunft nicht schweigen, wenn man die Geringern für das Lastvieh der Grossen ansehen, und sie durch künstliche Verhältnisse in solche Lagen drücken wollte, worinn sie nothwendiger Weise lasterhaft oder elend werden müssen; wenn man ihre Wohlfahrt dem Eigennutz zum Spiel überlassen, und sie nur als Werkzeuge für das

Wohl-

Wohlbefinden einiger Wenigen behandeln wollte. Ich halte es für eine der wichtigsten Ursachen von dem Umsturz der vortreflichsten Republiken des Alterthums, daß sich die Gränzen des vornehmern Standes durch Begünstigung der Regierung, durch die Macht des Reichthums, durch Erfindung neuer Staatsbedienungen immer mehr erweiterten, und daß dieser Stand, der zunächst oben stand, die Vortheile der Regierung auf sich allein lenken konnte, so daß nun der Vornehmere nicht mehr wegen seines Verdienstes und seines vorzüglichern Beitrages zum allgemeinen Besten, sondern wegen seiner Stelle es war. Da war nun aller Gewinn des Vornehmen baarer Verlust für den gemeinen Mann, und dieses Gewinnen und Verlieren nahm nicht eher ein Ende, als bis das ganze zusammenstürzte. Es giebt Länder, in welchen alles voll Vornehmen und Staatsbedienten wimmelt, und wo sich das Interesse dieser Menschen so wunderbarlich durchkreuzet, daß die Regierung alle Hände voll zu thun hat, um nur mit ihnen fertig zu werden.

Wollte man da die Registraturen durchsuchen, so fände man ungeheure Papierstöße; aber unter dem vielen (außer etwann einigen Verordnungen, die wie eine Rakete lärmend in die Höhe stiegen, knallten und — weg waren) nichts als Amts- Besoldungs- und Pensions-Verleihungen, Instruktionen, Kompetenz- und Jurisdiktionsstrittigkeiten, Untersuchungen über Bestechungen, Malversationen und Kassarezesse, Finanzprojekte, u. d. g. Was hat der Staat bei dieser papiernen Geschäftigkeit gewonnen? — **Eine neue Steuer**, weil die alten wegen Verminderung des Nährstandes, und wegen der so häufigen Insolvenz ausgesaugter Unterthanen nicht mehr hinreichen. —

Da stand auf einmal die Hütte in einer kleinen Entfernung vor mir. Es war alles stille und todt umher, sie lag in kümmerlicher Einsamkeit verlassen und vergessen wie ihre Bewohner. Als ich näher kam, hörte ich ein lautes Gespräch von innen. Es befremdete mich;

mich; und damit mich meine Neugierde nicht zum horchen verleiten konnte, trat ich gleich hinein.

Ich kam zu einem Feste. Der blinde Greis saß bei einer Flasche und aß; neben ihm war der Alte, den ich in der Kapelle, als ich die einfältigen Verse an die Mauer schrieb, kennen gelernt hatte. Die kranke Tochter lag noch eben so erbarmungswürdig, wie vorher, und neben ihr standen die Kinder am Bette.

Noch ehe ich sie gegrüßt hatte, erkannten mich alle und lächelten mir frölich entgegen. Der blinde Hausvater stand auf, kehrte sein herzgutes Gesicht nach mir, und fieng gleich an mir zu erzälen, daß seitdem ich das leztemal bei ihnen gewesen war, ein unbekannter Menschenfreund ihm ein schönes Stück Geld (es waren drei arme Gulden) zugesandt habe, und daß dieser alte Bekannte (er meinte damit den Bauersmann) auch heute gekommen wäre, und ihm Trank und Speise zum Geschenk mitgebracht hätte.

„Ja, Herr! sprach dieser, ich muß es
„nur gestehen, daß ich ohne Sie vielleicht
„nimmermehr meinen alten Freund hier heim=
„gesucht hätte. Ich war in meinem Leben
„oft in der Kirche bei Christenlehre und Pre=
„digten: aber das alles drang nie so durch
„Mark und Bein, als die paar Worte, die
„Sie in unsrer Kapelle an die Wand schrie=
„ben. Die Haare standen mir manchmal zu
„Berge, und ich zitterte bei den schrecklichen
„Reden, die ich von der Kanzel hörte; aber
„kaum hatte ich den Hut auf dem Kopfe, so
„war alles wie weggeblasen. Das kam da=
„her, weil ich wußte, daß diese Herren nur
„so grimmig thun, wenn sie auf der Kanzel
„stehen, und daß sie sonst in ihrem Handel
„und Wandel nicht anders sind, als wir.
„Heute war mir's ganz anders; es kam so
„schaudernd, wie ein Mirakel, in mein Herz,
„da ich Sie, als einen weltfremden Men=
„schen, so viel herzlichen Antheil an dem
„Schicksal eines armen Bauersmann nehmen
„sah'. Du hast die wackere Leute gekannt,
„dacht' ich bei mir, und bist wohl tausend=
„male

„male hier, wo ihre Namen geschrieben ste-
„hen, vorübergegangen, ohne an sie zu den-
„ken; ihr Sohn, dein liebster Spielkamerad,
„lebt noch und lebt in Armuth, Fremde neh-
„men Theil an seinem Schicksal, und du, du
„hast ihn vergessen. Da eilte ich gleich nach
„Hause, packte das Wenige, was ich vorrä-
„thig fand, zusammen und brachte es hier-
„her. Aber verdenken kann man's unser
„einem nicht, wenn er so wenig um sich her
„schaut; wir haben mit Leib und Seel zu
„arbeiten, um uns durch dieß Leben durch
„zudrängen. Alles reibt sich an uns, das
„geistliche sowohl, als das weltliche, und wir
„sitzen mitten in der Klemme, bis wir ganz
„abgerieben sind, dann mögen sie selbst an
„einander kommen."

Der Blinde stieß den Sprecher mit dem Arm und bat mich, ihm nichts für übel zu nehmen. Dieser schwieg, und ich ersuchte sie beide, sich durch meine Gegenwart in nichts stören zu lassen. Ich hörte mit vielem Vergnügen ihrem vertrauten Gespräche zu, und

nahm selbst Theil daran. Ihre Jugendzeit, Erfahrungen und Begebenheiten waren der Inhalt. Da sich nun die Gelegenheit von selbsten anbot, so ersuchte ich den blinden Vater mir sein Leben umständlicher zu erzälen.

Der A. Das meiste von meinem Lebenslauf wissen Sie, da Sie die Unglücksfälle meiner Kinder gehört haben. Das übrige ist so allgemein, wie's immer auf dem Lande zu gehen pflegt.

Ich. Desto besser, Vater. Ich will keine seltsame romanhafte Begebenheiten hören, sondern alltägliches Menschenleben. Manche wissen davon nicht viel, und diesen will ich's wieder erzälen. Sagt mir, wie giengs euch nach dem Tode eurer Eltern?

Der A. Sehr armselig. Die Justiz und Gläubiger hatten mir von meines Vaters Vermögen nichts übrig gelassen. Da war ich nun allein auf dieser Erde, ohne Kräfte, ohne Nahrung, ohne Obdach. Viele, viele Nächte

brachte ich in der Kapelle zu, und meinen Unterhalt holte ich vor den Thüren der Klöster, wo man mich nicht kannte. Nach einiger Zeit nahm mich der Hirt, dem mein Vater viel Gutes erwiesen hatte, auf, und ich hütete mit ihm das Vieh. Da vergieng mir oft Hunger und Durst auf eine recht kindische Art. Ich muß Ihnen doch sagen, wie das war, weil es mir noch izt wohl that, wenn ich daran denke. Es waren einige Stücke Vieh, die meinem Vater gehört hatten, bei der Heerde; mit diesen hielt ich mich den Tag durch auf, plauderte, weinte zu ihnen, streichelte, küßte sie und zeigte ihnen die besten Plätze zur Weide. Sie verstanden mich, die Thiere; hielten sich zu mir, folgten mir und lagerten sich immer um mich her. Wenn ich sie am Abend nach Hause trieb, so waren sie die lezten vor mir, und blickten noch einmal nach mir um, ehe sie in die Ställe traten. Was mir am wehesten that, war, daß ich sie täglich vor meines Vaters Thüre, wo sie stehen blieben, wegtreiben mußte. — Ach Gott! auch diese kleine, kindische Wohlthat raubten mir die Menschen.

Ich entfernte mich eines Tages auf der Weide in einen Felsenbruch, wo ich Eulen- und Käuzleinnester suchte. Ich hatte mich heimlich weggeschlichen, und glaubte, mein trautes Vieh habe mich nicht bemerkt. Aber sie folgten mir. Eine Kuhe, die liebste meiner Mutter, that einen falschen Tritt, stürzte und brach ein Bein. O wie ward mir, als ich sie liegen sah'! den schrofen Fels, den sonst kein Mensch zu erklimmen wagt, sprang ich hinab, und heulte mein Herzeleid über das arme Thier. Vater! Vater! schrie ich, alles was von dir übrig ist, muß elend werden.

Der Hirt hörte mein Geheul, und kam herzu. Der Mann gerieth außer sich, besonders da die Kuhe dem Pfarrer gehörte. Wir sind verloren, sprach er, dir wird man die Schuld beimessen, und mir, weil ich dich aufnahm. Aber was achtete ich des? Ich lag neben dem Vieh, das in stillem Schmerz mich starr und wehemütig anblickte, und weinte.

Gott mag mir's verzeihen! aber schmerzlicher war mir der Tod meines Vaters nicht,

als dieses Unglück. Ich hörte von dem Hirten nichts mehr, und sah' mich auch nicht nach ihm um, denn ich hielt es für ein Verbrechen mein Auge von dem leidenden Thiere wegzuwenden. Der Hirt war unterdessen nach dem Dorfe gelaufen um den Pfarrer davon zu benachrichtigen. Ich mochte wohl eine halbe Stunde so gelegen sein, als ich hinter mir reden hörte. „Erbarmen Sie sich, sprach der Eine (es war der Hirt) erbarmen Sie sich des armen Jungen; sehen Sie wie er weheklagt, als ob ihm Vater und Mutter gestorben wäre!„ — Ich will ihn beweheklagen, antwortete der Pfarrer; der Hund würde gewis nicht so lamentiren, wenn die Kuhe nicht seinem Vater gehört hätte.

Und darinn hatte Er recht. Es wäre ja unverzeihliche Thorheit gewesen über ein andres Vieh so zu jammern, da mancher Mensch unbedauert noch größere Leiden zu erdulden hat. Jede Thräne, die ich hier weinte, gehörte eigentlich meinem Vater. Aber das war doch entsetzlich, als ich ihn sagen hörte, daß ich

ihm das gute Stück Vieh misgönnt, und daß ich es absichtlich auf den steilen Abhang geführt hätte. Da kehrte sich mein Herz im Leibe um; ich biß vor Verzweiflung in den Boden, und wäre fühllos und todt da geblieben, wenn mich nicht ein paar erschreckliche Stockschläge über Kopf und Schulter aufgetrieben hätten. Er hatte mich so grausam getroffen, daß ich nun nichts als die Schläge fühlte. Ich stand auf, nahm meinen Hut ab, und zeigte dem ehrwürdigen Herrn meinen blutenden Kopf. Er salbte mich mit derben Flüchen, und drohete mir auf das schrecklichste, wenn ich mich je wieder in dem Dorfe sehen ließ. Dem armen Hirten ertheilte er die Absolution mit dem Bedinge, daß er zum Ersatz des Schadens den Winter über, unbezalt, im Pfarrhofe dreschen müsse.

Solch ein Ende nahm mein Hirtenstand. Da war ich nun wieder so einsam und verlassen, als ob ich nicht unter die Menschen gehörte. In meinem Geburtsort, wo mich vielleicht ein gutherziger Nachbar zur Arbeit aufgenom-

genommen hätte, durfte ich mich nicht mehr sehen lassen, und ich war noch nicht stark genug unter Fremden als Knecht zu dienen. Herr! es gehört viel dazu in einer solchen Lage nicht zu stehlen; das wissen die Herren in der Stadt vermutlich nicht, sonst würden sie etwas bedächtlicher mit dem Stricke umgehen. Glauben Sie, die Furcht der Todesstrafe hätte mich abgehalten? O! im Gegentheile, sie war einer der stärksten Reize ein Dieb zu werden. Ein schimpfliches, kummervolles Leben ist weit schrecklicher, als ein schmerzhafter Augenblick, und wie kann die Schande den mindesten Eindruck auf einen Menschen machen, der durch lange Verachtung und Noth keine Schande mehr fühlt, oder den sein verwilderter Geist über die Meinung der Menschen hinaussezt? Was mich, Gott sei Dank! ehrlich erhielt, war das Andenken meines Vaters und seiner guten Lehren. Er hatte in seiner Jugend von einem rechtschaffnen Pfarrer, der sein Vetter war, guten Unterricht erhalten, und diesen gab er mir wieder. Vergelt's ihm Gott dort oben!

Ich dachte schon oft in meiner Betrübniß nach, warum meine Lehren bei meinen Kindern nicht die nämliche Wirkung hatten. Gelegenheit und Verführung waren Schuld. Wenn ein guter Mensch unter hundert Böse kömmt, so muß er entweder wie sie oder unglücklich werden. Ach Gott! man wird oft auf dieser Erde in solche Lagen gedrückt, wo man auf einmal, mit dem besten Herzen, ein Verbrecher ist. Mich hat der Himmel vor solchen Fällen bewahrt.

Als ich nun in meinem Elend so herumirrte, so kam ich einst an diese Hütte, wo ein Fischer, der meinen Vater sehr gut kannte, damals gewohnt hat. Den guten Mann rührte mein Zustand; er nahm mich auf. Ich lernte die Fischerei, und half ihm sein Brod verdienen. Sieben Jahre diente ich ihm redlich, da erkrankte der Mann in seinen besten Jahren. Es gieng ihm, wie meiner seligen Mutter. In der ganzen Gegend war kein Arzt, als der Schmied im nächsten Dorfe, und dieser kurirte ihn zu tode.

Vor seinem Ende gab er mir seine einzige Tochter, ein arbeitsames, gutes Mädchen, zur Frau. O Herr, das war eine Freude für mich! Ich hatte das Mädchen schon lange gern gesehen, lag manche Nacht schlaflos und dachte bei mir: Ach warum bist du so arm und elend, daß du sie nicht zum Weib begehren kannst? Warum legte doch der liebe Gott diese quälende Sehnsucht in meine Brust, da er wußte, daß die Menschen ihre Befriedigung unmöglich machen würden. Ich merkte auch an vielen Dingen, daß das Mädchen mir nicht unhold war, aber das that mir nun noch weher; um alles in der Welt hätte ich ihr von meiner Liebe nichts merken lassen, weil ich mir nicht einbilden konnte, daß ihr Vater oder sie selbst in eine Heirath mit ihrem armen Knechte willigen würde.

Doch erhielt ich sie vom Vater selbst, der kurz darauf verschied. Nun lernte ich zum zweitenmale in meinem Leben die Obrigkeit des Landvolkes kennen. Als ich arm und verlassen, eine arme Waise, herumirrte, da

hörte

hörte ich nichts von ihr, und sie fragte nicht, wo ist er? Aber bei der Einziehung meines väterlichen Vermögens und izt, da ich mich in meinem eignen Gewerbe setzen wollte, nahm sie sich meiner an. Ich erstaunte über die Umstände und Schwierigkeiten, die man mir in den Weg legte, statt mir als einem neuen gewerbhaften Unterthanen behilfliche Hand zu reichen. Die Sache war ja so einfach, als etwas in der Welt; der Vater starb, hinterließ mir sein einzigs Kind und diesem sein Haab, Schulden waren keine da; ich verstand sein Gewerb, und wollte es mit allen Abgaben und Beschwerlichkeiten übernehmen. Darüber hätte man froh' sein sollen, denn gewerbsame Unterthanen sind doch die Hauptsache in jedem Lande; aber da kamen sie und trieben mich mit Schreibereien, Sporteln, Taxen, und Gott weis was noch mehr! so in die Enge, daß ich den Entschluß faßte mit meinem lieben Weib auf und davon in ein ander Land zu ziehen. Allein auch darinn sezte man mir Hindernisse; ich mußte stille halten und mich hudeln lassen. Endlich ward

doch

doch des Federlesens ein Ende, und dieses bestand darinn, daß ich Geld borgen mußte um die Unkosten zu bezalen. Seitdem habe ich von allen diesen Herren keinen einzigen mehr zu Gesicht bekommen.

Wir arbeiteten uns durch, ich und mein brafes Weib, und ließen uns unser Stückchen Brod herzlich sauer werden. Kummer und Verdruß blieben lange vor unsrer Thüre draußen. Sie brachte mir Kinder, und o! da war ich oft so inniglich vergnügt, wenn ich sie alle beim Feuer um mich her scherzen sah'. Aber bei ihrer lezten Niederkunft kam sie recht erbärmlich um. Eine mittelmäßig geschickte Wehemutter hätte sie ganz gewis davon gebracht; aber wie sollte die auf's Land kommen? Es war ein Weib bei ihr, die sonst beim Gebähren der Kühe oft gute Dienste that, von der Geburtshilfe aber nicht das mindeste verstand, sie war die einzige in der Gegend, und hatte, wie der Schmied, hohen Schutz. Die Geburt gieng gut von statten, aber um die Nachgeburt kümmerte

sie

sie sich nicht; es schlug sich im Leibe an, der Brand kam dazu und mein armes Weib starb.

Es gieng mir wie meinem Vater. Kaum war mein Weib zur Thür hinaus, so traten Kummer und Qualen herein. Mit der Arbeit minderte sich das Verdienst; meine Kleine konnten mir nicht helfen, und wollten doch leben; eben darum konnte ich mir keinen Knecht halten. Es gieng von Tag zu Tage schlechter; ich konnte die Schulden, welche ich für die obrigkeitliche Sorge hatte machen müssen, nicht mehr abtragen, und blieb auch mit meinen Steuern zurück.

Da nun meine Kinder herangewachsen, und mir zu helfen im Stande waren, wurde mir Schiff und Geschirr verkauft. So war alle Hofnung und Hülfe hin; meine Kinder mußten weg von mir, und wurden elend; ich fühlte allen tausendfachen Jammer der Erde, und sehen Sie, so hat er mich nun hierhin gebeugt. Ich weinte mich blind

blind über das Unglück meines Sohnes, und sehe nun das Elend meiner Tochter nicht. —

O alter Freund, sprach der fremde Mann, indem er dem Blinden wehemüthig die Hand drückte, was hast du ausgestanden! Wie kann der liebe Gott seinen besten Menschen den größten Kummer schicken?

Der A. Nein, Nachbar! das Elend der Menschen kömmt nicht von Gott, er gab uns allen gleichen Anspruch auf Glück und Wohlergehen. Er läßt das Elend, wie die Sünde, zu. Auch in der Natur des Menschen liegt es nicht, sondern in der Einrichtung unsres irdischen Lebens. Da ist alles von dem Grunde gewichen, auf den Gott die Wohlfahrt der Menschen gelegt hat. Meinen Sie nicht auch, lieber Herr?

Ich. Ja, Vater! das mein' ich auch. Wäre es wohl möglich, daß in irgend einer menschlichen Gesellschaft so viele Mitglieder

in unverdientem Jammer schmachten könnten, wenn sich ihre Verfassung auf Wahrheit und auf die Rechte der Menschheit gründete? Ihr seid einer, von den Tausenden, die als Opfer unsres vortreflichen Zustandes zu Grunde gehen müssen, wenn er bestehen soll. Ihr müßt hier in Armuth und Kummer dem Tode entgegen ächzen, damit ein andrer von dem Gute eures Vaters und dem eurigen schwelgen kann. Und doch ist vielleicht dieser noch unglücklicher als Ihr. Auch sie, Vater, müssen fühlen, wie weit wir von der Natur und den Grundgesätzen unsres Wesens abgekommen sind, auch sie müssen die Folgen dieser Abweichung empfinden, so gut, als ihr, und vielleicht noch schrecklicher, weil ihnen das Bewußtsein der Unschuld fehlt. Euch aber muß das trösten, Vater! denn so wie der Mensch nur in sich selbst wahres dauerhaftes Glück finden kann, so kann er auch nur in sich selbst wahren kräftigen Trost im Unglück finden.

Der A. Und in Gott!

Ich. Und in Gott. Nicht als ob es von ihm käme, oder als ob der Unglückliche ihm näher sei als der Glückliche, sondern weil jener durch die zwo vortrefliche Tugenden, Standhaftigkeit und Geduld sich ihm werther machen kann.

Der A. Ich will dann dulden, und mich an ihm halten, und seiner Gerechtigkeit meine Leiden bringen. Die wenigen Tage, die er mir noch schenken wird, will ich dahin verwenden meine Enkelein zu lehren, wie man Unglück erträgt, denn darinn wird doch einst ihr größtes Glück bestehen.

Die anbrechende Nacht zwang mich die Hütte zu verlassen. Ich blickte noch einmal, und meine ganze Seele drängte sich in diesen Blick, auf das Lager der Kranken, auf die kleinen Söhne des Jammers und auf den blinden Vater, und so wie ich sie hier sah', waren sie mir ewig gegenwärtig; und wenn ich nachher in der Welt vom gegenwärtigen Glücke der Menschheit, vom Sieg der Weis-

heit, vom Emporstreben menschlicher Gefühle und Rechte las oder reden hörte, so kam mir diese Familie und alles, was ich während meiner Bekanntschaft mit ihr gesehen und erfahren hatte, so lebhaft vor Augen, daß ich mich nicht freuen konnte.

Der Prinz.

Ich befand mich einst an dem Hofe eines Fürsten, der seit langen Jahren sein väterliches Land so beherrschte, daß ihn die Geschichte weder unter die wohlthätigen Väter noch unter die Geiseln des Volkes wird setzen können. An guten Eigenschaften fehlte es ihm nicht, auch nicht an dem Willen sie zum Besten seiner Unterthanen zu verwenden; allein, diejenigen, welche ihn umgaben, und sich durch Schmeichelei oder durch eine übertriebene Gefälligkeit und Dienstfertigkeit bei seinen ehmaligen jugendlichen Schwachheiten, sein Vertrauen erworben hatten, wußten seine Wirksamkeit immer nach ihren Absichten zu lenken; er konnte nichts, als durch ihre Brille, sehen, und sie meinten es auch in so weit recht gut mit ihm, daß ihr einziges Bestreben dahin gieng, ihn bei gutem Wohlsein und Humor

mor zu erhalten. Sie entfernten daher sehr sorgfältig alles, was ihm seine gute Laune hätte verderben können, und ihre schonende Sorgsamkeit für sein gutes Herz litt nicht, daß irgend ein wackerer Mann ihm ein Uebel des Staates oder einen Schnitzer seiner Regierung hätte aufdecken dürfen. Sie hielten ihn hübsch warm unter sich, und ließen ihn nur durch's Glasfenster sein Land und seine Leute sehen. Dieser Sorgfalt hatte man's zu danken, daß er immer wohlauf war, und daß man außer einer Unverdaulichkeit nicht leicht eine andre Gefahr für sein theures Leben zu fürchten Ursach hatte.

So viel von dem Vater des Prinzen, aus dessen Leben ich einige interessante Auftritte zu entwerfen gesonnen bin. Er war in der That ein liebenswürdiger Jüngling, besaß viele gute Eigenschaften und eine Gestalt, die schon beim ersten Anblick innern Werth verkündete. Seine Erziehung war einem Geistlichen und einem Soldaten anvertrauet; da er weder zu einem Bischofe noch

zu einem Heerführer, sondern zum Regenten eines friedlichen Staates bestimmt war, so schien mir das äußerst seltsam, und, ich gestehe es, mir ahndete nichts Gutes aus dieser Anstalt.

Es glückte mir in Kurzem des Prinzen Vertrauen zu gewinnen, er fand Vergnügen in meiner Gesellschaft, und, wie junge Leute zu sein pflegen, bald hieng er mit enthusiastischer Wärme an mir. Ich wüßte nicht zu bestimmen, was ihn eigentlich mir so geneigt machen konnte, vielleicht wird in der Folge die Ursache bekannt; vielleicht war es Laune. Der Vater hatte nichts wider unsre Freundschaft einzuwenden, denn er bekümmerte sich nicht sonderlich um den Wandel seines Sohnes, weil er mit der Besoldung der Hofmeister genug für ihn gesorgt zu haben glaubte; die Hofmeister selbst waren froh', daß er ihnen nicht mehr so an der Seite klebte, denn er genirte sie nun in manchen Stücken, und sie waren zuviel an das Kind gewöhnt, als daß sie den kühnern Jüngling nun hätten er=

tragen

tragen können; die Höflinge, die immer an der Gesundheit des Vaters arbeiteten, waren auch nicht sehr besorgt sich dem Sohne zu empfehlen, sie trauten ihrer Kunst so viel zu, daß sie glaubten, es wäre noch immer Zeit genug den Sohn zu gewinnen, wenn der Vater einmal in Zügen läge, auch sahen sie, daß ich keine Lust oder nicht Finesse genug hatte ihren Schleichgängen das mindeste in den Weg zu legen. So blieb mein Umgang mit dem Prinzen von allen Seiten unangefochten.

Da der sechszehnte Geburtstag des Prinzen im Dezember fiel, so befal der Vater, daß man diesen Tag mit einer Jagd feiern sollte. Die Anstalten wurden gemacht, der Tag brach an. In aller Frühe begab sich der Hof nach dem Forst, und nachdem das Frühstück in dem Jagdhause eingenommen war, fuhr man nach den Gerüsten, die zum Abschießen im Walde standen. Heute schenkte man natürlicher Weise dem Prinzen mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich; Herren und Damen eiferten in die Wette ihm etwas Verbind-

liches zu sagen, und sobald er seine Büchse zum Schießen anlegte, so standen Herren und Damen mäuschenstille, und sannen auf ein Bon-Mot nach, das sie ihm, er möchte treffen oder fehlen, sagen könnten. Doch sahen sie immer den Vater dabei an, als wollten sie fragen, ob er's nicht ungnädig aufnähme, wenn sie gegen den Prinzen artig wären; denn es schien einmal unter ihnen angenommen zu sein, daß man sich unfehlbar dem alten Fürsten schlecht empfehlen würde, wenn man sich das Ansehen gäbe die Gnade seines Erben zu suchen.

Ich sah' von ferne dieser Hofkomödie zu. Der Prinz schoß immer fehl, sein Eifer ließ ihn nicht bedächtlich genug zielen, und er erröthete ein über das andermal. Endlich ward er so überdrüßig, daß er sich heimlich davon schlich. Er kam gerade auf mich zu, und gab mir sein Misvergnügen an dieser Ergötzlichkeit nicht undeutlich zu erkennen. „Nein, „sprach er, das freuet mich wahrhaftig nicht; „sehen Sie, da steht mir bei der bittersten „Kälte der Schweiß auf der Stirne.“

Ich. Die Jagd echaufirt, mein Prinz!

Der P. Die Jagd nicht so sehr, als die Bon=Mot's dieser Herren und Damen. Die Leute fließen über vor Witz; ehe man sich auf einem Absatz herumdrehen kann, sagen sie einem so viel galantes Zeug vor, daß ich in allen meinen Büchern nicht Antwort genug zu finden wüßte. Ich gäb' was drum, wenn mich einer diese Fertigkeit lehren wollte.

Ich. O mein Prinz, beneiden sie diese Geschicklichkeit nicht! Es ist rausch Gold.

Der P. Aber am Hofe, in Gesellschaften unentbärlich. Man spielt da eine traurige Figur, wenn man nichts zu sagen weis ohne sich vorher besonnen zu haben.

Ich. Finden Sie diese Geschicklichkeit denn wirklich so einnehmend?

Der P. Ich finde freilich, daß es bei einigen dreuste Dummheit, bei andern gedankenlose Schwatzhaftigkeit, bei wenigen langer Umgang der Welt, und bei den allerwenigsten

wahre

wahre Natursgabe sei, auch wollte ich immer, wenn man mir ein paar Minuten Bedenkzeit ließ, etwas weit schicklicheres herausfinden; aber in dem Augenblick, wo es nöthig ist, fällt mir nichts ein.

Ich. Beneiden Sie den witzigen Kopf nicht, mein Prinz. Nach einem längern Umgang mit der Welt wird es Ihnen an einer männlichen, einnehmenden Beredsamkeit nicht fehlen. Wer richtig zu denken gelernt hat, wird nach einiger Uebung gut zu sprechen im Stande sein. Auch die galante Sprache des Hofes wird Ihnen gewis geläufig werden; nur nicht zu frühe, wünschte ich! aber das bitte ich Sie, lassen Sie sich niemals von dieser blendenden Eigenschaft dahinreißen, und legen Sie ihr niemals einen vorzüglichen Werth bei! Worte sind das Element des Hofes; sie haben in diesem Kreis einen ganz andern Gehalt, als im gemeinen Leben, oder vielmehr gar keinen; denn sie sind hier wie ungemünzte Kupferstücke, und jeder giebt ihnen Gepräg und Werth nach Gefallen. Setzen

Sie

Sie nie ein grosses Vertrauen auf einen witzigen Kopf, und brauchen Sie ihn nie zu einem Geschäfte; einem wichtigen ist er nicht gewachsen, und ein unwichtiges wird ihm zum Scherze dienen. Es ist wahr, Witz belebt die Gesellschaft, und in so weit finde ich ihn nicht nur tadellos sondern beifallwürdig; allein bald mischt sich die Eitelkeit darein, man wird krank an der Witzsucht; ich habe Menschen gekannt, die Wahrheit, Freundschaft, Rechtschaffenheit einem Bon-Mot aufgeopfert haben. Wenn ein Fürst in diese Schwachheit verfiel, so könnte es mit ihm bald dahin kommen, daß er die wichtigsten Geschäfte mit einem Bon-Mot entschied, und daß auch bei einer bessern Einsicht die Entscheidung des Bon-Mot's halber bestehen müßte. Vielleicht giebt es Beispiele davon.

Der P. Ha! das wäre doch zu toll.

Ich. Es giebt Beispiele. Ich wüßte Ihnen nicht gleich eines zu erzälen, aber etwas ähnliches fällt mir bei; wenigstens können Sie daraus sehen, daß es für unsre Erde

nicht

nicht zu toll ist. Ein deutscher Kaiser sprach in einer Kirchenversammlung, als von einer Ketzerei die Rede war: Tollite damnabilem Schisma! Ein Prälat gab ihm zu verstehen, daß er damnabile hätte sagen sollen; der Kaiser war aber von seiner Latinität so eingenommen, daß er befal, das Wort Schisma sollte hinfüro unter die Wörter weiblichen Geschlechts gesezt werden.

Der P. Ha! ha! ha!

Ich. Aber, Prinz! wird man Sie nicht vermissen. Es wird für Sie nichts zu schießen übrig bleiben.

Der P. Desto besser. Ich treffe ohnehin nichts, und mag nichts treffen.

Ich. Finden Sie kein Vergnügen an der Jagd?

Der P. Nicht das mindeste.

Ich. Dürft' ich fragen, warum?

Der P. Ist es denn nicht grausam, daß man sein Vergnügen in dem Tode armer

Geschöpfe sucht? Warum soll ich die Thiere umbringen, da sie mir nie etwas zu leide thaten?

Ich. Scherzen Sie, oder reden Sie im Ernste?

Der P. Glauben Sie etwan, ich könnte nicht so empfindsam sein?

Ich. So empfindsam? Nein, Prinz, das können Sie nicht sein. Oder sind Sie etwan krank? Sind ihre Nerven schlaff? Können Sie keine harten Speisen, keinen Rheinwein vertragen? O ja, das können Sie; aber diejenigen, welche so empfindsam sind, können das nicht.

Der P. Wie verstehen Sie das?

Ich. Wie es ist, mein Prinz! Ich erstaune, wie Sie schon können angesteckt sein von dem bösartigen neumodischen Fieber der Empfindsamkeit. Schwache Menschen ohne Nervenkraft und Spannung haben diese Krankheit in ihren eben so saftlosen Schriften ausgehaucht. Ich wünschte, daß Sie sogleich

einige dieser Empfindsamkeitslehrer sehen könnten; wie alles so krank, so matt, so schmerzhaft an ihnen ist. Bei einigen ist's bloßer Temperamentsfehler, daß sie so empfindsam sind, und diese sind wirklich zu bedauren; andere affektiren diese Krankheit bei gesundem Körper, oder die Lektür empfindsamer Schriften hat ihre Einbildungskraft angesteckt. Sie liegt nicht in unsrer Natur, denn sie ward erst Mode, seitdem alle Thatkraft der Menschen in Worte auszuarten scheint. Was soll ich von einem Jünglinge denken, der über die Farbe einer Kornblume, über den Geruch einer Nelke in wortreiches Entzücken geräth? Der bei seinem Spaziergange sorgfältig vor die Füße sieht, damit er nicht etwan ein Käferchen zertritt? Schön ist Mitleid und theilnehmendes Gefühl im Herzen der Menschen; aber vielleicht gab es nie der Leidenden und wahrhaft Unglücklichen mehr als izt, da Empfindsamkeit das allgemeine Feldgeschrei geworden ist. Ich bitte Sie, mein Prinz, lassen Sie sich nicht bethören, und bleiben Sie fest da stehen, wo gute männliche Empfindung

dung zur Empfindelei übergeht; Ihre Vernunft wird Ihnen immer die Gränzlinie richtig bezeichnen. Schießen Sie immer dem ersten besten Hirsche auf den Kopf, nur sein Tod ist dem Menschen nützlich; aber fühlen Sie dafür dreifach das Wehe Ihrer Mitmenschen, nicht um darüber zu seufzen, sondern um zu helfen, so viel Sie können.

Der P. Das müssen Sie doch gestehen, daß so eine Jagd, wie diese, wenigstens unedel sei. Man treibt die Thiere zusammen, sperrt sie ein, damit wir sie gemächlich todtschießen können. Es kömmt mir gerade vor wie Fleischhackerarbeit, was wir da oben verrichten. So jagten die Alten nicht. Bei ihnen war die Jagd ein Bild des Krieges. Es gehörte Muth, dauerhafte Stärke und Trotz gegen Gefahren dazu, so konnte man wohl die Jagd eine anständige Heldenübung nennen, so trieben sie, glaube ich, die alten Deutschen, und noch izt vielleicht unsre Jägerpursche. Aber was ist unsre grosse Jagd dagegen? Könnte man nicht eben so leicht und

mit den nämlichen Kösten all das Wildpret in die Antichambre meines Herrn Vaters treiben, und da am Spieltische todtschießen? Wär das auch eine Jagd? Nein, wir jagen nicht mehr, wir metzeln, und des schäm' ich mich. —

Wir waren unterdessen ziemlich weit von den Wägen abgekommen, und eben wollte ich den Prinzen an das Umkehren erinnern, als er einen Bauern nicht weit von uns auf der Erde liegen sah'. Er erschrack und blieb stehen; aus der Richtung seines Blickes nahm ich erst den Menschen wahr. Ich sprang hinzu, der Prinz folgte mir. Wir fanden einen armen Menschen, der sich tief in den Schnee verkrochen hatte; seine Glieder bebten vor Kälte, er aber schien nichts mehr zu empfinden, hielt seine Augen verschlossen und seine Aerme in einander geschlungen. So lag er und merkte unsre Gegenwart nicht. Wir redeten ihn an, er gab keine Antwort, wiewohl er seine Augen ein wenig öfnete. Ich glaubte, daß er etwan verwundet sein müsse, und faßte

ihn

ihn an, um ihn aufzurichten, aber er riß meine Hand von sich los und sank in seine vorige Lage zurück. Kommen Sie, sprach ich mit starker Stimme zum Prinzen, wir wollen Jäger rufen, daß sie ihn auftreiben! Da fuhr der Mensch in die Höhe, grif hastig nach seiner Axte, die neben ihm lag, und warf einen grimmigen Blick umher.

Kerl! was hast du vor? schrie der Prinz, rede!

Der Bauer. Habt ihr den grossen Eber schon geschossen?

Der P. Nein! er will nicht hervor.

Der B. Ha, laßt ihn! er hat gestern meinem Buben ein Bein entzwei geschlagen, da wollte ich mit meiner Axte auf ihn zu, aber die Jäger prügelten mich, daß ich unserm Fürsten eine so fette Freude rauben wollte. Gott segne es ihm, aber mein Bube ist ein Krüppel!

Der P. Ich will ihn versorgen, auf mein Wort!

Der B. Ja, mit einer Kugel vor den Kopf; das kann ich auch.

Der P. Nein, sieh' her! da hast du Geld; laß ihn heilen, und bleibt er krumm, so gebe ich ihm Unterhalt, so lange er lebt.

Der B. Ach Gott! so viel Geld — ist ja mein Bube nicht werth! hab' zwar nur den einen — hab ihn lieb wie meine Seele — aber so viel Geld — —

Der P. Aber warum liegst du da bei der grimmen Kälte im Schnee? Steh auf und geh zum Feuer!

Der B. Ja, Herr! ich kann mich halt nicht recht rühren. O sie haben mich garzu schrecklich zerschlagen!

Der P. Die Unmenschen!

Der B. Pst! gebt Acht, daß es keiner hört!

Der P. Aber warum bist du nicht bei deinem Buben?

Der B. Darf nicht, Herr! muß bei der Jagd bleiben. Man hat ihn fortgeschleppt, weis nicht wohin.

Der P. Und du kannst so ruhig sein?

Der B. Ruhig, Herr? O ja, ich legte mich daher in der Hofnung, daß ich im Schlafe erfrieren würde. Es geht uns armen Leuten gar zu hart. Mußte ich da sechs Stunde weit her zur Jagd und Weib und Haus im Stiche lassen. Acht Tage müssen wir nun schon bei diesem Wetter im Walde herumtreiben; hab Schuhe und Gewand zerrissen, mein Geld verzehrt, mein Bube hat's Bein gebrochen, ich bin jämmerlich geprügelt worden. Wenn ich heimkomme, wird's Weib im Wochenbette liegen, und sie müßte verschmachten, wenn Ihr mir nicht das Geld geschenkt hättet.

Der P. Bist du denn so arm? Hast du kein Gut?

Der B. O ja, hab schon; aber als ich's antrat, mußte ich so schrecklich viel der Herr-

schaft zahlen, daß ich mich noch nicht aus den Schulden arbeiten konnte. Die Steuern sind hoch, das Getreid wohlfeil, die Lebensmittel theuer.

Der P. Theuer? Was du brauchst, wird wohl nicht theuer sein.

Der P. O ja Herr! sehr theuer. Um die Steuern zu zahlen, muß ich mein Getreid fast all verkaufen, kann nicht so viel zurückbehalten, als ich für mein Haus brauche. Sehet Herr! wenn ich nun hernach das Brod noch einmal so theuer wieder einkaufen muß, als es wohl nach dem Getreidpreis sein soll, so bringt mir das Schaden, und ich kann mir nicht einbilden, daß es dem ganzen Lande nicht eben so schädlich sein müsse. Eben so verhält sich's mit dem gemeinen Getränke. Freilich heißt's bei den grossen Herren, der Bauer kann Wasser saufen, wenn ihm ein andrer Trank zu theuer ist; aber, Herr! unsre Arbeit fodert Kräfte, und zudem sind wir alle von unsrer Jugend auf an einen guten wohlfeilen Trunk gewöhnt. Da wird nun auf

einmal der gemeine Trank auch ohne natürliche Ursache um die Hälfte theurer und schlechter; das alles hilft nun uns gemeine Leute zu Grunde richten, es benimmt uns Muth, Zutrauen, Frölichkeit, und schlägt uns gewaltig nieder. Wir müssen allein alle Lasten tragen, und genießen von den Vortheilen wenig oder gar nichts; so viel Verstand haben wir schon, das einzusehen. Darum gehen so viele unter uns zu Grunde; es freuet uns nichts, wir verachten uns selbst, weil wir sehen, daß wir von allen Seiten verachtet werden. Ach! wenn man sich nur ein wenig um uns bekümmerte, und unsern an sich harten Stand durch Vorsorge und Unterstützung erleichtern wollte, so würden wir ja gerne alles thun, frohnen, Steuern zahlen, zur Jagd treiben, und noch mehr.

Der P. Nun, gieb dich zufrieden, vielleicht wird's besser!

Der B. Das gebe Gott!

Er dankte dem Prinzen mit innigster Rührung, und wir nahmen unsern Weg nach den

Wägen zurück. Lange schwieg der Prinz, und ich hütete mich ihn in diesem heilsamen Nachdenken zu stören, endlich fieng er mit dieser Frage an: Was halten Sie von den Klagen dieses Menschen?

Ich. Ich wünschte, daß sie unbillig wären; aber sie sind es nicht, mein Prinz. Ich bitte Sie, graben Sie sich diesen Augenblick recht tief in ihr Herz, denn schwerlich werden Sie in ihrem Leben je wieder die Gelegenheit haben, so etwas zu hören. Möchte nur das alles auch wahr und einleuchtend sein, was ich Ihnen izt über diesen höchst wichtigen Gegenstand sagen will und muß. Ich weiß, wie schädlich jeder falsche Begrif bei einem jungen Fürsten ist; denn wer kann, wer mag ihn einst eines bessern belehren? Doch, vermutlich haben Ihre Herren Hofmeister diese Materie schon erschöpft.

Der P. Ich wüßte nicht, daß ich etwas davon gehört hätte.

Ich. Aber sie werden es gewis, denn darinn besteht die Summe ihres Unterrichts. Wollen Sie meine Meinung vorläufig hören?

Der P. Ich bitte Sie darum.

Ich. Sie wissen, mein Prinz, daß die ganze physische Wohlfahrt eines Staates von dieser Erde, auf der wir stehen, von dem Pfluge, der sie umgräbt, und von den Händen, die den Pflug lenken, herkömmt. Auch das blühendeste Kommerz kann nie einem Staate dauerhaftes Glück gewähren, und aus diesem wenigen können Sie sich schon den praktischen Grundsatz festsetzen, nie einem Finanz- oder Manufakturprojekte, das sich nur im mindesten zuweit von dieser Quelle alles Reichthums entfernt, Gehör zu geben.

Der P. Das ließ sich gleich auf einige unsrer Fabriken anwenden, die so viel kosten.

Ich. Richtig. Sie entfernen sich zuweit von der natürlichen Eigenschaft der Produkte in ihrer Bearbeitung, und ihre Wirkungen kommen zu langsam und nach zu vielen Umschweifen erst wieder auf das Land zurück.

Wir haben uns von unserm Hauptgegenstand entfernt; aber halten Sie diese Ausschweifung nicht für unnütz; lassen Sie sich nie von dem herrschenden Manufakturschwindel bethören, es könnte für ihren Staat von höchst schädlichen Folgen sein, und nie möge der Scheingrund, daß bei jeder Fabrike wenigst der Arbeitslohn und Geldsumlauf erwonnen wird, bei Ihnen Eindruck machen; denn wenn die Arbeit an sich selbst dem Staate nichts nüzt, so ist auch ihr Lohn Verlust für ihn, und der Umlauf des Geldes ist nur in so weit ein Vortheil, als er den Umlauf brauchbarer Waaren befördert. Die alte und neuere Geschichte wird Sie noch mehr überzeugen von der Nichtigkeit einer Staatsgrösse, die blos auf dem Kommerz beruhet. Alle Völker, welche, um sich empor zu schwingen, mit dem Handel den Anfang machten, müssen früh' oder spät die verkehrte Ordnung ihrer Betriebsamkeit einsehen, und die Erhaltung ihres blühenden Zustandes in der Fruchtbarkeit ihrer Erde suchen, oder sinken.

Sehen Sie, mein Prinz, da sind wir wieder auf unsrer Erde, als der Quelle dauerhafter Wohlfahrt und wahren Reichthums. Es wird Ihnen einst zu gute kommen, wenn Sie bei den weitläuftigen Geschäften Ihrer Regierung all das Geschreibe, Projektiren und Räsonniren auf diesen einzigen festen Punkt werden zurückleiten können. Die Grundlage Ihres Staates beruhet auf dem Ackerbaue, und Sie wissen nun, wohin die erste Sorge Ihrer Regierung gerichtet sein muß. Vielleicht hören Sie diese Wahrheit in Ihrem Leben nicht wieder, denn beinahe alle diejenigen, welche künftig Sie umgeben werden, gleichen den Vögeln und dem Ungezieser, das muthwillig sich auf den Aesten des Baumes herumwiegt und nährt, ohne sich um den Stamm zu bekümmern, der doch dem kleinsten Blättchen seine Säfte, sein Leben zuführt; ohne welchen all das Geschmeiß verschmachten müßte.

Der Landmann und der ihm nächste gröbere Handwerker sind der wesentliche Theil

Ihres

Ihres Staates; die Degentrager alle, vom höchsten bis zum niedrigsten, sind eher als Nebensache zu betrachten; so wie sich die übrigen Stände von diesem Urstande mehr und mehr entfernen, desto entbärlicher werden sie im Grundbegriffe der Sache.

Der ganze wahre Reichthum des Staates wird von jenen hervorgebracht und unter die übrigen Stände ausgebreitet. Die Summe der ganzen Regierungskunst, in so weit sie nämlich die physische Wohlfahrt betrift, besteht darinn, dieses Hervorbringen und Ausbreiten zu befördern, zu erleichtern und zu lenken. Finden Sie das wahr?

Der P. O ja, und wie kann man daran zweifeln?

Ich. Und dennoch handelt man diesen Grundsätzen oft zuwider. Sie haben wohl izt aus den Klagen des armen Menschen gehört, daß man seinem Stande nicht die Achtung und Sorgfalt schenkt, die er verdient, und seine Beschwerde über die Theurung der gemei-

gemeinen Lebensmittel ist nicht so geringfügig, als sie scheinen mag; es ist eine Bedrückung, mein Prinz!

Der P. Aber ein Staatsbedürfniß hat sie, so viel ich höre, auf einige Zeit nothwendig gemacht.

Ich. Sehr schlimm, wenn dem so wäre! allein, setzen wir den Fall, daß eine außerordentliche Staatsschuld zu bezalen wäre, so müßte, meiner Meinung nach, diese Summe auf die ganze Masse des vaterländischen Vermögens angeschlagen werden, und die Theilhaber dieses Vermögens müßten nicht in gleiche sondern ihrem Antheil verhältnismäßige Theile gesezt werden. Finden Sie das nicht billig?

Der P. Ja, und ich finde auch, daß das durch jene Taxe gar nicht geschieht; aber wie wäre zu helfen?

Ich. Sehr leicht, und zwar ohne an der ganzen Verfassung das mindeste zu ändern. Damit der Reichere, wie's billig ist, mehr bezale, als der Arme; so dürfte man nur, statt jenes bedrückenden Aufschlages, den Zoll auf

ausländische voluptuarische Waaren verdoppeln. Man darf nicht zweifeln, daß sich noch Ueberschuß ergeben würde.

Der P. Aber das Kommerz ———

Ich. Es ist wahr, das Kommerz leidet durch jeden Zwang; aber ist es denn izt frei? und dann, mein Prinz, müssen Sie überzeugt sein, daß das ein armseliges Kommerz ist, welches nur auf Kosten des gemeinen Mannes erhalten werden kann. Ueberhaupt ist das, was man in ihrem Staate mit dem Titel eines Kommerzes beehrt, nur einseitige Krämerei, die, wenn sie nur von ferne mit der inländischen Gewerbsamkeit in Kollision kömmt, weit nachstehen muß. Entfernen Sie diesen Punkt nie aus Ihren Augen; fragen Sie die Natur um Rath, wenn Sie Ihr Land beglücken wollen, und verkennen Sie den Segen nicht, den sie über Ihre fruchtbare Fluren ausgebreitet hat. Es giebt ein künstliches Glück auf dieser Erde für einzelne Menschen sowohl als für ganze Staaten, und zu diesem gelangen beide nur auf künstlichen Wegen.

Aber es ist hinfällig, wie sein Grund, die Meinungen der Menschen, und nicht nur seine Erwerbung sondern sein Genuß selbst widerspricht dem natürlichen Glücke, für welches diese Erde und ihre Bewohner geschaffen sind. Nur dieses ist dauerhaft, und gründet sich auf wesentliche Dinge. Die Erfahrung bestättigt diese Wahrheit sowohl bei einzelnen Menschen, als bei ganzen Staaten. Von leztern giebt Ihnen Holland ein lebhaftes Beispiel; Reichthum, Kommerz, Handelsindustrie sind da auf das höchste gestiegen, und dennoch, Prinz, kenne ich nicht leicht einen schwächern, unglücklichern Staat als Holland; man nimmt sogar am geringsten seiner Bewohner deutlich wahr, daß die Wohlfahrt seines Vaterlandes, so wie die seinige, ein bloßes Kunststück sei. Hätte diese Republik fruchtbare Felder, so wäre es besser für sie, wenn sie aus ihren Mastbäumen Dreschflegel, aus ihren Seefahrern Ackerleute machte. Und wäre nicht Frankreich dreimal mächtiger, wenn es die Hälfte von der Mühe, mit welcher es sein Kommerz empor zu bringen sich bestrebte,

auf seinen ergiebigen Ackerbau verwendet hätte?

In Ihrem Staate nun gar, Prinz, ist es kaum möglich die Quelle seiner wahren Wohlfahrt zu verkennen, sie liegt baar am Tage, und selbst die Grundverfassung des Landes zielt deutlich darauf hin. Ich darf Ihnen nun nicht erst sagen, wie ungemein wichtig Ihnen derjenige Theil Ihrer Unterthanen sein muß, welcher allein die Ergiebigkeit dieser Quelle im Gange erhält, und ihre Ausflüsse durch das Ganze verbreitet. Sie werden also diesem Stande Ihre vorzügliche Sorgfalt schenken, werden es nicht beim alten bewenden lassen, und ihn ferner der Raubsucht ungeprüfter Bedienten übergeben; Sie werden ihn aus dem Druck und der Verachtung hervorziehen, unter welcher er bisher darben mußte, denn sein Sie versichert, Prinz, daß ein Fürst sich selbst nie mehr erheben kann, als wenn er den sogenannten dritten Stand seiner Unterthanen erhebt; daß er nichts seinem Ansehen gefährlichers unternehmen

nehmen kann, als wenn er den vornehmsten Ständen aus Indolenz oder unüberlegter Begünstigung eine unmäßige Vergrößerung gestattet; daß es keinen auffallendern Beweis von einer schlechten Staatsverwaltung gebe, als einen Hof, der wie das Firmament, mit Sternen flimmert, und ein Land dagegen, das voll armer, bedrückter, insolventer, ausgepfändeter Bauern, ruinirter Handwerker und Bettler läuft. — Wahre Fürstengröße ist sichtbarer in der Hütte des Landmannes, als in den Sälen des Pallastes.

So wenig aber, mein Prinz, als Sie denjenigen Menschen für glücklich halten können, der mit Essen und Trinken und Kleidern im Ueberfluß versehen ist, eben so wenig können Sie den Reichthum für die höchste Wohlfahrt eines Staates halten. Es giebt moralische Bedürfnisse, deren Befriedigung zur Glückseligkeit des Menschen eben so nöthig sind, als die physischen. Für beide müssen Sie mit gleichem Eifer sorgen; und glauben Sie nicht, daß mit der äußerlichen Handhabung der Re-

ligion, als des Inbegriffes aller Moralität, schon hinlänglich für jene Bedürfnisse gesorgt wäre. Nein, Prinz! es ist leider nicht an dem, sonst würde man nicht die traurige Erfahrung haben, daß die genaueste religiense Observanz mit dem höchsten Grade von Unsittlichkeit vergesellschaftet sein könne. Ueberhaupt giebt sich ihr Unterricht, wenigstens in Ihrem Staate, blos mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft ab, und läßt Verstand und Willen ungebildet; zuverläßig aber liegen jene moralische Bedürfnisse, deren Befriedigung zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens nöthig ist, nur in diesen beiden Seelenkräften. Ihre Pflicht ist es, Prinz, nichts zu vernachläßigen, was zum Glücke ihrer Unterthanen nöthig ist, und daher gehört Geistes Aufklärung so gut, als leibliche Nahrung. Es ist eine verdammte, tiranniſche Staatsklugheit, die den Grundsatz ausgebrütet hat, daß Dummheit dem gemeinen nährenden Volksstande angemessen sei, und daß seine hervorbringende Kräfte dabei nicht leiden. So räsonnirt wohl ein Sklavenhändler, der nur

die beiden Aerme und den Rücken seiner Untergebenen in Anschlag bringt, aber darf das auch wohl der Fürst eines freien Volkes? Hat nicht der geringste seiner Unterthanen eben so viel Anspruch auf menschliche Glückseligkeit, als er selbst? Ist er nicht blos deswegen da, um diese Ansprüche zu sichern, zu erfüllen? Und kann wohl der rohe, unwissende Mensch eines andern, als thierischen Glückes genießen? Gesezt aber, man wollte auch nur die arbeitsamen Hände jenes nährenden Volkstandes, ohne Rücksicht auf Mensch und Menschenrechte, in Anschlag bringen, so begreifen Sie wohl, daß zwo Hände, die ein richtig denkender Kopf leitet, weit nützlicher arbeiten, als wenn sie bloßer Mechanismus bewegt; und was die Billigkeit an sich selbst erfodert, wird so auch vortheilhaft; aber der Himmel verhüte, daß dieser Beweggrund mehr als jener bei Ihnen gelte!

Ich glaube das nicht, mein edeldenkender Prinz; denn Sie wissen, daß jedem Rechte, welches Sie einst als Fürst über ihre Unter-

thanen ausüben werden, eine Verbindlichkeit zur Seite geht, und daß, wenn Sie diese vernachläßigen, die Ausübung jenes tirannische Selbstmacht sei. Jede Handlung der fürstlichen Macht sezt die Erfüllung einer Fürstenpflicht voraus. So haben Sie, zum Beispiel, ein vollkommnes Recht von Ihren Unterthanen Abgaben zu fodern, weil Sie dieselben wieder zum Nutzen des Ganzen verwenden, und weil ohne Ihre kluge, wolthätige Regierung Ihre Unterthanen nicht im Stande gewesen wären sich diesen Ueberfluß zu erwerben. Könnte hievon das Gegentheil erwiesen werden, so hörte Ihr Recht auf, und die gewaltthätige Ausübung desselben würde Despotismus. — —

Der edle Jüngling war so mit ganzer Seele aufmerksam, daß er nicht wahrnahm, wie nahe wir schon bei der Gesellschaft waren. Ich erinnerte ihn des, und bat ihn seine nachdenkende, ernste Miene aufzuheitern. Aber er schied von mir mit schwerem Herzen, sprach nichts, als: „Ich danke Ihnen;„ und trat unter sie.

Ich verlies ihn nicht mit meinen Augen, und bemerkte die ganze Zeit über, daß sein Geist beschäftigt war; durch ein erzwungenes Lächeln wollte er sich das Ansehen geben, als nähme er Theil an dem galanten Gespräche der Gesellschaft; allein es glückte ihm so wenig, daß so gar die Höflinge seine Zerstreuung zu bemerken schienen; sie betrachteten ihn mit einem forschenden Blicke, raunten sich in die Ohren, und sahen dann einer gewissen jungen Dame eben so scharf in's Auge, und ich wette, daß ihre Weisheit einmüthig den Schluß fällte — Unser Prinz ist verliebt!!

Nein, eure Weisheit irrte; verliebt war er nicht. Denn als ich am folgenden Morgen, auf seine Einladung, zu ihm kam, las er in keinem Roman, sondern im Plutarch. Er sas vertieft über dem Buche, und sein Frühstück stand daneben auf dem Tische. So bald er mich wahrnahm, fragte er mich in einem feurigen Tone: Ach! warum haben wir keine solche Männer mehr?

Ich. Weil wir keine solche Männer mehr brauchen, Prinz.

Er stuzte über diese Antwort, und nahm die Tasse um sein Frühstück zu genießen, aber es war ganz kalt geworden, und er ließ es wegnehmen. Unterdessen kam mir der Gedanke, daß ihm meine Antwort müsse misfallen haben, weil er vermuthlich so eben den enthusiastischen Entschluß gefaßt hatte so ein Mann zu werden. O er war ein edler Jüngling! jede schöne That erweckte den Ruf zur Nachahmung in seinem Herzen, und ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich durch meine unbesonnene Antwort dieß schöne Auflodern erstickt hatte. — Nun, edler Prinz, gefällt Ihnen der Plutarch so gut, als ich's Ihnen vorausgesagt hatte?

Der P. So sehr, daß ich mein Frühstück und wohl noch mehr darüber vergessen hätte; aber es ist mir leid, denn wenn wir solche Männer nicht mehr brauchen —

Ich. So wäre wohl eine Tasse Chokolate besser? Im Ernste, Prinz, ich bitte Sie meine Antwort zu vergessen; Ihre Frage war aber auch so frappant! ich glaube, daß unter Hunderten, die den Plutarch lesen, nicht einer auf diese Frage verfällt: warum haben wir keine solche Männer mehr?

Der P. Ich gestehe es, daß ich sie recht gerne beantwortet haben möchte.

Ich. Auch ich möchte das recht gern; aber wer hat die Einsicht uns hierinn ein Genügen zu leisten?

Hier wurde ein Mann, der in dem Rufe eines Gelehrten stand, bei dem Prinzen angemeldet. Ich freute mich recht, als ich seinen Namen nennen hörte; denn wiewohl sein Haus einem jeden, der Lust hatte ihn und seine Kunstsammlungen zu bewundern, offen stand, so hatte ich doch noch nie das Glück gehabt mit ihm zu reden, weil ich vom Bewundern nie ein großer Liebhaber war. Er war übrigens an Ruhm und Glanz so weit

gekommen, daß er eine zahlreiche Bande gestiftet hatte, die sich mit seinem Namen **aner benamste; sie bestand aus Religionsspöttern, Intrikemachern, Hausspionen, Stimmensammler u. d. g. und wo er nur immer einen Menschen wahrnahm, der über Religion und Geistlichkeit wacker loszog, dann und wann das Wörtchen **Helvez**, Evangile de la raison &c. mit einfließen ließ, den warb oder ließ er unter seine Rotte werben. Er verlegte sie darauf nach seiner Absicht in Hinterhälte, von wo aus sie jeden ehrlichen Mann, der kein **aner war, angreifen mußten. Konnten sie den Mann nicht zu Boden kriegen, so warfen sie ihm wenigstens einen Stein in den Weg. So viel hatte man mir von dem Manne berichtet, der sich izt bei dem Prinzen anmelden ließ.

Er trat herein, und zog während seinem Komplimente ein Buch aus der Tasche, welches er dem Prinzen überreichte.

Der P. Ha! auch von Ihnen einmal etwas, und gewis nichts mittelmäßiges.

Der

Der Gelehrte. Verzeihen Sie, gnädigster Prinz, meine häufigen Standesgeschäfte erlauben mir nicht ein Schriftsteller zu werden. Ich bestrebe mich, auf eine wirksamere Art thätig zu sein, aber ich mache mir nebenher ein Vergnügen daraus jungen Männern von hervorstehenden Geistesgaben meine Anleitung zu geben, und ihre Schritte nach Wahrheit zu lenken; Sie werden finden, wie nahe ihr der Verfasser dieses Buches kömmt, Sie werden ihn Ihrer Gnade würdig finden.

Der P. Aber von Ihnen möchte ich doch auch einmal ein Buch lesen!

Der Gel. Ich hoffe einst die Gnade zu haben, daß Sie meinen Grundsätzen, die ich täglich mit Vergnügen sich weiter ausbreiten sehe, Ihren Beifall nicht versagen werden, wenn Sie sich in eine vertrauliche Unterredung unter unsern Freunden herablassen wollen. Wahre Weisheit liebt verborgene Stille, nur Wenigen sichtbar, wirkt sie durch diese Wenigen auf die Menge, die für einen nähern Umgang mit ihr nicht geschaffen ist.

Bei diesen Worten brüstete er sich, als ob Zoroaster, Pythagoras und Plato seine Schüler wären, mich aber sahe er mit einem Blicke an, der buchstäblich sprach: Armer Mensch, der du kein **aner bist, was machst du hier?

Der P. Ich verstehe Sie noch nicht ganz. — Aber sagen Sie mir, eben sprachen wir davon, als Sie kamen, was halten Sie vom Plutarch?

Der Gel. Dem Biographen? Recht viel Gutes. Ich lese ihn noch oft in der Ursprache. Sein historischer Styl ist vortreflich, aber seine Philosophie — —

Ich. Seine Philosophie?

Der Gel. Sagt nicht viel.

Ich. Nicht viel?

Der Gel. Lesen Sie nur, gnädigster Prinz, und urtheilen Sie dann selbst. Er hängt so sehr an dem Aberglauben seiner Zeit, spricht so viel von dem Einfluß der Religion und Götter, ja er ist so schwach, daß er den Verlust einer Schlacht der Unterlassung eines

Versöhnungsopfer zuschreibt. Würde ihn nicht eine hellere Philosophie über dieß Blendwerk hinausgesezt haben? Würden wir wohl heut zu Tage demjenigen den Namen eines Philosophen geben, der solche Albernheiten anders als gemeine Vorurtheile behandeln, oder sie gar als reelle Mitwirkungen grosser Handlungen betrachten wollte?

Der P. Nun, sagen Sie mir, warum giebt es keine solche Männer mehr, als er da beschreibt?

Der Gel. Die wahre Philosophie macht der Don-Quixotte immer weniger.

Der P. Sind das Don-Quixotte?

Der Gel. Im Bezug auf uns der eine mehr der andre weniger. Finden Sie das nicht auch, gnädigster Prinz? würden Sie nicht selbst lachen, wenn heute so ein glühender Patriot käme, und mit seiner überspannten Tugend in unsrer Gesätzgebung unserm Staatensysteme alles umkehren wollte? Was ist der hoch angepriesene Patriotismus? Schall ohne Sinn. Wir kennen die Bestimmung der

Men-

Menschen besser. Sie kann nichts anders sein, als Genuß. Suche den ein jeder, auf welchem Wege es sei; der Zweck heiligt die Mittel. Klugheit ist der Erde Gott; sie gewinnt unsre Schlachten, sie beherrscht unsre Kabinette, sie leitet den einzelnen Menschen zum Ziel. Sorg' für dich selbst, ist der Natur heiligstes Gesätz. —

Der Prinz schwieg, und ich schwieg. So sehr mir auch diese abscheulichen Grundsätze an's Herz drangen, so vergas ich doch den Philosophen Sektenstifter, und richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf den Jüngling, um in seinem äußern den Eindruck dieser Lehre zu bemerken. Ich zitterte; aber ich wagte es nicht den Mann zu widerlegen, denn wie leicht hätte ihm sein Stolz, seine geübte Beredsamkeit, sein Ruf einen scheinbaren Triumph verschaffen können, und welche Folgen würde das für den jungen Prinzen gehabt haben? Auch aus unserm Stillschweigen zog er diesen Vortheil; er lächelte voll inniger Genügsamkeit, empfahl noch einmal das überreichte Buch und seinen Verfasser, und gieng.

Nun,

Nun, sprach der Prinz, nun wissen wir doch, was Plutarch und seine Helden sind!

Ich. Ich schäme mich, Ihnen diese Lektüre empfohlen zu haben. Lesen Sie nicht weiter, und vergessen Sie die Don-Quixotterie! die Philosophie dieses Mannes macht mich zu Schande. Sie ist so einleuchtend!

Der P. Wirklich?

Ich. Seine Grundsätze sind so praktisch, so reizend!

Der P. Finden Sie?

Ich. Mich wundert's nun nicht mehr, wenn die jungen Leute sich an ihn hängen und alles andre verlachen. Was kann bequemer sein, als seine Lehre?

Der P. Das ist wahr!

Ich. Ich bedaure nur, daß ich gegenwärtig war, sonst hätte er Sie stehendes Fußes in seine Schule eingeweiht!

Der P. Meinen Sie?

Ich. Und da würden Sie bald einen Numa, Kamillus, Publikola, Fabius Maximus ꝛc. kennen gelernt haben.

Der P. Solche Don-Quixotte?

Ich. Behüte der Himmel, mein Prinz! lauter erleuchtete Menschen, die da besser wissen, was die wahre Bestimmung unsres Lebens ist.

Der P. Reden Sie im Ernste? Was halten Sie davon?

Ich. O im Ernste, mein Prinz! eine verfluchte, abscheuliche Lehre! Nun erst kenne ich den Mann ganz, kenne seine Winkelphilosophie, und, o möchte ich im Stande sein Sie auf immer vor seinen Grundsätzen zu bewahren! Wollten Sie wohl jemals einem Menschen, der so denkt, irgend eine Stelle anvertrauen, die nur im mindesten mit dem Wohl Ihrer Unterthanen in Verbindung stünde? Genuß ist des Menschen Bestimmung, und der Zweck heiligt die Mittel. Fassen Sie all den Greuel, der in diesen Worten liegt?

Was

Was ist Tugend, was sind die heiligsten Pflichten in den Augen dieses Philosophen? Er wird sie öffentlich zwar nie verlachen, weil sie an ihm durch den Schein, an andern durch die Ausübung seinen Absichten nützlich sein können; aber in ihm selbst den ehrlichen, rechtschaffnen Mann suchen hieß seine Philosophie brandmarken.

Ich weis nun mehr von seiner Weisheit, als er selbst hier entdeckt hat; denn diese Winkelphilosophie schämt sich im Hellen zu erscheinen, weil alier gerader, guter Menschensinn ihr entgegen ist. Sie hüllt sich in Geheimnisse, und schleicht wie eine verachtete Buhlerinn im Dunkeln, um hie oder da einen brausenden Jüngling zu haschen. Sie wagt sich nie an einen Mann von bekannter, guter Denkart aus Furcht beschämt zu werden.

Wie wird es um Ihren Staat aussehen, Prinz! wenn die besten Jünglinge, die einst Ihre Gehilfen, ihre Rathgeber werden sollen, in diesem Systeme gebildet worden sind? Was

können Sie von einem Menschen erwarten, der nur sich für den Mittelpunkt aller Thätigkeit betrachtet, und mit andern nur in so weit in Verbindung steht, als sie Werkzeuge zu seinem Zwecke, Mittel zu seinem Genuße abgeben können? Wäre Ihr ganzer Hof oder nur größtentheils aus dieser Schule besezt, so könnten Sie nie einen Tag ohne Furcht gewaltsamer Ermordung hinbringen; denn wie leicht wäre es möglich, daß Ihr Leben dem Genuß eines dieser Menschen im Wege stünde!

Glauben Sie nicht, mein Prinz, daß ich blos deklamire, gegen Dinge rede, die nur in meiner Einbildungskraft bestehen! Nein, Sie haben selbst die Grundsätze dieses Mannes gehört; er befolgt sie praktisch, flößt sie seinen Anhängern ein, seine Lehre greift um sich, wie die Pest; kaum können Sie hoffen einen Jüngling in der Nähe ihres Hofes zu finden, der nicht davon angesteckt sei.

Sie sind alle todt für jede gesellschaftliche Tugend, jedes edle Gefühl, jedes gemeinnützige

nützige Unternehmen; denn ihr Meister hat sie gelehrt auf bequemen Wegen ihr Wohl zu suchen, und nichts zu suchen, als ihr Wohl. Thätig sein für's Vaterland, sich mit Mühe zu seinem Dienste vervollkommnen heißt Thorheit, Patriotismus, sinnloser Schall. Und wenn das ist, Prinz, so sind Sie der unglücklichste Mensch unter der Sonne; denn ohne Vaterlandsliebe giebt's keine Fürstenliebe: ist aber ein Fürst nicht allgemeiner Vater, so ist er allgemeiner Feind.

Sind diese Grundsätze wahr, so hat der gelehrte Mann freilich Recht über die Don-Quixotte des Plutarch's zu lachen. Wozu jenes edle tugendhafte Bestreben, jene großmüthige Aufopferungen, wenn des Menschen höchstes Glück im Genuß besteht? Alle große Männer, die seit Jahrtausenden einen erhabnern Begrif von ihrem Dasein hatten, und nach wahrer Würde und Menschengröße trachteten, sind Thoren; und die Menschen aller Zeitalter, welche diesen Edeln Ehrfurcht und Bewundrung zollten, sind Thoren mit ihnen.

O Sie fühlen es gewis in Ihrer edeln Seele, wie abscheulich diese Meinung, Sie fühlen, daß des Menschen Bestimmung erhabner sei.

Was nun dieser Philosoph ferner von seiner geheimen Weisheit zu entdecken sich schämte, das will ich, statt seiner, Ihnen mittheilen. Unsterblichkeit der Seele ist ein eitler Traum; Religion ist ein feingewirkter Kappzaum für den Pöbel. — Sie erschrecken, Prinz! Sie halten es für unmöglich so zu denken? Das wird jeder Mensch, dessen Kopf und Herz noch unverdorben sind; denn unwidersprechlich ist der Beweis von der Unsterblichkeit unsrer Seele, der in ihr selbst liegt; ihr immerwährendes Sehnen nach Ruhe, nach Vergnügungen höherer Gattung, ihr endlicher Ueberdruß an allem, was die Erde geben kann, ihr freiwilliges Emporschwingen über den engen Kreis unsres Lebens beweisen kräftig und unwiderlegbar, daß ihre Bestimmung sich hienieden nicht endet. Kein denkendes Wesen kann einen Begrif haben, der außer ihm sich befände, Gott selbst kann nichts

den=

denken, was über ihn erhaben wäre. Aus diesem Grunde hielten alle Völker die Seele für unsterblich, weil sie Unsterblichkeit denkt, weil sie immer über diese Erde, und über alle gegenwärtige sinnliche Gegenstände hinausschwebt, sobald sie sich selbst überlassen ist, und weil sie nur in solchen Betrachtungen wahres Vergnügen findet. Größe und Beweglichkeit bestimmen das Wesen des Körpers; Kraft und Bewegung bestimmen das Wesen des Geistes.

Sie werden weit gelehrtere, tiefsinnigere Beweise von dieser Wahrheit in bekannten Werken finden; aber mir war dieser immer genug, und kein Mensch wird je eines andern bedürfen, der ihn noch fassen kann; hat Sinnlichkeit und Laster das innre Ohr betäubt, so ist auch jeder andre fruchtlos. In diesem Falle befinden sich unsre **aner. Die Evidenz ihres Materialismus liegt in ihrem Unterleibe. Um sich aber auch das Ansehen systematischer Denker zu geben, so borgten sie dem guten Epikur und seinem nicht so guten

Nachfolger Helvez ein paar Grundsätze ab, (ohne einen von beiden zu verstehen) erklärten sie nach ihrem Behagen, und flickten mit ihren fünf Sinnen ihre Winkelphilosophie zusammen, von welchen nun dieser Mann das anlockende Schild allhier aushängt. Kein Wunder, wenn seine Sekte täglich zahlreicher wird; denn welcher Jüngling, den Erziehung, Leidenschaft oder Verführung zum Sklaven seiner Sinne gemacht haben, wird nicht gerne solchen Grundsätzen beitreten, die ihn in seinen Augen nicht nur rechtfertigen, sondern ihm auch noch das Ansehen geben, als denke er klüger und philosophischer, als der gemeine Haufen. —

Für die Wahrheit und Nothwendigkeit der Religion habe ich auch nur einen eben so ungelehrten Hausgrund. Theologische Beweise frommen ihr nicht viel, sie beruhet mehr auf dem Herzen, als der Vernunft, und das tiefsinnigste Argument ist fruchtlos bei einem Menschen, der für sie keine Empfindung mehr hat. Es giebt zuverläßig in jedem philoso-

phischen

phischen Kopfe eine gewisse Periode, (wenn sich nämlich seine Kräfte zu entwickeln beginnen) in welcher er über diesen Gegenstand nachdenkt und zweifelt. Dieser kritische Zeitpunkt der Freidenkerei ist meistens entscheidend für unser ganzes Leben, und leider! trift er gewöhnlich ein, wenn die Phantasie und Leidenschaften ihre größte Gewalt über uns auszuüben pflegen. Wir würden in dieser Periode alle **aner werden, wenn wir einem solchen Manne in die Hände fielen; mich aber retteten bessere Lehre, besserer Rath, gute Lektüre und helle Zwischenblicke der Vernunft, und nun verlies ich meine Denkart über diesen Punkt nicht mehr, wenn mir auch das Gegentheil auf die künstlichste Weise demonstrirt würde; denn was meinen Gründen an Stärke abgeht, das ersezt mein Herz, und was dieses mit meiner Denkart verlöre, das können die Sophismen aller **aner in der Welt mir nicht wieder geben.

Denken Sie nicht; fühlen Sie nur erst, Prinz, was Religion sei. Die Quelle jeder

gesellschaftlichen Tugend, der Inbegrif aller Moralität. Nehmen wir nur, um mit diesem Manne zu reden, das heiligste Gesätz der Natur: Sorg' für dich selbst, und vergleichen wir es mit dem heiligsten der Religion: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Hier wie erhaben! dort wie niedrig! So knüpft sie das Band der Gesellschaft, indem sie den Menschen veredelt; sie ist, nur als pragmatische Lehre der Sittlichkeit betrachtet, die Hauptstütze der menschlichen Wohlfahrt, ohne sie hörte alle moralische Verbindung unter den Menschen auf, und unser Zustand würde schlimmer sein, als der Krieg aller gegen alle; denn der Vorzug physischer Stärke und tödende Waffen sind nicht so gefärlich, als List, eigennützige Klugheit, und unbestimmte, willkührliche Begriffe von Pflicht und Recht. Ich wollte tausendmal lieber unter einem wilden ungeselligen Volke leben, wo es dem Stärkern gälte den Schwächern zu berauben und zu tödten, als in einem kultivirten Staate, wo man das nämliche, nur auf eine feinere Art, für erlaubt halten dürfte.

Das Gesicht eines Menschen, der sich mitten auf einer unübersehbaren Fläche befände, würde bald ermüden, ja es würde ihm gar bald schmerzhaft werden, wenn es nicht einen Gegenstand erblickte, auf welchen es sich heften, auf welchem es ruhen könnte. So gieng es unsrem Geiste ohne Religion. Sie giebt ihm überall diesen festen Gegenstand, und da dieser auch zugleich immer unser Herz interessirt, so vereinigen sich beide auf demselben, und in dieser Vereinigung besteht des Menschen höchstes Glück, inn're Seelenruhe. Wenn Sie einst, als Fürst, nach einem geschäftvollen verdrüßlichen Tage in ihr Kabinet treten, kein Höfling mehr um Sie her, Ihre Sterne und Ordensbänder alle in Schubladen, Sie so ganz allein ohne nahen Klingklang im Schlafrock auf und abgehen oder am Kamin in gedankenvoller Stille sitzen, so mögen Sie jene Ruhe empfinden im Gedanken an Ihre Bestimmung, in Bewustsein ihres dahin zielenden Bestrebens! O wie wohl wird es Ihnen thun, kein **aner zu sein: denn wären Sie einer, so dürften Sie jenen

Gedanken nicht wagen, Sie müßten alle ihre Seelenkräfte bis zum Eckel auf ihre Lust- und Jagdhäuser, Bällen, Schauspielen, Flötenspieler, Hofintriquen u. d. g. herumirren lassen: erwachte aber, wider ihren Willen, ein solcher Gedanke in ihrer Seele, so würden Sie sich nicht zu helfen wissen vor innrer Unruhe; hundert Tändeleien, die Sie zur Hand nähmen, würden Sie nicht zerstreuen; Sie würden am Ende ihrem Vertrauten schellen müssen, damit er Sie mit Mährchen und Stadthistörchen einschläfre. Ein Fürst, in seiner häuslichen Lage betrachtet, ist der isolirteste Mann von der Welt, wenn Er und seine Tugend nicht seine beste Gesellschaft sind.

Weit entfernt, daß jene Winkelweisheit ihren Anhängern eine solche Seelenruhe verschaffen, oder etwas ähnliches dafür geben könnte, so läßt sie vielmehr eine rastlose Leerheit in ihrem Innern. Sie taumeln im immerwährenden Rausch der Leidenschaften von Genuß zu Genuß durch dieß Leben, sehen jede Stelle, die sie etwan im Staate zu begleiten

gleiten haben, als ein Mittel ihres Vergnügens an, entschädigen sich wegen dem Zwang, den die Gegenwart eines jeden ehrlichen Mannes ihrer Denkart anthut in ihren Klubb's, lachen, scherzen, spotten über Religion, Pflichten, Unsterblichkeit; und am Ende, Prinz, am Ende, wenn eine Krankheit den Philosophen befällt, wenn der Tod, dieser größte aller Philosophen, der in einem Augenblick den Stoiker mit dem Epikuräer vereinigt, wenn dieser herannahet, so hört die **anerschaft auf, der hinwelkende Körper fühlt sein Ende, und mit ihm stürzt ihr System zusammen; aber die halb entfesselte Seele eilt zu ihrer fernern Bestimmung, dieser Augenblick vernichtet die Philosophie des Sterbenden, was bleibt ihm übrig? — Ein Kapuziner.

Der P. Ja wohl mag das am Ende die lezte Zuflucht sein! Ich glaube, daß der Mahomedaner, der Diener des Lama in diesem Augenblicke ruhiger und glücklicher sein können, als unser **aner. Das ist wohl eine armselige Philosophie, die einen in dem ent-

 schei-

scheidensten Zeitpunkte verläßt. Mich wird nun gewis ihr scheinbarer Reiz nie blenden, aber welche Mittel könnte man ihr entgegensetzen um ihre fernere Ausbreitung zu hindern? Gewalt wohl nicht?

Ich. Es giebt keine andre Gewalt, Prinz, über den innern Menschen, als Wahrheit und Ueberzeugung. Es wäre der Dummheit höchster Triumph, wenn man durch äußere Zwangsmittel Gesinnungen hervorbringen oder ändern wollte. Der Gedanke zum Beispiel, einen Menschen mit Ruthen in den Himmel zu peitschen, ist in der allgemeinen Denkart seiner Abgeschmacktheit wegen unmöglich. So tief sank die Menschheit nie.

Der P. Oh! Sie widersprechen der Geschichte und dem allgemeinen Thema dieser Zeit!

Ich. Verzeihen Sie, Prinz, ich widerspreche der Wahrheit nicht. Ich weis, daß viele Tausende hingerichtet wurden, weil sie

über diesen oder jenen Punkt andern Sinnes waren als ihre Richter, aber dieß Verfahren war nicht so dumm, als tirannisch, grausam, abscheulich. Unwissenheit und Fanatismus waren eigentlich nicht sein erster Beweggrund, sondern eine gewisse Politik, die sich jener zwei mächtigen Hilfsmittel zu bedienen wußte. Man mordete diese Unglücklichen nicht um des Himmels willen, sondern blos um sie von der Erde zu schaffen, wo ihre Gesinnungen (wahr oder falsch) und deren Ausbreitung einem gewissen festgesezten Systeme, das nach Weltherrschaft trachtete, hätten gefärlich werden können. Heil und Wahrheit kamen dabei nicht in Betracht, und die Geschichte thut diesen Mordthaten noch zuviel Ehre an, wenn sie falschen Religionseifer als ihren Grund angiebt — —

Genug, um mich des Widerspruch's zu entledigen. Man war nie so dumm, daß man Foltern und Tod als Mittel der Bekehrung betrachtet hätte, aber man war so grausam klug sich und das Seinige, sein Gut und

seine

seine Macht mit Mord zu schützen. Wenn wir nun von dieser Betrachtung auf Ihre obige Frage zurückkommen, so finden wir freilich einen sehr grossen Unterschied zwischen bloßen Glaubensmeinungen und der **anischen Philosophie. Sie streitet wider das Wesentlichste der Religion und wider den Grundbegrif der gesellschaftlichen Verfassung, sie billigt, was die heiligsten Gesätze aller Völker verdammen; und wenn ein Fürst ihre Winkellehrer an den Pranger stellen ließ, so wär er deshalb weder streng noch intolerant, sondern gerecht. Aber diese arme Menschen verdienen eher Mitleid als Strafe, so lange sie blos theoretische **aner bleiben, und damit sie das wenigstens einigermaßen bleiben müssen, so darf man sie nur von jeder Stelle entfernen, die im Staate von einigem Belange ist, und nicht unmittelbar unter höherer Aufsicht steht. Damit aber wäre noch sehr wenig gethan; man muß ihnen einen Damm entgegensetzen, der ihren Wachsthum verhindert, und der zugleich die Quelle des Uebels entkräftet. Es giebt kein wirksameres Mittel

gegen falsche Philosophie, als das Emporkommen der wahren; diese, mein Prinz, betrachten Sie als eine der Hauptstützen ihres Thrones; sie lehrt Gesätze geben und Gesätzen gehorchen, beglücken und glücklich sein. Alles, was seit Jahrtausenden zum Besten der Menschheit geschahe, das thaten einzelne Weisen; sie zerstreuten den Nebel der Vorurtheile, klärten die Rechte der Menschheit auf, und bestimmten mit kühnem Muthe die Pflichten und Verhältnisse zwischen Stand und Stand. Ohne ihr Bemühen gäbe es noch Kreuzzüge, gerichtliche Zweikämpfe, Hexenprozesse, das mit Wappen beladene Turnierroß dürfte ungescheut den nährenden Bürger zertreten. Es gab lange Fürsten, Ritter und Räthe, die diesen Unfug alle mitmachten, bis endlich **Weise** kamen, die ihm Einhalt thaten. Betrachten Sie seitdem den Lauf der Zeit und den Gang menschlicher Dinge; Sie werden finden, daß jede heilsame Vorkehre lange vorher in Schriften entworfen, gezweifelt, geprüft und bestätigt worden, ehe sie von irgend einem wohlthätigen Fürsten in Erfüllung

füllung gebracht wurde; Sie werden finden, daß keiner der Mächtigsten eine despotische, landverderbliche Handlung unternehmen konnte, ohne daß sie öffentlich gerügt worden wäre. Wahrheit bleibt ewig über jede Krone erhaben, und wird sie auch von der Macht auf eine Zeit gefesselt, so schwingt sie sich doch, und wäre es nach hundert Jahren, wieder frei in ihre Rechte empor. Halten sie sich gut mit ihr, Prinz; denn hätten Sie auch alle Gewalt der Erde auf Ihrer Seite, so würden Sie doch am Ende gegen diese mächtige Gegnerinn verlieren, und ich darf Sie nicht erst bitten, daß Sie nie durch irgend ein eitles Bestreben die Wahrheit zu unterdrücken Ihr Ansehen lächerlich machen möchten; lassen Sie immer ihre Rechte uneingeschränkt, Sie gewinnen immer dabei. Freimüthige Schriftsteller sind die besten Freunde der Fürsten so wie des Volkes, und falls auch hie und da diese bescheidene Freimüthigkeit in Frechheit oder gar in Verleumdung ausarten sollte, so strafen Sie den einzelnen Frevler, oder besser, strafen Sie ihn nicht, lassen Sie

ihn

ihn der allgemeinen Verachtung zum Ziel; schätzen Sie aber die übrigen desto höher, denn diese allein können den etwanigen bösen Eindruck für die Gegenwart und Zukunft vernichten.

Schützen und bewahren Sie, sorgfältiger als Ihren Schatz, Gelehrsamkeit und Wissenschaften; denn, ich wiederhole es, in ihrem Gebiete liegen die Quellen vom Wohl und Ruhme der Völker, auf ihnen beruhet nicht nur die moralische Wohlfahrt der Menschen, sondern auch größtentheils die physische. Sie werden einst Leute um sich haben, die über diese Wahrheit lachen, die da glauben einen aktenmäßigen Bericht erstatten, ein Urtheil abfassen, eine Rechnung revidiren u. d. g. trage mehr zur Erhaltung des Ganzen bei, als alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft; sie gehen nicht auf den Ursprung und die allgemeine Richtung ihrer mitwirkenden Thätigkeit zurück, halten ihre Sphäre für die allumfassende, von welcher sie nur ein Theil ist, und könnten mit eben dem Grunde behaupten, daß

der

der Setzer, welcher eine heilsame Verordnung zum Druck befördert, mehr Antheil an dem daraus erfolgenden Guten habe, als der Weise, welcher vielleicht durch einen hingeworfenen Gedanken ihre Entstehung veranlaßt, oder sie ganz entworfen, und der Fürst, welcher sie in Ausübung gebracht hat.

Der P. Das ist wahr. Ohne den gelehrten Naturkundiger, der vor einigen Jahren das einzige ergiebige Bergwerk in unserm Lande entdeckt hat, würden wir izt keine Bergwerkräthe haben, und dennoch glauben diese nun, ohne sie hätten wir kein Bergwerk. Aber die Künste haben Sie vergessen, ich halte viel von ihrem Werth.

Ich. Das ist schön, Prinz! Sie haben das Herz den Werth der Künste zu fühlen und den Kopf ihn zu prüfen. Lieben, schützen, studiren Sie die Künste, sie verdienen es in jedem Betracht, ich will zu ihrem Lobe nicht wiederholen, was so viele vortrefliche Männer so vortreflich davon geschrieben haben;

aber das wünschte ich doch nicht, daß bei Ihnen, da Sie kein Künstler sind, diese Liebe zur Leidenschaft würde, und das könnte leicht geschehen, weil Sie einst mehr, als einen Kunstdeklamateur um sich haben werden. Betrachten Sie die Künste in Ihrem Staate, wie die Zierrathen an einem Gebäude, als Zeichen der innern soliden Vollkommenheit; bei deren Mangelhaftigkeit sie aber ein bloßer luxuriöser Ueberfluß sind. Schön ist der Ruhm ein Mecän zu heißen, aber weit herrlicher ist der Name eines Vaters seiner Unterthanen. Wäre der geringste Ihrer Hofmaler ein Tenier, so tragen Sie ihm auf, aus dem kleinsten Dörfchen Ihres Landes eine zahlreiche Gruppe von Landleuten nach der Natur zu malen, betrachten Sie das Stück nicht mit dem Künstlerauge sondern mit dem Vaterherzen, und finden Sie alsdann in den meisten Figuren der Gruppe den Ausdruck des Kummers, der Dummheit, der Sklaverei, des Hungers; so hängen Sie das Gemälde in ihr Schlafkabinet, aber freuen Sie sich Ihres Teniers nicht — —

Hier unterbrach uns der Musikmeister des Prinzen. Ein Mann, der sonst gewöhnlich sein Eintritt'skompliment mit einer Menge Tageshistörchen in einem Athem zu begleiten pflegte, und dießmal ganz stille und ernsthaft hereintrat, ward mir seiner Unbedeutung halber bedeutend. Auch der Prinz, der sonst immer seine jugendlichen Einfälle und Neckereien an ihm ausübte, ließ ihn heute ungekizelt und ungespottet. Sie sahen einander mit einer geheimnißvollen Miene an, und ich beurlaubte mich.

Nicht weit von des Prinzen Zimmer begegnete mir ein vertrauter Diener des Fürsten; der Mensch sah' so verstört, so blaß aus, daß ich erschrack. Er bemerkte es, trat mit mir auf eine Seite und sagte mir mit bebender Stimme, daß seinem Herrn in dieser Nacht eine Uebelkeit zugestossen sei, die ganz gewis von betrübten Folgen wäre, er sei eben heruntergeschlichen um den Prinzen davon zu benachrichtigen. Ich ersuchte ihn mir das zu überlassen, und eilte zum Prinzen

zurück.

zurück. Als ich in das Zimmer trat, stand der Prinz am Kamin und las einen Brief, der Musikmeister präambulirte am Fenster; beide fuhren zusammen, als hätte sie der Blitz gerührt. Der Prinz wischte behende mit dem Briefe in die Tasche, und der Musikmeister wünschte mich mit einem Blicke über alle Berge. Ich bemerkte wohl, daß der Brief die Ursache ihres Erschreckens sein mußte, und ich glaubte unfehlbar den Gegenstand dieser Korrespondenz errathen zu haben, indem ich auf den Argwohn fiel, daß der Prinz vielleicht durch die Vermittelung des Musikmeisters eine kleine Summe Geldes borgen wollte, denn er mußte die Auszalung des ihm angewiesenen geringen Spielgeldes immer von der Gnade des Kassenmeisters erwarten, und da seine Gutherzigkeit gegen Nothleidende die Bilance mit seiner Börse überschritt, so befand er sich oft in Verlegenheit, die er mir aber nie entdeckte. Ich gab ihm heimlich die Nachricht von der Unpäßlichkeit seines Vaters, und er lief, zur größten Bestürzung des Mu-

sikmeisters, ohne ein Wort zu sagen zur Thüre hinaus.

Die Verwirrung dieses Mannes, der gewis diesen Auftritt aus der Entdeckung seines Geheimnisses erklärte, stieg auf's äußerste. Mir fiel's gar nicht ein, daß ich mich in meinem Verdachte geirrt haben könnte, und ich nahm mir vor auf Mittel zu sinnen, wie ich die schädlichen Folgen dieser geheimen Unterhandlung vom Prinzen abwenden möge; denn ich gestehe es, daß ich so argherzig war den Mann einer eigennützigen Absicht bei seiner Verwendung für die Börse des Prinzen zu beschuldigen.

Mit diesen Gedanken kam ich nach Hause, wo ich ein Billetchen fand, durch welches mich eine Dame von Ansehen auf ein paar sehr wichtige Worte zu sich einlud. Ich begab mich ohne Verzug dahin. Nach den gewönlichen Konventionsschnörkeln fragte ich sie um ihren Befehl, und sie — — doch ich setze die Unterredung dem Inhalt nach daher.

Sie. Was ich mit Ihnen zu reden habe, betrift eigentlich unsern Prinzen. Er ist wohl ein lieber, unvergleichlicher Herr!

Ich. Ein edler Jüngling, der einen rechtschaffnen Mann verspricht.

Sie. Und Ihnen wird man das zu danken haben!

— Das war ein Befehl mich zu bücken, und ich that's. —

Nein, in der That, was wäre wohl ohne Sie aus ihm geworden? Vielleicht ein wilder stolzer Mensch, oder ein furchtsamer Andächtler, eine glänzende Bildsäule oder —

Ich. Ich bitte Sie, gnädige Frau, das nicht zu glauben. Aus dem Prinzen konnte nichts solches werden, und wenn ich bedenke, wie weit er noch dahin hat, um das zu werden, was er werden soll, und welchen gefärlichen Weg er zu gehen hat — —

Sie. Ihre Freundschaft wird ihn sicher leiten. O ich kenne diesen Weg, mein Herr, hab fünfzig Jahre und nicht mit Unehre darauf zugebracht, ich kenne seine Krümmungen und Quergänge, es giebt da keinen andern Wegweiser, als Erfahrung, alle Bücherweisheit ist da unabwendbar; nur eigne Klugheit und Vorsicht schüzt hier vor dem Fall, es wäre aber lächerlich, wenn einer mit der geraden Schnur der Moralisten seinen Gang darauf bezeichnen wollte. Doch das wissen Sie so gut, als ich; die Hofphilosophie lernt sich in keinem Buche.

Ich. Gewis nicht.

Sie. Sie sind der vertraute Freund unsres Prinzen; sagen Sie mir doch, warum er seit einiger Zeit so nachdenkend und traurig ist?

Ich. Traurig?

Sie. O Sie kennen ihn doch schon lange genug, um diesen auffallenden Unterschied bemerken zu müssen. Doch, Sie wollen die Geheimnisse Ihres Freundes nicht verrathen,

und

und das ist schön. Wie aber, wenn man das Geheimniß wüßte? Wollten Sie auch alsdann nicht ihn beruhigen helfen?

Ich. O gewis! aber Sie setzen mich in Erstaunen.

Sie. Daß ich's weis! o ich sagte Ihnen ja, daß ich schon fünfzig Jahre beim Hofe lebe, und ich sollte einen jungen feurigen Prinzen von sechszehn Jahren sehen, der sich an seinem Geburtstage auf der Jagd ins einsame Gehölz entfernt, mit trübem, schwerem Blick zurückkömmt, mit keinem Schuß trift, unaufhörlich eine gewisse junge Dame fixirt, seitdem immer schwermüthig ist, und heute frühe sogar — ja heute frühe sogar sein Frühstück erkalten und unberührt wieder wegtragen läßt, den sollte ich sehen, und sollte nicht wissen, wo's ihm fehlt? — Nun wollen Sie noch nicht heraus mit der Sprache?

Ich. Ich kann mich nur verwundern!

Sie. Sie trauen mir sehr wenig Einsicht zu! oder verwundern Sie sich etwan, daß ein

junger Mensch von 16 Jahren sich in eine schöne, junge Dame verliebt?

Ich. Das ist gar nicht wunderbar, gnädige Frau!

Sie. Ha! endlich gestehen Sie also; aber Sie wissen vermutlich nicht, daß diese Dame, in welche der Prinz zum sterben verliebt ist, meine Kousine ist?

Ich. Das weis ich nicht.

Sie. Ja, sie ist zwar nicht reich, aber meine Kousine; und ich interessire mich für sie. Sobald ich von dieser Liebe versichert war, so nahm ich mir gleich vor, mich mit Ihnen hierüber zu berathschlagen. Sie wissen, daß der erste Eindruck der Liebe der stärkste und dauerhafteste ist.

Ich. Besonders bei einer Gemüthsart wie des Prinzen seine.

Sie. Desto besser. Sie wissen auch, daß die Zeiten nicht mehr sind, in welchen ein Fürst nach seiner Neigung unter dem

vor-

vornehmen Stande wählen konnte; die allmächtige Politik giebt ihm eine Hand, und mit dem übrigen muß er vorlieb nehmen. Aber Natur und Liebe stimmen nicht damit überein, sie geben ihm das Recht, das ihm die Politik nimmt.

Ich. Heißt das nicht im vorliegenden Falle, daß der Prinz das Recht, welches er einst auf seine rechte Seite der Politik wird übergeben müssen, sich vorläufig zur linken zueignen könnte?

Sie. Wir verstehen uns. Nun erfordert mein Plan vor allem andern die Verheuratung meiner Kousine.

Ich. Mit dem Prinzen.

Sie. Oho! was das für ein Einfall ist! doch, Sie kennen unsre Familie, und finden sie dieser Verbindung nicht unwerth. Aber leider! die Zeiten sind nicht mehr. — Ich verheirathe also meine Nichte, an wen es sei, versteht sich ein Mann von Naissance. Es wird nicht schwer sein, einen zu finden,

 der

der zu meinem Plane taugt. Ehe ich aber dazu schreite, müßte ich von der Leidenschaft des Prinzen noch mehr versichert sein.

Ich. Noch mehr versichert?

Sie. Freilich, damit ich meine arme Kousine nicht zwischen zwei Stühle niedersetze.

Ich. Ha! nun verstehe ich. Ich sorgte also für den Prinzen, und Eure Gnaden für den Mann?

Sie. So wollten wir's einsweilen abtheilen. Aber vor allem Verschwiegenheit! sie bleibt gewis nicht unbelohnt! Und nun — —

Zum Glücke wurden wir unterbrochen, denn ich hätte es schwerlich länger aushalten können. Es war eben der Musiker des Prinzen, welcher eilig hereintrat, und ohne mich zu bemerken, der Dame die Nachricht brachte, daß der Fürst tödlich krank sei. Als er sich umdrehete, erblaßte er bei meinem Anblick. Sie fragte ihn, ob die bewußte Sache bestellt

wäre,

wäre, und er stotterte ihr ein leises: Ja! Sie vertraute mir darauf, daß es unsern Plan beträfe, an welchem sie diesen verschwiegenen, kreuzbrafen Mann einigen äußern Antheil hätte nehmen lassen; empfahl mir die Sache, und bestimmte mir den Tag zu einer weitern Unterredung. So schieden wir.

Was aus dieser Liebe geworden, wollen wir in der Folge sehen, wo sie zu ein paar interessanten Gemälden den Stof hergeben wird. Der Leser wird sich dann dieser Unterredung und jenes dem Prinzen zugesteckten Briefes (der, im Vertrauen gesagt, von der jungen Dame auf Veranlassung der betagten Hofphilosophinn geschrieben war) erinnern.

Ich gieng frühe zu dem Prinzen, und fand ihn so niedergeschlagen, als ahndete seiner guten Seele das Unglück, so ihm heute begegnen sollte. Er klagte mir mit Thränen,

daß er den gestrigen Nachmittag und fast die ganze Nacht in dem Vorzimmer zugebracht hätte, ohne daß es ihm erlaubt worden wäre seinen kranken Vater zu sehen. Er bejammerte seinen Stand, der den zärtlichsten Gefühlen der Menschheit Fesseln anlegt, keine häusliche Freude, keinen häuslichen Trost kennt. O, rief er endlich aus, ein Fürst darf nicht einmal krank sein wie ein gemeiner Mann!

Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, und überredete ihn, daß er sich zu einer kurzen Spazierfahrt in der Nähe verstand. Wir hatten uns kaum ein paar hundert Schritte von dem Thore der Burg entfernt, als wir auf einem am Wasser gelegenen Hügel eine Menge Volkes wahrnahmen. Der Prinz befahl dahin zu fahren, und wir waren in einigen Minuten so nahe, daß wir den Richtplatz vor unsern Augen sahen. Ein Dieb, der die gesätzmäßige Summe bestolen hatte, sollte gehangen werden. Ich zitterte vor Angst, das Volk möchte die Gegenwart des Prin-

Prinzen bemerken, aber kein Mensch wandt ein Auge vom Galgen. Der Verurtheilte stand schon oben auf der Leiter, als der Prinz ihn erblickte. Jede Nerve bebte an dem Jüngling, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne. Izt schlang der Henker die Schnur, izt stieß er den Unglücklichen von der Leiter. O schrecklich! schrecklich! ein Mensch!

So schrie der Prinz, und ich hielt ihn mit allen Kräften, denn er wollte aus dem Wagen springen. Was wollen Sie, sprach ich zu ihm, Begnadigung ist nun zu spät, auch steht sie nicht in Ihrer Macht! Er sank zurück und schwieg, und eine heilige Thräne quoll aus seinem Auge. —

Wir fuhren nach einem andern Thore zurück, ehe die neugierige Menge sich an diesem entsetzlichen Schauspiele satt gesehen hatte. Er saß im stummen Schmerz, seine Brust hob sich mit Beklemmung, in seiner Seele schwebte das greuliche Bild. Prinz! sprach

 ich,

ich, ich kann mir's nie verzeihen, daß ich Ihnen zu dieser Spazierfahrt gerathen habe; statt Sie zu zerstreuen, hat sie Sie nur noch betrübter gemacht.

Der P. O lassen Sie! lassen Sie! ich werde dieses Tages gedenken. Gott! Gott! dürfen Menschen mit Menschen so umgehen? Wer gab ihnen die Gewalt über das Leben ihrer Brüder?

Ich. Die Gesätze.

Der P. Und wer gab diese?

Ich. Menschen. O mein Prinz, wer weis, wie vielen Tausenden Sie einst das Todesurtheil unterschreiben werden!

Der P. Vielen Tausenden!

Ich. Ja. Es ist gewis, daß in Ihrem Staate in einem Zeitraum von etlich Jahren über zehn tausend Menschen sind hingerichtet worden.

Der P. Gott! wie ist das möglich in einem so kleinen Lande!

Ich. Das macht die strenge Justiz, Prinz! Die Sicherheit des Ganzen forderte diese Opfer, denn der Buchstabe des Gesätzes hatte sie alle zum Tode qualifizirt. Es waren meistens Diebe.

Der P. Steht denn irgend ein Gut, so gros es auch sei, mit dem Leben eines Menschen in Verhältniß?

Ich. Der Mensch und sein Werth, seine Lage und seine Gemüthsverfassung kommen dabei nicht in Betracht, sondern nur das Gesätz und die That. Das erste freilich, was die Gerechtigkeit an einem Diebe zu fordern hat, wäre Ersatz und dann auch Strafe. Man weis auch allgemein, daß beides durch Arbeit erzielet werden könnte; aber es ist keine hinlängliche Anstalt dazu vorhanden, und man knüpft die Menschen auf, um sie mit wenig Kosten zu versorgen.

Der P. Entsetzlich! Nun das liegt mir am Herzen, das soll meine erste Sorge sein!

Ich. Schulen, Prinz, Schulen für den gemeinen Mann. Eine gute Schule macht mehr als einen Galgen in Ihrem Lande überflüßig, aber man besoldet Henker als Staatsbediente und läßt Schulmeister betteln! Glauben Sie nicht, Prinz, daß ein guter Theil der begangenen Verbrechen auf den Staat selbst zurückfällt, wenn er die Bildung seiner Unterthanen vernachläßigt? Mit welchem Recht kann ich einen Menschen bestrafen, der aus roher Unwissenheit, die ich zu heben verpflichtet bin, einen Fehltritt begeht? Doch, ich bin nicht im Stande Ihnen alles zu sagen, was Sie von dieser Materie wissen müssen, wir wollen berühmte Schriftsteller darüber zu Rathe ziehen.

Wir fuhren bei dem grossen Gymnasium vorüber, als eben die Lehrstunden zu Ende waren. Eine ungeheure Menge lateinischer Schüler bedeckte die Straße; es war ein Geraufe, ein Geschrei, als kämen sie aus einem Saufgelage; einige zogen sich bei den Haaren herum, und beförderten auf diese Art die

Ver=

Verdauung der Klassiker. Was ist das? fragte der Prinz.

Ich. Das sind lauter junge Staatsmänner, Räthe, Geistliche, Sachwalter, Kanzlisten, Schreiber, Schreiberlinge u. d. g.

Der P. So viele für unser Land?

Ich. O! das ist noch nicht der sechste Theil. An solchen Schulen fehlt es wahrlich nicht.

Der P. So käme wohl auf hundert Menschen ein Studirter?

Ich. Wohl möglich!

Der P. Und doch werden in etlichen Jahren über 10000 Unstudirte hingerichtet! — Was thut man mit dieser Menge?

Ich. Ein Theil ist zum Dienste des Staates nöthig. Die übrigen braucht man zum Nichtsthun.

Der P. Ein schöner Beruf!

Ich. Und doch sehnt sich jeder Bürger, jeder Handwerker, jeder Bauer nach dem Glücke seinen Sohn diesem Beruf zu opfern. Auch dieser Gegenstand soll Ihnen am Herzen liegen, denn er ist sehr genau mit dem vorhergehenden Auftritte verbunden; wir wollen beides zu einer nützlichen Unterhaltung versparen.

Der Wagen hielt, wir waren in der Burg. Wie erschracken wir, als ein Haufen Höflinge und Bediente dem Prinzen entgegen lief und ihn umringte. Einige küßten ihm die Hand, die andre den Rock; er sah' voll Erstaunen nach mir um, und wußte sich in dieß Wunder nicht zu fassen. Sie murmelten alle von Empfehlung und Gnade und langjährigen treuen Diensten. Der Prinz errieth eher als ich, was es sein mußte; er sprang plötzlich über die Treppe nach dem Vorzimmer seines Vaters, hier hatte er wieder zu arbeiten, ehe er sich durch die Rock- und Händeküsser durchdrängen konnte. Auch izt wollte man ihm noch den Eingang verwehren,

wehren, aber umsonst; er stürzte gewaltig in das Kabinet und nach ihm der Arzt, welcher ihn zurückhalten wollte. Die Antichambre war so brillant, wie an einem Galatage, auch waren die Figuren, die sie besezten, so unbedeutend, daß ich aus keiner Miene hätte abnehmen können, ob's um den Tod des Fürsten oder um einen Glückwunsch zu seinem Namenstage zu thun war, wenn ich nicht hie und da ein Geflüster von neuer Regierung, von neuen Wegen sein Glück zu machen, von den Fehlern des Fürsten, von den guten Eigenschaften des Prinzen gehört hätte. Ein schmerzlicher Abschen erfüllte meine ganze Seele. Ich begab mich in den entferntesten Winkel des Saales, und hier fand mein Herz, was es suchte, einen Freund des sterbenden Fürsten. Es war ein Offizier vom ersten Range, kein schwankendes Geschöpf der Gunst, sondern ein Mann, der sich durch Verdienste geschwungen, durch Rechtschaffenheit das Vertrauen des Fürsten erworben hatte. Er saß mit niedergesenktem Haupte und weinte bitterlich. O! ich labte mich an

diesem

diesem Anblick, und vergas den Undank der übrigen. Seine Thränen waren edel, denn er bedürfte keines Fürsten. Plötzlich öfneten sich die Thüren des Sterbgemaches, alle drängten sich hinzu und sahen den Erblaßten in den Armen seines Sohnes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babo, Joseph Marius von,

Gemälde aus dem Leben der Menschen

Frankfurt ; Leipzig 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2059
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259890-5
VD18 12437484-001